LD 4110
23

A. F. E. Langbein's

prosaische Werke.

Verbesserte und vermehrte Original-Ausgabe.

Achtzehnter Theil.

Enthält:

Feierabende.

Dritter Band.

Mit königl. würtembergischem Privilegium.

Stuttgart:
J. Scheible's Buchhandlung.

1837.

Prosa XVIII.

A. F. E. Langbein's

sämmtliche Schriften.

Vollständige
vom Verfasser selbst besorgte, verbesserte und vermehrte
Original-Ausgabe letzter Hand.

Dreiundzwanzigster Band.

Enthält:

Feierabende.

Dritter Band.

Mit königl. würtembergischem Privilegium.

Stuttgart:
J. Scheible's Buchhandlung.

1837.

Feierabende.

Dritter Band.

STADTBIBLIOTH… * AUGSBUR…

Mariane Richard.

Erzählung.

1.

Kammersekretär Richard war ein heller Kopf. Ihn haßten deßhalb, sehr natürlich, alle finstre Köpfe, die den Entwurf eines unterthänigsten Vortrags, oder die Ausfertigung eines gnädigsten Befehls, für die höchsten rühmlichsten und nützlichsten Meisterwerke des menschlichen Verstandes hielten. Er ist ein schöner Geist! spöttelten sie oft unter einander mit mitleidigem Achselzucken, und schienen sich viel darauf einzubilden, häßliche Geister zu seyn.

Richard ließ sich wirklich in seinen jüngern Jahren ein Verbrechen zu Schulden kommen, das solche Pedanten niemals vergeben. Der junge Schwindler befaßte sich nämlich mit Schriftstellerei, und zwar mit den leichtfertigsten Arten der Schriftstellerei: er machte Verse und schrieb Komödien. Diese Spielwerke — denn mehr

waren seine Dilettantenversuche nicht — wichen zwar im reifern Alter seinen überhäuften Berufsgeschäften, die er mit tadelloser Geschicklichkeit und Sorgfalt verrichtete; der alte Sünder hatte sich aber nicht ganz bekehrt; die Liebe für das leidige Theater lebte noch immer in seinem Kopf und Herzen. Er war sogar Mitglied einer Privatbühne, die er mit gutem Rath unterstützte, und bisweilen mit Antritts= und Schlußreden versorgte. Den Schauplatz selbst betrat er nie; doch seine Gattin erschien darauf in zärtlichen Mütterrollen, die sie mit Natur und Wahrheit darstellte. Dabei vergaß sie aber weder Küche noch Keller, sondern war eine brave, musterhafte Hausfrau, die mit ihrem Gemahl in der zufriedensten Ehe lebte.

2.

Diese beiden wackern Leute hatten ein einziges Kind, ein kleines, liebenswürdiges Mädchen, das Lust und Geschick zum Theaterwesen mit der Muttermilch eingesogen zu haben schien. Mariane war kaum vier Jahre alt, als sie schon mit Muth und Anstand die freundschaftliche Bühne betrat, und ihre Rolle so artig spielte, daß alle Zuschauer darüber ein lautes Vergnügen bezeigten. Dieses früh errungene Lorbeerkränzchen erhob die Kleine

zum Abgott ihrer Aeltern. Sie schränkten sich von jetzt an möglichst ein, um ihrem Liebling den Unterricht der besten und theuersten Lehrmeister gewähren zu können.

Die Naturanlagen des Kindes waren dieser Ausbildung werth. Mariane sprach in ihrem fünfzehnten Jahre vollkommen französisch und italienisch, malte trefflich und tanzte meisterhaft. In diesen und mehrern Künsten und Fertigkeiten blieben ihre Gespielinnen so weit hinter ihr zurück, als sie sich vor ihnen allen durch eine bezaubernde Graziengestalt auszeichnete. Witz und Laune schwebten immer auf ihren Lippen, und machten sie überall zur Seele der Gesellschaft. Sie belebte, wo sie eintrat, die todtesten Gruppen steifer Herren und Damen durch muntere Scherze, die niemals in unanständigen Leichtsinn ausschweiften, und von dem strengsten Sittenrichter belauscht werden konnten.

Wegen dieser glänzenden Eigenschaften ward sie von allen häßlichen und ungeschickten Mädchen beneidet, von dem ganzen Eulenchore der alten Betschwestern beseufzt, von jedem unbefangenen Menschen aber geliebt und geschätzt; und doch kannte nur ihre Familie und ein kleiner Kreis von Vertrauten Marianens wahren und höchsten Werth, der in ihrem zarten, gefühlvollen Herzen lag.

Dieses zeigte sich mit seinen edelsten Empfindungen bei dem Absterben ihrer Mutter, worüber sie fast untröstlich war.

3.

Ein volles Jahr hatte sie einsam die geliebte Todte beweint, ehe sie den dringenden Bitten ihres Vaters und ihrer übrigen Freunde nachgab, und nicht allein wieder in Gesellschaften, sondern endlich auch auf dem Privattheater erschien.

Sie spielte jetzt die Rollen der ersten Liebhaberin. Das Fach der Liebhaber versah ein junger Mann, Namens Blank, der erst kürzlich bei der fürstlichen Kammer als Supernumerar-Secretär angestellt worden war, und unter Richards Leitung arbeitete. Er gab die beste Hoffnung, ein brauchbarer Geschäftsmann zu werden, und schien auch übrigens ein guter, braver Mensch. Dadurch erwarb er sich Richards Freundschaft, und der ehrliche Alte theilte mit ihm, der noch unbesoldet war, seinen Gehalt.

Es giebt überall vorlaute Sprecher, die über die Handlungen andrer Menschen keck und entscheidend abzurtheilen, ohne die eigentlichen Bewegungsgründe zu kennen, oder nur kennen zu wollen. So ging es auch

hier. Richards Großmuth ward von vielen Leuten — die gern alles, was er that, für Geniestreiche ausgaben — eine ramantische Verschwendung und Ungerechtigkeit gegen seine Tochter gescholten. Der gute Mann ließ sich durch dieses Geschwätz nicht irren. Er wußte wohl, was und warum er es that.

Es war seiner Beobachtung nicht entgangen, daß Blank und Mariane nicht allein auf der Bühne zärtliche Auftritte zusammen spielten, sondern ihre Rollen auch außerhalb des Theaters fortsetzten. Beide gestanden ihm ihre gegenseitige Liebe auf seine erste Frage. Er betrachtete nun den Jüngling als seinen Sohn, den er nicht darben lassen konnte. Dieses Familienverhältniß wurde nach und nach der ganzen Stadt bekannt; und oft, wenn die Liebenden sich im letzten Akt eines Schauspiels, nach mancherlei überstandenen Hindernissen, die Hände reichten, flüsterten sich die Zuschauer ins Ohr: „Die jungen Leute spielen so oft Braut und Bräutigam und Mann und Frau, daß wohl endlich einmal Ernst daraus werden wird.“ —

4.

Diese Prophezeihung ward nicht erfüllt. Ein plötzlicher Schlagfluß tödtete den ehrlichen Richard in den

Armen seiner verzweiflungsvollen Tochter. Herr Blank sah kaum die wohlthätige Hand erstarrt, die ihn bisher so väterlich unterstützt hatte, als sich auch sofort sein Benehmen gegen Marianen veränderte. Er sprach zwar anfangs noch von Liebe; jedoch sehr sparsam, sehr kalt und sehr vorsichtig. Nach und nach vermied er die entfernteste Beziehung darauf. Desto verschwenderischer ward er nun mit Versicherungen seiner Freundschaft. So allmählig zerriß der Undankbare das Band der vorigen Vertraulichkeit, bis auf einige dünne Faden, die er nur noch so lange schonte, bis sich aus der Untersuchung der Richardschen Verlassenschaft ergeben hatte, daß sie in nichts, als dem Nachruhm eines ehrlichen Mannes, bestand.

Ein Brief des Treulosen, worin der Mangel an Glücksgütern, als das unübersteigliche Hinderniß ehelicher Verbindungen, im kalten Ton eines Rechenmeisters, geschildert war, beschloß jetzt den Liebesroman. Mariane grämte sich weniger darüber, als Herr Blank wahrscheinlich erwartet hatte. Ein Mädchen von solchem Geist und Gefühl mußte den Verlust eines so eigennützigen und herzlosen Liebhabers für einen wahren Gewinn ansehen. Die gemeine Denkungsart und der rohe Geschmack des jungen Herrn zeigte sich auch bald nach=

der im hellsten Lichte, indem er die Tochter eines reichen, ungeschliffenen und, als Wucherer, übel berüchtigten Mäklers heirathete, die ein erzalbernes, häßliches Gänschen war, und der schönen Mariane so wenig glich, als die Nacht dem Tage.

5.

Die unglückliche Waise war nun von allen Menschen verlassen. Was sollte sie anfangen? Wohin sich wenden? Sie hatte bisweilen den Gedanken, als Kammerjungfer in Dienste zu gehen; allein dagegen erhoben sich immer verschiedene wichtige Bedenklichkeiten in ihrem Kopf und Herzen. Sie traute sich vorzüglich nicht genug Selbstverläugnung zu, um die herabwürdigende Behandlung einer stolzen Gebieterin mit Gelassenheit ertragen zu können; und wie leicht war es nicht möglich, in die Sklaverei einer solchen Haustyrannin zu fallen? Ueberdies fühlte sie sich dem Aemtchen einer Zofe gar nicht gewachsen. Sie war in den kleinen weiblichen Künsten, die dazu erfordert werden, ganz unerfahren, und wußte bei weitem nicht so gut mit der Nähnadel, als mit der Feder und dem Pinsel, umzugehen.

Doch von allen Seiten riefen Armuth und Mangel ihr zu, daß sie sich zum Entwurf eines künftigen Lebens=

plans keine lange, gemächliche Bedenkzeit nehmen könne. Der Hauswirth, ein rauher, unempfindlicher Kapitalist, hatte sie schon bedeutet, die bisher bewohnten Zimmer innerhalb acht Tagen zu räumen, wenn nämlich — wie er mit boshaftem Lächeln hinzu setzte — viel heraus zu räumen sey. Kurz, alle Umstände drängten sie zu einem schnellen Entschluß; und dieser fiel endlich dahin aus: — Schauspielerin zu werden.

In diesem Augenblick trat Oswald, ein ehrwürdiger Greis, der von Jugend auf, bis in sein sechzigstes Jahr, selbst Schauspieler gewesen war, in ihr Zimmer. Er hatte seit fünf oder sechs Jahren, als er vom Theater schied, und sich an Marianens Wohnorte zur Ruhe setzte, mit ihrem Vater in der vertrautesten Freundschaft gelebt, und war unter allen ehemaligen Hausbekannten der Einzige, der sich noch um sie bekümmerte, und sie bisweilen besuchte.

Daß er gerade jetzt kam, war ihr ungemein lieb. Sie hatte schon vorher beschlossen, ihm ihr Vorhaben zu entdecken, und sein Gutachten darüber zu hören.

6.

„Willkommen, guter Alter!“ rief sie ihm entgegen: „Setzen Sie sich geschwind! Ich habe wichtige Dinge

mit Ihnen zu sprechen, die sich so auf der Flucht gar nicht abthun lassen.“

Lächelnd setzte sich der theatralische Veteran, und Mariane fuhr fort: „Sie kennen, lieber Oswald, den ganzen Umfang meiner betrübten Verhältnisse. Drückende Noth treibt mich von hier, wo ich geboren ward, und meine guten Aeltern begraben liegen. Ich will, ich muß den Stand wählen, dem Sie entsagt haben.“

„Sie scherzen doch wohl?“ sagte der Alte: „denn der Himmel wolle nicht, daß es Ihr Ernst sey!“

„Mein vollkommenster Ernst.“

Schauspielerin zu werden? — Ich erschrecke darüber.

„Warum? Sie mißbilligen meinen Entschluß vielleicht, weil Sie mir nicht Talent genug zutrauen?“

Wahrlich, aus diesem Grunde nicht! Sie besitzen, wie ich ohne Schmeichelei bekenne, so viele Fähigkeiten, daß Ihr Name gewiß einst in der Geschichte der deutschen Bühne glänzen würde. Allein in diesem Augenblicke wollt' ich, daß Sie nicht zur kleinsten Nebenrolle, nicht zum stummen Heraustragen eines Briefes taugten; ich wollte, daß Sie häßlich wären, wie die Nacht, daß Sie hinkten, daß Sie stammelten, daß Ihr Gedächtniß nicht drei Worte zusammen halten könnte! . . . .

„Sehr freundschaftliche Wünsche!“

Bei Gott! freundschaftlich; denn alle diese Gebrechen möcht' ich Ihnen anwünschen, damit Sie nur den unglücklichsten aller Einfälle wieder aufgeben müßten.

„Aber, Herr Oswald. . . . .“

O die leidigen Privattheater! Solche Streiche richten sie an. Da lernt und spielt man mit möglichster Bequemlichkeit alle drei oder vier Wochen eine Rolle, wird lebhaft beklatscht, geht unter Lobsprüchen und Schmeicheleien nach Hause, setzt sich an den Tisch der freundlichen Eltern, ißt sich satt und legt sich sorgenlos schlafen. So ein lustiger Zeitvertreib gefällt der lieben Jugend. Sie denkt sich nun das öffentliche Schauspielerleben eben so anmuthig, und eilt bei dem ersten rauhen Windstoß des Schicksals zur nächsten Bühne, wie zu einem sichern Obdache. Da kommt sie denn aber erst auf den eigentlichen Tummelplatz der Stürme des Lebens, wo keine so liebliche Blumen, wie einst auf dem Felde des Privattheaters, blühen, wo blos Dornen wachsen, die desto schärfer stechen, je zarter die Hände sind, die darnach greifen.

„Ihr Eifer spricht in Bildern, die ich nicht ganz verstehe.“

Nun so will ich Ihnen denn rund heraus erklären, daß der Schauspielerstand überhaupt ein unglücklicher,

und besonders für Leute von gutem Herkommen und feiner Erziehung, ganz unerträglicher Stand ist.

„Das werden Sie mir doch wohl ein wenig beweisen müssen.“

Wenn sie mich geduldig anhören wollen, sehr gern. Mein Beweis wird kurz und bündig seyn, und beginnt mit der Frage: Können Sie Verachtung dulden?

„So wenig, als jeder Mensch von Ehrgefühl.“

Nun so stehen Sie nur stracks von Ihrem Vorhaben ab! Denn Verachtung, schwere Verachtung drückt den Stand, dem Sie sich widmen wollen.

„Wer verachtet ihn?“

Beinahe die ganze Welt.

„Das ist eine häßliche Ungerechtigkeit der Welt, die aber freilich selten gerecht ist. Jeder Stand auf Erden besteht aus einem Gemisch guter und schlechter Menschen. So auch der Schauspielerstand, der gewiß sehr edle Mitglieder in sich schließt, und daher im Ganzen keine Verachtung verdient. Damit sollte man, nach Recht und Billigkeit, blos den unwissenden und sittenlosen Komödiantenpöbel brandmarken, der nicht werth ist, Schauspieler zu heißen.“

Vollkommen wahr. Der Unschuldige muß aber mit dem Schuldigen leiden.

„Nun so erhebt man sich durch sein Selbstgefühl, daß man zur bessern Klasse gehöre, über das Vorurtheil und Geschwätz der Menschen."

Sie denken und sprechen, wie ein Mann. Können Sie aber auch mit dieser Philosophie alle Widerwärtigkeiten bekämpfen, die Ihnen der tausendköpfige Despot, das Publikum, bereitet? — Können Sie damit Ihren gerechten Verdruß niederschlagen, wenn Sie den höchsten Aufwand Ihrer Kunst — den jener Despot, für sein armseliges Eintrittsgeld, von Ihnen verlangt — vor einer lärmenden, geschmack- und gefühllosen Versammlung verschwenden? — Können Sie damit Ihrem gerechten Aerger gebieten, wenn sich ein aberwitziger, ungezogener junger Bursche, mit viel Eigendünkel und wenig Menschenverstand, zum Kunstrichter Ihres mühsam und lange durchdachten Spiels, stehenden Fußes, aufwirft, und sein hirnloses Urtheil, zur höchsten Belustigung seiner aberwitzigen Kompane, so unverschämt laut fällt, daß Sie es mit eigenen Ohren auf den unglücklichen Schaubretern hören? —

„Lob oder Tadel solcher Menschen, wie Sie jetzt schilderten, hat einerlei Werth; das heißt: gar keinen. Ueberhaupt ist wohl das Händeklatschen des großen Haufens nicht das Ziel, nach dem der wahre Künstler strebt.

Der Beifall eines einzigen sachkundigen und unbefangenen Beurtheilers . . . .“

So dachte freilich auch der berühmte Ekhof, mein unvergeßlicher Freund, der mir und Andern oft erzählte: Als er einsmals, in der Rolle eines Bauers, die schlichte, wahre Natur darzustellen, bemüht gewesen sey, habe ein wirklicher Landmann, der sich eben im Schauspielhause befunden, ihm lange mit starrem Blick und offenem Munde zugesehn, und endlich seinen Nachbar hastig gefragt: „Wo in aller Welt haben die Leute den Bauer her?“ — Diese einfältige, ganz aus dem Herzen entsprungene Frage — setzte der gute Ekhof hinzu — hab' ihn mehr, als die zierlichsten Lobsprüche anmaßlich gelehrter Kunstkenner gefreut; denn das ehrliche Bäuerlein sey hier ein eben so befugter Richter gewesen, als jener Meister Schuster, der den großen Maler Apelles, wegen eines fehlerhaft gezeichneten Schuhes, getadelt habe.

„Und so ist es auch in der That. Man muß daher mit festem Schritt, ohne sich durch Krittler und Kläffer irren zu lassen, den Weg der Kunst ruhig fort wandeln.“

Nur Schade, daß Sie sogar von Ihren eigenen Kunstverwandten in diesen Fortschritten aufgehalten werden. Eine Schauspielergesellschaft ist ein wunderbarer Körper,

dessen einzelne Glieder gewöhnlich unter einander in ewiger Fehde sind, und dennoch ein zusammen stimmendes Ganzes ausmachen sollen. Rollen- und Beifallsneid erzeugt endlose Kabalen, die den sanftmüthigsten Menschen oft so in Mißlaune setzen, daß er sich vergebens bemüht, seinen Verdruß vor den Augen der Zuschauer zu verbergen. Der so oft nothwendige Zwang, gegen sein Gefühl zu reden und zu handeln, ist für jeden Schauspieler, der nicht zum Heuchler geboren ward, die peinlichste Folter der Seele. Wie ist es möglich, mit einer Person, die man, wegen ihrer Zanksucht, Sittenlosigkeit oder anderer Untugenden, verabscheut, eine Scene der Freundschaft oder der Liebe wahr und innig zu spielen? — Wie ist es möglich, mit natürlicher Heiterkeit zu scherzen und zu lachen, indem man im Herzen mit Sorgen und Gram kämpft? — Wie kann man, ohne Seufzer, mit Reichthum und Ueberfluß auf der Bühne prahlen, wenn man zu Hause den bittersten Mangel leidet? — Und ach! Mangel und Armuth verfolgen im Schauspielerstande nicht immer nur den leichtsinnigen Verschwender, selbst der beste Haushalter wird oft, ohne seine Schuld, ihr Opfer. Ein unstätes, mit oftmaligen [illegible]eisen verbundenes Leben macht es unmöglich, sich so [illegible]n einzurichten, als es wohl an einem festen, un-

veränderten Wohnorte geschehen könnte; und Krieg, Fürstenlaune oder wechselnder Modegeschmack des Publikums, setzen oft plötzlich den verdienstvollen Schauspieler ganz außer Brod. — Wem es aber auch gelingt, sich mit Muth und Kraft der Jugend über den Fluthen des Verderbens empor zu halten, der sinkt doch zuletzt noch unter, wenn das Alter die Nerven seines Körpers und Geistes abspannt. Wer bietet alsdann eine mitleidige Hand zur Rettung des Hülflosen? — Tausende, denen sein Kunsteifer ehemals Vergnügen schaffte, sehen mit kalten Blicken seinem Untergange zu, und mancher steinherzige Pharisäer schnaubt ihn wohl gar noch an: „Warum warst du nicht bessers, als ein Komödiant?“ —

7.

„O Freund, Sie entwerfen ein trauriges Gemälde!“ — Und noch ist es nicht vollendet. Ich bin blos mit dem Vordergrunde fertig, der die Unannehmlichkeiten des Theaterlebens überhaupt darstellt. Nun muß ich Ihnen noch erst das Heer von Widerwärtigkeiten zeigen, welche die Schauspielerinnen, besonders die ehelosen, besonders treffen. — Ohne männlichen Schutz, sind sie nicht allein mancherlei Neckereien und Bedrückungen von unerträglichen Mitgliedern ihrer Bühne, sondern auch

den Zudringlichkeiten und Nachstellungen frecher Wüstlinge, beständig ausgesetzt. Das Sittenverderbniß in großen Städten ist leider so hoch gestiegen, daß ein gänzlicher Unglaube an weibliche Tugend zum guten Ton in den Zirkeln der jungen Herren gehört. Diese Unart entspringt, beiläufig gesagt, blos aus der armseligen Eitelkeit, daß sich dergleichen in sich selbst vergaffte Fäntchen für unwiderstehliche Eroberer in dem Felde der Liebe halten. Kurz, sie hohnlächeln in ihren Bart, oder, falls sie damit noch nicht versehen sind, über ihr glattes Kinn, wenn irgend ein Biedermann edler und besser vom weiblichen Geschlechte spricht. Die Worte: „Tugend und Schauspielerin“ können sie sich vollends gar nicht in Verbindung denken. Sie glauben — was freilich auch mancher nicht so ganz schlecht Denkende, aus uraltem Vorurtheil, glaubt — daß jede Actrice dem ersten dem besten Liebesantrag, ohne viele Umstände, Gehör gebe. Unter dieser Voraussetzung, rücken denn die Wichtlein, mit dem Panzer der Unverschämtheit gerüstet, keck ins Feld, sobald ein junges Frauenzimmer vom Theater das Unglück hat, ihnen zu gefallen. Nun mögen zwar, zur Schande der Bühne, manche dieser Damen dergleichen plumpe Angriffe nicht beleidigend finden, sondern sich, ohne einigen Widerstand, besiegen lassen;

doch giebt es auch viele Schauspielerinnen von feinerer Denkungsart, die ein solches Betragen kränkt und empört, und die den Mann — wär' er auch an Schönheit ein Apoll — tief verabscheuen, der sich ihnen so frech und zudringlich, wie einer erklärten Buhlerin, nähert. Welche Erniedrigung für ein zartfühlendes Herz! Kann man ein Weib, das noch nicht in dem tiefsten Sumpfe der Schamlosigkeit unwiderbringlich versunken ist, grausamer beschimpfen, als wenn man es den verworfenen Geschöpfen gleich achtet, die mit ihrem Körper einen öffentlichen Handel treiben? — Ja, bei Gott! wenn der Schauspielerstand auch übrigens ein paradiesisches Leben gewährte, so müßte dennoch diese einzige ekelhafte Widrigkeit jedem tugendhaften Frauenzimmer das Theater in eine Hölle verwandelt! —

8.

Mariane saß in tiefes Nachdenken versunken. Oswald schwieg, um ihre Seele mit sich selbst auskämpfen zu lassen. Er hatte die beste Hoffnung, daß die Wahrheit seiner herzlichen Vorstellungen obsiegen würde; allein plötzlich brach seine Freundin in Thränen aus, rang die Hände und schluchzte: „O ich Unglückliche! So sind denn überall Abgründe, wohin ich sehe? — Und doch

— so schrecklich Sie ihn auch schildern — doch muß ich mich in den, der vor mir liegt, stürzen! — Alle Gefahren, die mich dort erwarten, kann ich vielleicht durch Standhaftigkeit überwinden; allein dem Hungertode, der hier hinter mir lauert, zu entgehen, wäre länger unmöglich. Nun, Oswald, sagen Sie selbst, ob es nicht rühmlicher ist, mit Widerwärtigkeiten muthvoll zu ringen, als sich still und stumm, wie ein Schaf auf der Schlachtbank, dem Verderben Preis zu geben? — Mein Schritt auf das Theater ist daher fest und unwiderruflich beschlossen. Versuchen Sie nicht weiter, mich davon zurück zu halten. Erweisen Sie mir vielmehr die Freundschaft, mir bei einer anständigen Gesellschaft einen schicklichen Platz zu verschaffen.“ —

„Nun wohlan! erwiederte Oswald: Ich habe, als Freund, das Meinige gethan; ich bin unschuldig, wenn Sie über kurz oder lang diesen Schritt bereuen. Mir ahnet Unglück. Wär' es auch nur, daß an Ihnen wahr würde, was Hamlet zu Ophelien sagt: Sey so keusch, wie Eis, so rein, wie Schnee, du wirst doch der Verläumdung nicht entgehn! — Da Sie nun aber nicht anders wollen, so bin ich vielleicht so glücklich, Ihnen zu einem anständigen Unterkommen zu verhelfen. Der Schauspieldirector, Wolfram, der bei seiner Bühne so

strenge auf Zucht und Ordnung hält, daß sie vor allen andern im besten Rufe der Sittlichkeit steht, sucht gerade jetzt ein junges Frauenzimmer für die Rollen der ersten Liebhaberin. Er hat, wie er mir heute schrieb, seine vorzüglichste Schauspielerin, wegen leichtsinniger Aufführung, plötzlich verabschiedet, und bittet mich, ihm, an deren Stelle, eine andere gute Actrice vorzuschlagen." —

„O, das ist ja vortrefflich!" rief Mariane mit Entzücken: „So scheint selbst die Vorsehung meinen Entschluß zu begünstigen. Doch — ich frohlocke vielleicht zu früh; denn sollte sich Herr Wolfram wohl mit einer Anfängerin befassen?" —

„Deshalb sorgen Sie nicht! Sie fangen an, wo die meisten Ihrer künftigen Mitschwestern aufhören. Ich kann Sie daher meinem Freunde, ohne Bedenken, empfehlen, und stehe für Ihre Annahme, wenn anders der ledige Platz nicht indessen schon wieder besetzt ist." —

„Nun so eilen Sie doch gleich an Ihren Schreibetisch!" sprach Mariane, gab dem Alten Hut und Stock in die Hand, und schob ihn mit freundschaftlicher Ungeduld zur Thür hinaus.

Nach einigen Tagen kam er, mit einem Briefe in der Hand, wieder. „Hier lesen Sie Wolframs Antwort!

Sie ist so, wie Sie wünschen. Er erwartet Sie je eher, je lieber.“ —

Mariane dankte dem ehrlichen Greise, und ging, von seinen Thränen und Segnungen begleitet, am folgenden Tage nach dem Orte ihrer Bestimmung ab.

9.

Emilia Galotti war ihre erste Rolle, für deren vortreffliche Darstellung sie mit ungetheiltem Beifall belohnt wurde. Eben so glücklich zeigte sie sich in der Folge als Minna von Barnhelm, Miß Sara Sampson und Elfride. Das Publikum verschwendete hier kein unverdientes Lob, sondern war blos gerecht gegen Marianens Talent und unermüdeten Kunstfleiß. Sie drang tief in den Sinn ihrer Rollen ein, faßte sie nicht nur mit dem Gedächtniß, sondern mit Geist und Herz, und entfernte sich dadurch ganz von dem gewöhnlichen Schlendrian des handwerksmäßigen Schauspielers, der die seinigen, blos den Worten und Buchstaben nach, auswendig lernt, wie ein Schulknabe die Psalmen. Dennoch fehlte ihr auch nie eine Sylbe, so daß sie den Einbläser (auf dessen Nothhülfe leider auch mancher gute Schauspieler zu sehr rechnet) ganz entbehren konnte.

Nicht minder sorgfältig war sie in der Wahl ihrer

Theaterkleidung. Eitelkeit und Gefallsucht, die oft andere Schauspielerinnen, wenn sie Landmädchen vorstellen sollen, wie Gräfinnen ankleiden, waren weit von ihrem Putztische verwiesen. Ihr Gewand war immer der Natur ihrer Rolle gemäß.

Ueberdieß vermied sie, während des Spiels, jede Zerstreuung. Sie blickte so wenig nach den Zuschauern, als sey zwischen ihr und ihnen eine Scheidewand gezogen. Selbst in den Zwischenscenen, worin sie nicht auftrat, dachte sie sich in ihrem Charakter fort, und blieb sich daher immer gleich. Viele ihrer Mitspieler hingegen trieben indessen hinter der Bühne Possen und Unfug, und man mußte sie oft ängstlich suchen, wenn sie wieder auftreten sollten. So scherzten und schwatzten sie sich, natürlicher Weise, ganz aus dem richtigen Ton und Takt ihrer Rollen heraus, und spielten sie nun, wenn sie auch vorher noch so viel Fleiß darauf verwendet hatten, wie armselige Stümper.

Der Directeur war ein ganz anderer Mann, als viele seiner Kollegen, die nicht das A, B, C, ihres Fachs verstehen. Er wußte den Gehalt eines Schauspiels zu würdigen, und verstand die Gesetze der Darstellung so vollkommen, daß sich selbst die geübtesten Mitglieder der Gesellschaft seine Erinnerungen bei den Proben gern ge-

fallen ließen. Sie thaten es um so lieber, da er bescheiden und höflich war, und selbst den gerechtesten Tadel mit der sanften Stimme der Freundschaft äußerte. Doch sprach er auch, wenn es nöthig war, im ernstern Tone. Dies erfuhren besonders die nachläßigen Herren und Damen, die ihre Rollen nicht gehörig lernten, sich blos auf die Proben verließen, solche dadurch vervielfältigten, und den fleißigern Schauspielern unnöthige Wege und Zeitverlust verursachten.

Die Gesellschaft bestand übrigens größten Theils aus wackern Leuten, die sich durch Ordnung, Häuslichkeit und tadellose Sitten die Achtung der Stadt erwarben. Besonders zeichnete sich Madame Berger, eine Wittwe von gesetzten Jahren, in diesen Tugenden aus. Sie nahm, auf Wolframs Veranlassung, Marianen zu sich ins Haus und an den Tisch, und betrug sich gegen sie als die zärtlichste Freundin und Mutter.

10.

So verflossen Marianen einige Monate ohne die geringste Unannehmlichkeit. Sie war mit ihrem gegenwärtigen Zustande vollkommen zufrieden, schrieb darüber mehrmals an ihren alten Freund, Oswald, und machte ihm freundliche Vorwürfe, daß er den Schauspielerstand

mit zu schwarzen Farben geschildert habe. Die Antwort des Greises war immer: „Ich freue mich, daß es Ihnen bis jetzt wohl geht. Sie sind aber erst an dem Fuße des Berges, und noch lange nicht darüber hinweg.“ —

Der alte Unglücksprophet sprach wahr. Es fanden sich nach und nach, Wolframs strenger Aufsicht ungeachtet, mehrere junge Herren hinter der Bühne ein, die sich zu Marianen drängten, und sich ihr, durch süßliche Schmeicheleien über ihr vortreffliches Spiel, zu empfehlen suchten. Sie lehnte diese Komplimente höflich ab. Das artige Völkchen rückte nun näher zum Zweck, und ergoß sich in fade Lobsprüche ihrer Schönheit. Mariane zog sich erröthend zurück, und ließ ihre Bewunderer ohne Dank und Antwort. Sie versäumten deshalb aber nicht, die nächsten Schauspieltage wieder zu kommen, sie auf gleiche Weise zu ängstigen, und oft sogar bis ins Ankleidezimmer zu verfolgen.

An der Spitze dieses ungezogenen Trupps stand gewöhnlich ein zierlicher Kammerjunker, der Herr von Windhorst, der weit und breit, als ein ausschweifender Wüstling, bekannt war. Er besaß ein ansehnliches Vermögen, war nicht übel gebildet, und glaubte durch diese zufälligen Glücksgeschenke mit einer vollgültigen Anwei=

sung auf die Gunst aller Weiber und Mädchen versehen zu seyn.

Ihn machte jedoch sein böses Herz zum Schrecken des schönen Geschlechts. Ihm zu gefallen, hielt jedes ehrbare Frauenzimmer für ein Unglück. Die Schimpf- und Schandchronik der Stadt war voll seiner Thaten. Er hatte Weiber mit ihren Männern, Mädchen mit ihren Aeltern entzweit. Genossene Gunstbezeigungen verrieth er; und selbst, wo er zurück gewiesen ward, prahlte er dennoch mit erdichteten Siegen.

Dieß war der edle Mann, der Marianen täglich — wenn auch alle andere Gecken seines Schlages ausblieben — hinter dem Theater aufsuchte, den sie aber auch immer, mehr als jeden Andern, von weitem schon floh. Sie beklagte sich endlich, wegen seiner Zudringlichkeit, bei Wolfram, der sich schon längst darüber geärgert hatte, und jetzt dem Herrn Kammerjunker fest und nachdrücklich erklärte, daß er sich seine Besuche hinter der Bühne einmal für allemal verbitte. Der feine Hofmann behandelte diese ernsthafte Verweisung, wie einen Scherz, klopfte den Direkteur lächelnd auf die Achsel, und stellte sich des folgenden Tages an der Hinterthür des Theaters getrost wieder ein. Er fand sie aber von zwei schnurrbärtigen Cherubim bewacht, die mit ihren gegen

einander gekreuzten Gewehren spanische Reiter bildeten, über die er zu springen nicht für gut fand, sondern sich in der Stille zurück zog.

11.

Nun ward Ruhe. Mariane bemerkte jedoch mit inniger Kränkung, daß der Directeur, ein erklärter Feind aller Unordnung, sich kälter, als sonst, gegen sie betrug. Sie bat bescheiden um Erklärung. Er gestand: die vorgefallenen Händel hätten ihn etwas verstimmt. Sie sey zwar blos die unschuldige Veranlassung dazu gewesen; er habe jedoch bei solchen, ihm höchst widrigen, Begebenheiten seinen Unmuth so wenig in der Gewalt, daß es ihm sehr schwer, fast unmöglich werde, ganz gerecht zu seyn, und nicht bisweilen Schuld und Unschuld zu verwechseln. Sie habe daher an seiner Achtung nur scheinbar verloren, und er werde nach wie vor ihr Freund seyn, wenn sie fortfahre, sich so sittsam, wie bisher, zu betragen.

Nach diesem Gespräche suchte der gutherzige Mann sein selbst erkanntes Unrecht durch zuvorkommende Freundlichkeit zu verbessern. Dies that aber auf Marianen eine entgegen gesetzte Wirkung. Sein höflicher Ton schien ihr zwangvoll und erkünstelt; sie glaubte die vo-

rige Herzlichkeit darin zu vermissen. Dieses Gespenst der Einbildung verfolgte die Arme bei Tag und Nacht, und machte sie traurig und muthlos. Vergebens bemühte sich Madam Berger, sie zu beruhigen. Das furchtsame Mädchen ward gegen Wolfram immer mehr scheu und zurückhaltend. Der scharfsinnige Mann bemerkte das bald. Es mißfiel ihm; und so war das vorige gute Verhältniß zwischen Beiden durch einen schlechten Menschen gestört, der sich indessen zu neuem Unheil rüstete.

Eines Tages trat plötzlich ein Unbekannter in Marianens Zimmer, schob einen Brief auf den Tisch, und entfernte sich eilend. Die Aufschrift war an Marianen; sie kannte aber weder Hand noch Siegel, und trug um so mehr Bedenken, den Umschlag zu erbrechen, da sie Geld darin fühlte. Sie ging endlich in das Zimmer der Madam Berger, und eröffnete in deren Gegenwart das erhaltene Päckchen, das zwanzig Dukaten und folgenden Brief von Kammerjunker Windhorst enthielt:

„Es ist mir länger unleidlich, von Ihnen, liebenswürdige Mariane, verkannt zu seyn. Die Verläumdung nennt mich sittenlos; allein ich verehre die Tugend, verehre sie bei einer Schauspielerin doppelt. Die kleinen Tändeleien, womit ich Ihnen bisweilen lästig fiel,

waren bloße Prüfungen, worin Sie trefflich bestanden. Ich bitte, ich beschwöre Sie, tugendhaft zu bleiben. Zur Ermunterung lege ich eine Kleinigkeit bei, wofür ich keinen Dank annehme. Bleiben Sie — ich ermahne Sie nochmals recht herzlich und freundschaftlich — bleiben Sie tugendhaft! — Würden Sie aber einst anders Sinnes, und wollten alsdann mir, vor allen Andern, die um Ihre Gunst werben, den Vorzug geben, so erbiete ich mich hiermit, Ihnen mit doppelt so viel Dukaten, als dieser Brief enthält, monatlich aufzuwarten.“ —

Mariane las diesen Antrag mit Verachtung und Abscheu, und schrieb sogleich folgende Antwort:

„Ich bedarf keiner Ermunterung zur Tugend. Sie erhalten also Ihr Gold zurück. Ich möchte nicht alle Schätze der Welt aus der Hand eines Mannes, der das Laster höher, als die Tugend, belohnen will.“ —

12.

Diese Zeilen schickte sie dem Kammerjunker durch ihr Dienstmädchen. Lisette kam spät und ganz verändert zurück. Sie hatte vorher immer sehr nachtheilig vom Herrn von Windhorst gesprochen; jetzt war sie unerschöpflich in seinem Lobe. Sie erzählte mancherlei

schöne Fabeln von ihm. Er habe Marianens Zorn das größte Unglück seines Lebens genannt, und Ströme von Thränen darüber vergossen. Man sah es ihrer Beredtsamkeit, die unermüdet in diesem Tone blieb, sehr deutlich an, daß sie mit einem Theile des zurück gesandten Goldes erkauft war. Endlich rückte das Mädchen sogar mit der Bitte heraus, dem reuevollen Höfling eine mündliche Vertheidigung zu gestatten.

Mariane befahl ihr zu schweigen, und den Kammerjunker, er möge kommen, wenn er wolle, durchaus nicht vorzulassen.

In diesem Augenblick ward an der Thür geklopft. Lisette sprang hin, öffnete sie, und schlüpfte hinaus, indem der Kammerjunker herein trat.

„Auch hier verfolgen Sie mich?“ rief Mariane, glühend vor Zorn und Scham, und floh eilend in ein Nebenzimmer, das sie hinter sich verschloß und verriegelte. Windhorst bat durch das Schlüsselloch um Einlaß. Mariane schwor, daß sie lieber in diesem Zimmer verhungern, als mit ihm, ohne Scheidewand, sprechen wolle. Er fuhr fort zu bitten. Sie antwortete nicht mehr. Jetzt ward er ungestüm und versuchte, die Thür aufzusprengen.

Dieser Lärm rief Madam Berger herbei. Sie er-

staunte, den Unverschämten hier zu finden, und machte ihm mit sehr geläufiger Zunge die bittersten Vorwürfe, daß er vor einigen Stunden der Unschuld eines braven Mädchens, unter der Larve der Großmuth, nachgestellt habe, und nun sogar den Hausfrieden wehrloser Frauenzimmer störe. Er war bestürzt, stammelte tausend Entschuldigungen, lobte sein gutes, verkanntes Herz, und bat zuletzt, ihn mit Marianen zu versöhnen.

„Nimmermehr!“ rief die ehrliche Frau: „Ich will im Gegentheil alle meine Kraft, allen meinen Einfluß anwenden, um Marianens Haß gegen Sie unauslöschlich zu machen. Und sollte sie jemals — was aber durchaus unmöglich ist — sollte sie jemals ein freundliches Wort mit Ihnen sprechen, oder nur Ein Mal Ihnen zulächeln, so sey das zwischen ihr und mir die Losung einer ewigen Feindschaft.“ —

„Das wär' ein großes Unglück für die schöne Mariane!“ sagte spottend der Kammerjunker, und setzte trotzig den Hut auf. „Ein unübersehbares Unglück, von einer so tapfern, mit einer Schwertzunge bewaffneten, und mit dem Harnisch der Grobheit gerüsteten, Amazone verlassen zu werden. Ich verstehe nicht, mit der Zunge zu fechten. Ein solcher Zweikampf mit Ihnen, Frau Theaterheldin, würde mir auch wenig Ehre bringen; ich

räume Ihnen daher jetzt das Feld, wir sprechen uns aber wieder, gewiß wieder." —

Er polterte nun, ohne die Antwort der Madam Berger abzuwarten, die Treppen hinunter und fluchte: „Hol' der Henker das verdammte Komödiantenvolk! —

13.

Alle Bewohner des Hauses liefen zusammen, und forschten unter einander nach der Ursache des Lärms, womit dieser böse Geist ausfuhr. Niemand wußte darüber Auskunft zu geben. Manche muthmaßten zum Nachtheil des Kammerjunkers, manche zum Nachtheil der Frauenzimmer.

Den ersten Stock unter Marianens Zimmer bewohnte ein Kapitän der fürstlichen Garde, ein gerader, schlichter Biedermann, der den Uebermuth und Frevel junger Wüstlinge verabscheute. Er hörte das Getümmel über seinem Haupte, kannte die Stimme des Ruhestörers und sein schlimmes Gemüth, und zweifelte daher keinen Augenblick, daß der hämische Bube einen seiner gewöhnlichen Streiche beginne. Mariane war ihm völlig fremd. Er besuchte selten das Schauspiel, und hatte nur bisweilen, wenn er ihr auf der Treppe begegnet war, ein flüchtiges Höflichkeitswort mit ihr gesprochen. Ihr gu=

ter Ruf und stiller Lebenswandel erwarben ihr aber seine Achtung. Es that ihm weh, ein so braves Mädchen von einem berüchtigten Ehrenräuber verfolgt zu sehn; er beschloß deßhalb, nach kurzer Ueberlegung, über den Zusammenhang der Sache, bei den Damen selbst, Erkundigung einzuziehen, und ihnen mit Rath und That beizustehen.

Er ließ sich melden, und ward, wegen seiner bekannten Rechtschaffenheit, ohne Bedenken angenommen. Mariane kam ihm weinend entgegen. Er erklärte sich bescheiden über die Bewegungsgründe seines Besuchs, und vernahm dagegen mit innerlicher Empörung die schändliche Geschichte dieses Tages. Madam Berger bat um seinen Schutz. „Der soll Ihnen werden!“ rief er: „Bei Gott! er soll Ihnen werden! Ich vermied zwar in meinem ganzen Leben, mich in fremde Händel zu mischen; das ist aber hier nicht der Fall. Zur Vertheidigung der Unschuld gegen die Angriffe eines kecken Bösewichts ist jeder ehrliche Mann verpflichtet. Geben Sie mir daher nur einen Wink, sobald es der elende Hofschranz wieder wagt, Ihre friedliche Wohnung zu beunruhigen. Ich hoffe, mein bloßes Erscheinen soll ihn auf immer in die Flucht schlagen; denn Schurken haben nie Muth.“ —

Der Hauptmann verließ jetzt die Frauenzimmer, durch

sein edelmüthiges Erbieten sehr getröstet. Sie klingelten nun Lisetten herbei, um sie in ein ernstliches Verhör zu nehmen. Das Mädchen erschien mit niedergeschlagenen Augen, gestand aber durchaus nicht, von dem Kammerjunker bestochen worden zu seyn. Es wirkten weder Bitten noch Drohungen. Die Verstockte blieb bei ihrem ewigen Nein. Man mußte sie, ohne die geringste Aufklärung erhalten zu haben, wieder abtreten lassen.

Madam Berger rieth, diese gefährliche Dirne sofort zu verabschieden. Mariane konnte sich dazu nicht entschließen. „Das Mädchen kann doch wohl unschuldig seyn;“ sagte sie sanft: „Es wäre doch zu hart, ein so armes Geschöpf, wegen eines bloßen Verdachts, zu verstoßen.“ — Die vorsichtige Alte schüttelte den Kopf, ließ jedoch ihre Freundin nach Gutdenken schalten. Lisette ward also begnadiget, und des ganzen Vorfalls nicht weiter gedacht.

Nach wenigen Tagen aber sah sich Madam Berger gedrungen, ihre Anklage zu wiederholen. Sie bemerkte bei Lisetten allerhand neuen Modeputz, den sie sich von ihren geringen rechtlichen Einkünften nicht verschafft haben konnte. Das behauptete sie jedoch mit vielem Trotz. Sie schlich überdieß oft aus dem Hause, schien man=

cherlei geheime Bestellungen zu haben, und ihre unstäten Augen, die jedem scharfen Blick auswichen, verriethen ein böses Gewissen. Mit einem Worte: sie machte sich so verdächtig, daß Madam Berger es für Pflicht hielt, Marianen dringender als jemals zu warnen, und den Antrag auf Verabschiedung zu erneuern.

Diese gute Seele konnte sich jedoch immer noch nicht überreden, daß Lisette, der sie so viele Wohlthaten erzeigt hatte, mit heimtückischen Planen umgehe. Sie untersuchte daher das räthselhafte Betragen der Angeklagten so wenig, daß die ehrliche Wittwe darüber verdrüßlich ward. Ihr Mißmuth war so gerecht, als ihr Verdacht. Noch am Tage der letzten Warnung erfuhr Mariane sehr unangenehme Folgen ihrer zu weit getriebenen Nachsicht.

14.

Sie hatte sich mit ihrer guten Wirthin bei dem Abendessen völlig wieder ausgesöhnt, und versprach ihr, die verdächtige Zofe von jetzt an genauer zu beobachten. Madam Berger ging hierauf in ein Hinterzimmer zur Ruhe. Mariane begab sich ebenfalls in ihr Schlafgemach, das von der Kammer des Dienstmädchens nur durch eine Wand und Thür geschieden war.

Bis gegen Mitternacht hatte sie ruhig geschlummert, als sie plötzlich, durch eine leise Berührung ihrer Lippen, erwachte. Sie fuhr ängstlich empor, und erblickte mit Schrecken vor ihrem Bette den Kammerjunker, der seine Arme nach ihr ausstreckte. Sie rief: „Gott! ich bin verrathen! Hülfe! Hülfe!“ und warf sich zugleich nach der andern Seite, wo sie sich tief unter die Decke verbarg.

„Still, still, mein Engel!“ sagte Windhorst mit halb lauter Stimme: „Was braucht es denn eben das ganze Haus zu wissen, das mich der Zauberer Amor, durch drei verschlossene Thüren hierher geführt hat? Die alte Matrone schläft; das Kammerkätzchen hab' ich entfernt; wir sind also ganz allein, und können, ohne Verlust unsers guten Rufs, einige glückliche Stunden genießen.“

Mit diesen Worten beugt' er sich zu ihr herab, und wollte sie keck umarmen. Scham und Verzweiflung gaben ihr männliche Stärke. Sie stieß den Zärtling mit solcher Kraft von sich, daß er an eine spanische Wand zurück taumelte, und nebst derselben mit weit schallendem Gepolter zu Boden schlug.

Während dieser feindlichen Niederlage, rief Mariane nochmals um Hülfe. Der Schranz fluchte zwischen den

Zähnen, raffte behend sich empor, schoß wieder, mit der Hast eines Raubvogels, auf Marianens Lager zu, und bemühte sich, ihr die Decke gewaltsam zu entreißen. Sie kämpfte dagegen mit lautem Nothgeschrei.

In diesem Augenblicke dröhnte der einsame Vorsaal von starken, eilenden Mannsschritten. Einen Augenblick später stürzte der brave Hauptmann, in der Linken ein Licht, in der Rechten den blanken Degen, zur Thür herein. „Beruhigen Sie sich, edles Mädchen!“ rief er flüchtig Marianen zu, ging sodann stracks dem Kammerjunker, der sich still in einen Winkel gedrückt hatte, zu Leibe, und beleuchtete das zitternde Männchen vom Kopf bis zum Fuße.

„Sieh da, Herr von Windhorst!“ sprach er: „Was haben Sie für Geschäfte, wenn ich fragen darf?“

Der Junker rieb mit erzwungenem Lächeln die Hände, zuckte schalkhaft die Achseln, winkte verstohlen mit den Augen nach Marianen, und legte den Finger auf den Mund. Er wollte durch diese Pantomine den Hauptmann überreden, daß er mit Marianen ein Liebesverständniß habe, wovon sich ohne Unbescheidenheit nicht sprechen lasse.

Der Hauptmann verstand dieses Geberdenspiel vollkommen, und fuhr ihn an: „Pfui, Herr! Jede Mus-

kel an Ihnen verläumdet. Reden Sie! Ich fragte Sie zum letzten Mal: Was Sie hier wollen?"

Windhorst drängte sich immer fester an die Wand, und stammelte furchtsam: „Die Macht der Liebe — Sie errathen, Herr Hauptmann — eine gewöhnliche Geschichte —"

„Gewöhnlich? — Sie nennen das gewöhnlich, wenn man bei Nacht, wie ein Dieb, in fremde Häuser einschleicht, und ehrliche Mädchen im Schlaf überfällt? Sie sind ein Nichtswürdiger, wenn Ihnen dieser Frevel gewöhnlich ist! Doch — was geb' ich mich lange mit Ihnen ab? Entfernen Sie sich aus meinen Augen, und wagen Sie nie wieder, diese Schwelle zu betreten."

Der Kammerjunker, der einen so leichten Abzug nicht erwartet hatte, sprang fröhlich aus seinem Schlupfloch hervor, nahm die Thür in die Hand, bückte sich gegen den Hauptmann, und sagte mit höhnischer Miene: „Verzeihen Sie! Ich hätte dieses Abentheuer gar nicht zu bestehen gewagt, wenn mir Ihre angenehmen Verhältnisse mit Mamsell Richard bekannt gewesen wären."

„Schurke!" rief der Offizier, indem er ihn mit der Fläche des Degens schlug: „Jedes Wort deines Mundes ist Gift!"

Der feige Schranz wagte weder Verantwortung noch Gegenwehr, sondern entzog sich stärkern Züchtigungen durch die Flucht. Er setzte mit mächtigen Sprüngen, ohne sich umzusehen, die Treppen hinab, und entrann aus dem Hause.

15.

Während ihn der Hauptmann verfolgte, war Madam Berger, durch dieses Getümmel erweckt, zu Marianen geeilt, die sich indessen auch in Kleider geworfen hatte. Sie zerfloß fast in Thränen über die erlittene Schmach, und war so außer sich, daß sie nur mit halben, vom Schmerz gebrochenen Worten ihrem jetzt zurück kommenden Retter danken konnte.

„Fassen Sie sich, liebes Kind!“ fiel ihr der Biedermann ins Wort: „Fassen Sie sich! Was hat die ganze Sache weiter zu bedeuten? Es ist mir lieb, daß ich so glücklich war, dem ungezogenen Burschen noch zeitig genug einen Strich durch die Rechnung zu machen. Ich bemerkte gegen eilf Uhr ein leises Aufschließen der Hausthür, und dann ein geheimes Schleichen und Flüstern auf der Treppe. Dieß war mir so verdächtig, daß ich deßhalb nicht zu Bette ging, sondern jede Bewegung im Hause beobachtete. Der Fall des Bettschirms be-

stärkte mich in der Vermuthung eines Schelmstücks, und beflügelte meine Schritte. Denken Sie nun, liebe Freundin, an den unangenehmen Vorfall nicht weiter; betrachten Sie ihn, als einen schreckhaften Traum und beruhigen Sie Ihr Herz durch Schlaf! Ich stehe in ähnlichen Fällen, die ich aber nicht befürchte, weiter zu Diensten." —

Als sich der Hauptmann jetzt wieder entfernt hatte, konnte sich Madam Berger nicht enthalten, ihrer Freundin darüber einen sanften Vorwurf zu machen, daß sie alle gegründete Warnungen vor Lisetten etwas leichtsinnig in den Wind geschlagen habe. Nach allen Umständen, war der Treulosen Mitschuld bei dem nächtlichen Ueberfall außer Zweifel. Sie hatte sich nach dem Abendessen sehr müde und schläfrig gestellt, und dadurch ihre gutherzige Gebieterin bewogen, sich früher, als gewöhnlich, auskleiden zu lassen. Jetzt war sie verschwunden, und man hat nie wieder etwas von ihr erfahren.

16.

Der Kammerjunker kam, schäumend vor Wuth, nach Hause, und sprengte noch mitten in der Nacht einen Diener fort, um den vertrautesten geheimen Rath seiner Bubenstücke zu rufen.

Dieser Elende, Namens Luchs, war ein bankrottirter Kaufmann. Er ging gewöhnlich mit den Trümmern seines merkkantilischen Schiffbruchs von Haus zu Haus, bot bei dieser Gelegenheit Mund und Hand zu allen möglichen Niederträchtigkeiten feil, und war auch der Bote, der einige Wochen vorher Windhorsts Geldbrief in Marianens Wohnung trug. Grundhäßlich an Leib und Seele, schien er mehr das verunglückte Nachbild eines Menschen, als ein wirklicher Mensch. Seine Verworfenheit war so ganz ohne Beispiel, daß er sich von seinen Kunden, für ein armseliges Trinkgeld, prügeln ließ. Er war ein Spürhund und Ausrufer aller Geheimnisse. In Italien hätt' er sich, als ein Bandit, genährt; in Deutschland trieb er das Handwerk eines moralischen Meuchelmörders, der sich von Jedermann um ein Spottgeld dingen ließ, und seine Schlangenzunge zum Dolch brauchte, um ehrliche Namen zu vernichten.

Er erschien jetzt mit dienstfertiger Schnelligkeit vor dem Kammerjunker, der seine tiefe Sklavenverbeugung mit einem derben Backenstreich erwiederte. Luchs hielt ihm geschwind den andern Backen und die Hand hin, um seinen gewöhnlichen Schlägesold in Empfang zu nehmen; Windhorst stieß ihn aber mit den Worten zu-

rück: „Fort, Hund! Dafür bekommst du nichts. Ich wollte dich blos, wenn du etwa noch schlaftrunken wärst, ermuntern, und auf meinen Befehl aufmerksam machen. Du weißt, daß ich in das Mädchen, dem du neulich einen Brief, der mit Dukaten gefüllt war, überbracht hast, rasend verliebt bin. Die Theaterprinzessin strebt aber nach dem lächerlichen Ruhm, eine Tugendheldin zu heißen, und wies mich daher rund ab. Ich gewann mit der Hälfte des von ihr verschmähten Goldes ihr Dienstmädchen, und durch den Beistand dieser Kupplerin gelang es mir, mich in der heutigen Nacht an Marianens Bette zu schleichen. O sie war im Schlafe so bezaubernd schön, als du, kalter Eismensch, nicht denken kannst! Schon hielt ich mein Glück für gewiß; da polterte plötzlich der griesgramige Hauptmann, Nordheim, die Treppe herauf, und setzte mir den Degen auf die Brust. Ich war unbewaffnet, und mußte mich zum Rückzug bequemen. Nun aber wüthen Lieb' und Rache, wie Furien, in meinem Herzen. Ich ruhe nicht, bis sie mein ist. Dahin führt mich kein anderer Weg, als daß ihr sittlicher Ruf verdächtig gemacht, und die verdammte gute Meinung von ihr aus den Köpfen aller Menschen vertilgt wird. Die Abgötterei, die man bisher mit ihr trieb, machte sie stolz. Wenn sie sich aber

plötzlich von der Höhe der allgemeinen Achtung herabgestürtzt fühlt; wenn sie sieht und hört, daß sie Jedermann für ein feiles Mädchen, für meine Buhlerin hält; wenn alle Möglichkeit vor ihr verschwindet, das zerfallene Luftschloß ihrer Ehre wieder herzustellen: Dann wird sie, in der Ueberzeugung, daß nichts mehr zu verlieren sey, meinen Wünschen nicht länger entgegen streben; sie wird sich selbst in meine Arme werfen, und sich sogar in ihren Bedrängnissen noch glücklich schätzen, an mir einen Freund und Beschützer zu finden.“ —

„Ein vortreffliches Plänchen!“ schmunzelte Luchs: „Ein ausnehmend kluges und witziges Plänchen!“ —

„Meinst du, Kerl? Meinst du im Ernst, daß ich auf diesem Wege zum Ziele gelangen werde?“ —

„Ganz unfehlbar. Ich stehe dafür.“ —

„Das sollst du auch, Schuft! Ich befehle dir hiermit meinen Entwurf auszuführen. Zehn Dukaten sind dein, wenn er glückt, Prügel ohne Maß und Zahl, wenn er verunglückt. Biete daher, von diesem Augenblick an, deine ganze höllische Erfindungskraft auf. Laß überall, wo du dich herum treibst, bedenkliche Winke und Worte über Marianen fallen; erzähle, daß ich mit ihr in geheimen Verbindungen stehe; bitte jedoch um Verschwiegenheit, damit es desto schneller herum komme; schmiede

Liebesbriefe von Marianen an mich, und verzettle sie auf der Gasse, oder in öffentlichen Häusern; gieb auch, nach Befinden, den Hauptmann für einen begünstigten Liebhaber aus; kurz, umspinne die Wahrheit mit einem unauflöslichen Gewebe von Lügen. Ich werde, meiner Seits, nicht unthätig seyn, sondern dir fleißig in die Hände arbeiten; darauf verlaß dich! Und nun geh' stracks an dein Geschäft, Satan, und übertriff dich, wo möglich, selbst!"

17.

Jetzt trennten sich die verschwornen Bösewichter, und schon in der Morgendämmerung trug der schändliche Luchs seinen Trödelkram und seine Verläumdungen durch die Gassen der Stadt. Er war bei verschiedenen Herren und Damen, die ihr Leben im ewigen Müßiggang verträumten, und daher immer an tödtlicher langer Weile krank lagen, sehr wohl gelitten, und erhielt von einigen sogar einen bestimmten Jahrgehalt, wofür er alle Morgen die Neuigkeiten des vorigen Tages berichten mußte. In diesen Häusern gab er Marianens ehrlichen Namen den ersten Banditenstoß. Doch es würde dem Erzähler lästig, und dem Leser widrig seyn, alle Schritte dieses Ungeheuers zu verfolgen. Wir begnügen uns daher an

der kurzen Anzeige: daß er des Kammerjunkers Plan mit satanischer List und Gewandheit ausführte, und in wenigen Tagen die arme Mariane zum Stadtgespräch machte.

Windhorst zeigte jetzt in allen Gesellschaften ein sehr zufriedenes Gesicht. Er war ausgelassen lustig und, nach Möglichkeit, witzig. Dieser ungewöhnliche Strom guter Laune blieb nicht unbemerkt. Man hielt sein Liebesglück bei Marianen für die Quelle dieses Frohsinns, und neckte gar weidlich ihn darüber. Sein Benehmen dabei war verschieden. In Häusern, wo er nicht allen Anstand aus den Augen setzen durfte, lehnt' er diese Scherze mit einer solchen Art von sich ab, daß man am Ende mehr davon glaubte, als man vorher gehört hatte; unter Leuten seines Schlages hingegen erhob er, bei dergleichen Anspielungen, ein triumphirendes Gelächter, brachte seine erdichteten Abenteuer bisweilen selbst auf die Bahn, rühmte sich der höchsten Gunstbezeigungen, und beurkundete seine Prahlereien sogar mit zärtlichen Briefchen, die er von Marianen erhalten haben wollte.

Es schien ihm aber nicht hinreichend, die Ehre der Unglücklichen blos auf diese Weise im Stillen zu untergraben. Was hilft es mir, waren seine Gedanken, sie zum Mährchen der Stadt zu machen, wenn sie die

veränderte Meinung über ihr sittliches Betragen nicht erfährt, wenn sie sich noch immer in dem süßen Traume wiegt, für eine vestalische Jungfrau gehalten zu werden? Wer wird ihr das Gegentheil unter die Augen sagen? Und wem würde sie es glauben? Es ist daher durchaus nothwendig, sie öffentlich zu beschimpfen; und wo ginge das besser, als im Schauspielhause? Hier muß ihr Stolz gedemüthiget werden; hier muß sie mit eigenen Augen sehen, mit eigenen Ohren hören, daß sie verachtet wird.

Er begann nun im Parterre Kabalen anzuzetteln, die ihm vollkommen gelangen. Ein großer Theil der Herren, die sich gewöhnlich zu Wortführern der übrigen Zuschauer aufwarfen, und mit Hand oder Stock, nach Belieben, Beifall oder Tadel ausspendeten, waren seine Freunde, und ließen sich ohne Mühe von ihm verhetzen. Andere, die Marianen ehemals den Hof gemacht, sich aber vergebens bemüht hatten, waren nun, da sie sich dem Kammerjunker nachgesetzt glaubten, die erbittertsten Feinde des Mädchens geworden, und deswegen von selbst geneigt, sich bei der ersten Gelegenheit empfindlich zu rächen. Unaufgefordert, säumten sie daher keinen Augenblick, mit ihren Stöcken einzustimmen, als jene Rotte einsmals die sonst so allgemein beliebte Schauspielerin,

indem sie auf der Bühne heraus trat, mit lautem Pochen empfinge. Das übrige unbefangene Parterre schien einen Augenblick zu schwanken: ob es die Lärmer zur Ruhe verweisen, oder das Getümmel vermehren solle? Endlich folgt' es dem Zug seiner Affennatur und trommelte sklavisch mit, ohne Grund und Ursache zu wissen. Nur wenige gesetzte Männer schüttelten über dieses Unwesen den Kopf, und schlugen aus Mitleid die Augen nieder, um den Schrecken und die Angst der Gekränkten nicht zu sehen.

Windhorst war der Einzige, der sich, der Verabredung mit seiner Bande gemäß, zürnend vom Sitz erhob, aus allen Kräften Beifall klatschte, und durch Zischen und Winke den Tumultuanten Stille gebot. Diese listige Heuchelei sollte seinen Zweck auf verschiedene Weise befördern. Er wollte sich Marianen, als ihr Beschützer zeigen, wollte zugleich die verbreitete Sage, daß er mit dem Mädchen auf einem guten Fuße stehe, vor den Augen einer großen Versammlung begründen, und überhaupt durch seinen öffentlichen Widerspruch die Verwirrung aufs höchste treiben.

Diese letztere Absicht ward vollkommen erreicht. Das Getöse überstieg alle Beschreibung. Mariane war todtenbleich und zitterte, wie Aespenlaub. Sie versuchte,

ihre Rolle heraus zu stammeln; allein sie verstand sich selbst nicht. Der Lärm ward immer fürchterlicher. Sie mußte abtreten. Der Directeur erschien mit bestürztem Gesicht auf der Bühne, und fragte bescheiden: worüber das Publikum sein Mißfallen bezeige? Niemand antwortete. Das Haus war drei Minuten lang still, wie ein Grab. Jetzt zog sich Wolfram mit Achselzucken zurück, und der Vorhang fiel. Die Poltergeister setzten ihre Stöcke wieder in Bewegung, um den Fortgang des Schauspiels zu erzwingen; allein der Directeur ließ sie toben. Die Logen waren indessen leer geworden. Die Lichter wurden ausgelöscht, und die Stockhelden mußten sich endlich auch zum Abzug entschließen.

18.

Mariane war wie aus den Wolken gefallen. Sie konnte sich die Ursache dieser Mißhandlung nicht erklären. Ihr Herz hielt immer und immer die Menschen für besser, als sie sind, und war also weit entfernt, die Heimtücke ihres Feindes zu ahnen. Alle Blicke, die sie auf ihr kurzes Theaterleben zurück warf, gaben ihr selbst das Zeugniß, daß sie das Publikum nie, durch Vernachläßigung ihres Spiels, beleidigt, sondern immer mit der feurigsten Thätigkeit und Anstrengung nach seinem Bei-

fall gerungen habe. Und doch betrug man sich so feindselig gegen sie. Das war und blieb ihr ein schreckliches Räthsel.

Mehr aber noch als dies, betrübte sie das Benehmen der übrigen Mitglieder des Theaters. Aus den Augen der Damen leuchtete Schadenfreude, und die jüngern, luftigen Schauspieler, mit denen sie niemals mehr, als höchst nöthig war, gesprochen hatte, rächten sich sogar durch hämische Sticheleien.

Selbst Wolfram warf ihr einige stumme Blicke voll Unmuth zu, die ihr Herz durchschnitten, und einen Strom von Thränen ihren Augen entlockten. Dies bewegte den strengen Mann zum Mitleiden. Er gab sich ein freundlicheres Ansehen, und sagte: „Ich beklage Sie, Mamsell Richard, und bin überzeugt, daß unser wetterwendisches Publikum gegen Sie, als Schauspielerin, eine schreiende Ungerechtigkeit begeht. Was man sonst an Ihnen rügt, weiß ich nicht; denn ich bin nicht der Mann, der sich um jedes Geschwätz bekümmert. Es scheint mir aber nöthig, den Taumel unserer Gäste nach und nach wieder verrauchen zu lassen; ich werde deshalb in den nächsten Wochen kein Schauspiel geben, worin Sie eine Rolle haben. Leben Sie indessen still und eingezogen, und suchen Sie Ihr Gemüth in eine ruhige Fassung

zu bringen, damit Sie bald wieder so muthvoll und unbefangen auftreten können, als ob nie etwas Unangenehmes vorgefallen wäre. Boshafte Menschen, die Andern, aus bloßem Muthwillen, trübe Stunden machen, sind überhaupt nicht werth, daß man sich über sie ärgert.“ —

Als sich das Geräusch im Theater und auf dem Platze vor demselben verloren hatte, fuhr Mariane nach ihrer Wohnung. Madam Berger, die diesmal keine Geschäfte im Schauspielhause gehabt hatte, bemerkte mit dem ersten Blicke die Züge des Kummers auf dem Gesichte ihrer Freundin und fragte mit theilnehmender Ungeduld nach der Ursache. Sie hörte mit Erstaunen die unerwartete Geschichte, und rief am Ende derselben: „O das Ungeheuer! das ist sein Werk!“

„Wessen Werk? Wen meinen Sie?“ fragte Mariane.

„O Sie gutherzige Blinde!“ antwortete Jene: „Wie können Sie so — es muß heraus! — so albern fragen? Wie können Sie nur einen Augenblick zweifeln, ob Windhorst der Urheber dieser Schändlichkeit sey? Er ist es; ich bürge dafür mit meinem Leben. Die Folge wird lehren, daß ich diesen Teufel nicht mit Unrecht schwarz genannt habe.“ —

Indem Windhorst so richtig beurtheilt ward, saß er

auf seinem Zimmer, um an Marianen zu schreiben. Er quälte sich bis gegen Mitternacht mit einem langen Briefe, worin er den unerklärlichen Vorfall — wie er seinen Schurkenstreich nannte — von ganzem Herzen beklagte, und hoch und theuer bei seiner Ehre versicherte, daß er alle menschliche Kräfte aufgeboten habe, den Sturm zu stillen. Es sey ihm aber so wenig gelungen, daß er vielmehr, bei der so hoch gestiegenen Erbitterung, der Gemüther, für die Zukunft besorgt sey, und bei Marianens nächstem Erscheinen auf der Bühne ein noch viel schrecklicheres Ungewitter befürchte. Er wisse jedoch ein unfehlbares Mittel, diese Besorgnisse von Grund aus zu heben; es sey aber theils zu weitläufig, theils zu bedenklich, die deshalb zu nehmenden Maßregeln schriftlich zu entwerfen. Dies nöthigte ihn zu der Bitte, Mariane möge ihm, ihres eigenen Vortheils wegen, eine kurze Unterredung erlauben. Er hoffte sich da nicht allein, wegen der Vergangenheit, bei ihr zu rechtfertigen, sondern sie auch zu überzeugen, daß sie in der weiten Welt keinen so redlichen Freund, als ihn habe.“ —

19.

Diesen trugvollen Brief, der keinen andern Zweck

hatte, als ihm Marianens verschlossene Thür zu eröffnen, übergab er am nächsten Morgen seinem getreuen Waffenträger, Luchs, um ihn — wo möglich in Abwesenheit der Madam Berger — an die Behörde zu bestellen.

Die Frauenzimmer saßen eben am Theetisch, als der listige Bote, unter dem Titel eines fremden Galanteriehändlers, gemeldet ward. Sie befahlen anfangs, ihn abzuweisen; er ließ aber nochmals herein sagen, daß er ganz neue Modewaaren vom feinsten Geschmack bei sich habe, die man doch wenigstens ansehen möge. Die weibliche Neugierde ward rege, und verstattete jetzt ihm den Zutritt.

Madam Berger hatte diesen gefährlichen Menschen niemals, und Mariane ihn (bei Ueberbringung des ersten Windhorstischen Briefes) nur Ein Mal, jedoch so flüchtig gesehen, daß kein Schatten seiner Gestalt in ihrem Gedächtnisse zurück geblieben war. Beide wußten also nicht, wer eigentlich vor ihnen stand. Sie nahmen ihn getrost, wofür er sich ausgab, fanden sich aber bei Untersuchung seines Pappenkästchens sehr getäuscht. Es enthielt nichts, als ganz gemeine Kleinigkeiten, die in jedem Kaufmannsladen besser zu bekommen waren.

Madam Berger schüttelte den Kopf, kehrte dem arme

seligen Krämer verächtlich den Rücken, und trat ans Fenster. Mariane verweilte, aus Gutherzigkeit, einen Augenblick länger am Tische. Schnell ergriff Luchs die Gelegenheit, ihr des Kammerjunkers Billet in die Hand zu schieben.

„Was ist das? Von wem?“ fragte sie laut. Luchs winkte, still zu seyn. Madam Berger sah sich um, überblickte die Aufschrift des Briefes, riß ihn aus Marianens Hand, warf ihn vor Luchsens Füße, und rief im höchsten Zorn: „Fort damit! Wir mögen den Inhalt nicht wissen. Wir kennen den Schreiber. Seine Worte und Thaten sind Gift für ehrliche Leute.“ —

Luchs gab sich die Miene des Erstaunens, bat um Mäßigung, und erklärte sich sehr gütig, daß er — im Fall der Brief angenommen und nach Wunsch beantwortet würde — die ausgestoßenen ehrenrührigen Reden dem Herrn Kammerjunker verschweigen wolle.

Hierüber brach Madam Berger in ein bitteres Lachen aus. „Elender Mensch!“ sagte sie: „Er glaubt wohl, ich fürchte mich vor seinem gnädigen Patron? Nein, nein! Ich will und verlange vielmehr ausdrücklich, daß er ihm jedes Wort wieder sagt. Dieser unedle Edelmann soll erfahren, was ich von ihm denke. Ich werde diese Gedanken vor Niemand geheim halten, und sie so-

gar, wenn wir nicht von heute an Ruhe vor ihm haben, dem Fürsten eröffnen.“ —

Mit diesen Worten drängte sie den Windhorstischen Gesandten aus dem Zimmer.

20.

Dieser Auftritt war nicht lange vorüber, als der Hauptmann Nordheim mit eilfertigen Schritten ins Zimmer trat.

„Verzeihen Sie, sprach er, daß ich Sie, unangemeldet, überrasche. Ich komme von der Wachtparade, wo mich einige, nur von weitem aufgefangene Bruchstücke von Gesprächen beunruhigten. Die jüngern Officiere standen auf einem Trupp beisammen, und schwatzten sehr lebhaft und lustig von irgend einer Begebenheit, die Sie, Mamsell Richard, angehen muß; denn ich hörte mehrmals ihren Namen. Dadurch aufmerksam gemacht, nähert' ich mich dem Zirkel; aber plötzlich brachen die Herrn ihre Unterredung ab, und sprachen über andere gleichgültige Dinge. Das fiel mir noch mehr auf, und ich eilte fort, um Sie zu fragen, ob Ihnen etwas Unangenehmes begegnet sey?“

Er erfuhr jetzt, was wir schon wissen.

„O des elenden Bubenstreichs!“ rief er, voll herzli-

chem Unwillen. „Wie ist es möglich, daß Menschen, die sich einer feinen Erziehung rühmen, so niedrig handeln können? Die Bosheit des Anstifters dieser Kabalen ist zwar zu bekannt, als daß ich mich darüber wundern sollte; desto mehr aber befremdet mich der Schwachsinn der übrigen Zuschauer, daß sie sich, wie die Drathpuppen eines Marionettentheaters, von einem einzigen schlechten Wicht lenken und leiten lassen. Ueberdies bleibt mir auch unbegreiflich, warum meine Kameraden über diesen stadtkundigen Vorfall mit mir zu sprechen vermieden?“

„O, Herr Hauptmann,“ fiel Madam Berger ein: „Das wollt' ich errathen! Ich habe behutsam hin und her gehorcht, und so viel ausgeforscht, daß man diese arme Seele, um sie bei aller Welt verächtlich zu machen, einer ausschweifenden Lebensart, eines sittenlosen Umgangs mit Männern, beschuldiget. Nun verwett' ich darauf keine Stecknadel, daß man nicht auch Sie, Herr Hauptmann, mit ins Spiel gezogen, und auf die Liste der Liebhaber geschrieben hat.“

„Möglich und wahrscheinlich!“ erwiederte Nordheim: „Ich könnte mir es zwar gefallen lassen — setzt' er, mit einem Anstrich von Lächeln, hinzu — wenn man mich nicht schlimmer verläumdet; doch Ihretwegen, liebe

Mariane, ist mir die Sache außer dem Scherz. Was kann ich aber thun? Soll ich Lärm machen, Untersuchungen anstellen, und dadurch noch tiefer in das Nest der Wespen stören, die Ihr Herz schon so grausam verwundet haben? Das scheint mir nicht rathsam, und wäre wohl unklug. — Ich weiß Ihnen überhaupt nicht freundschaftlicher zu rathen, als daß Sie diese Stadt, wo sich nun einmal eine schadenfrohe Rotte gegen Sie verschworen, und selbst die Meinung besserer Menschen irre geleitet hat, so bald als möglich verlassen." —

„O wie gern" — war Marianens Antwort — „wie gern wollt' ich in die einsamste Dorfhütte flüchten, und dort bei Wasser und Brod leben, hätt' ich nur erst hier meine Ehre, meinen einzigen Reichthum gerettet! Das will und muß ich vorher thun. Würde man nicht sonst mein stilles Verschwinden für ein Bekenntniß aller mir angedichteten Verbrechen annehmen? Würden nicht meine Feinde hinter mir her frohlocken? Nein, ich mag weder jene Schande, noch sollen sie diesen Triumph haben. Ich weiche nicht eher aus diesen Mauern, als bis meine Unschuld gerechtfertigt und die Achtung wieder errungen ist, die man mir so boshaft entrissen hat." —

„So edel Ihr Entschluß ist,“ versetzte Nordheim, „so wenig werden Sie dadurch bewirken. Sie sind noch zu jung, um die Welt und die Menschen zu kennen. Der größte Haufe derselben brennt vor Begierde, von Andern etwas Uebles und Nachtheiliges zu hören. Der Verläumder ist daher solchen Menschen der liebste Gesellschafter. Seine Mährchen sind ihnen ein erfreuliches Geschenk, das sie mit dankbarem Lächeln annehmen, und sich ungern wieder rauben lassen. Sie kämpfen mit aller ihrer Kraft, mit den besten Waffen ihrer Beredsamkeit dagegen, wenn ein ehrlicher Mann diesen Versuch macht, und die Vertheidigung eines Verläumdeten übernimmt. Aus diesem Grunde ist es ein Kinderspiel, einen Menschen um seine Ehre zu bringen, sie aber wieder herzustellen, eine herkulische Arbeit. Wie können Sie, armes, schwaches Mädchen, nur mit der geringsten Wahrscheinlichkeit hoffen, ein so schweres Unternehmen glücklich auszuführen? Sie werden sich fruchtlos härmen, werden darüber zu Grunde gehn.“ —

„Nun wohl!“ sagte sie wehmüthig: „So sind meine Leiden geendet. Der Tod, der dem Glücklichen eine so furchtbare Erscheinung ist, hat für mich keine Schrecken.“ —

Mit dieser Beharrlichkeit wiederlegte sie alle Gründe,

die der Hauptmann noch weiter anführte, und Madam Berger mit Bitten und Thränen unterstützte. Eben so wenig gelang es in der Folge dem alten Oswald (der ihr, in mehreren Briefen, denselben Rath gab, und sogar einen angenehmen und sichern Zufluchtsort vorschlug) ihren standhaften Entschluß wankend zu machen.

21.

Es war nun, seit ihrem letzten Erscheinen auf der Bühne, fast ein Monat vergangen, und Wolfram säumte noch immer, ein Schauspiel anzuordnen, in welchem sie wieder auftreten sollte. Sie hatte schon mehrmals ihn darum ersucht, aber immer, unter mancherlei höflichen Entschuldigungen, eine verneinende Antwort erhalten.

Indessen lebte sie, wie in einem Kloster. Sie sah und sprach Niemand, als ihre Hausfreundin, die ihr immer Muth und Trost zusprach, und manche Spötterei verschwieg, die sie über das unglückliche Mädchen im Theater und an andern Orten anhören mußte.

Vom Kammerjunker schien Mariane ganz vergessen zu seyn. Man sah und hörte nichts von ihm. Nur Luchs spionirte bisweilen um das Haus herum, schlich auch mehrmals hinein, und verlangte Marianen zu sprechen;

er ward aber, ohne Meldung, an der Treppe zurückgewiesen.

In der fünften Woche ihrer Abgeschiedenheit vom Theater überraschte sie ein unerwarteter Besuch des Directeurs. Sie zitterte bei seiner Ankunft, weil sie einen verdrießlichen Wortwechsel befürchtete: allein Wolfram erschien mit der freundlichen Anrede: „Es hängt ganz von Ihnen ab, wenn Sie wieder spielen wollen. Nach allen Anzeichen sind die zürnenden Götter des Parterrs versöhnt, und werden uns nun wohl mit dem Donner ihrer Stöcke verschonen. Ich habe mehrere namenlose Briefe bekommen, die eine ganz ungemeine Sehnsucht bezeigen, Sie wieder auf der Bühne zu sehen. Bestimmen Sie selbst dazu einen Tag, und wählen Sie ein Stück, worin Sie sich den sichersten Beifall versprechen.“ —

Marianens Augen flammten vor Freude. „Emilia — sagte sie — Emilia Galotti war hier meine erste Rolle, und ich spielte sie zur allgemeinen Zufriedenheit. Sie soll mich denn auch jetzt, gleichsam wieder von neuem, bei dem Publikum einführen. Ich will mich selbst hintergehn, will mir vorstellen, daß ich zum ersten Mal in dieser Stadt auftrete, und alle Zwischentage voll Kummer und Leiden mögen vergessen seyn. So

gelingt es mir vielleicht, die Zuschauer in eine ähnliche Täuschung zu versetzen, und die gute Stimmung wieder bei ihnen hervor zu bringen, mit der ich an jenem glücklichen Tage aufgenommen wurde. O dann wird mir so wohl seyn, als wär' ich aus dem Grabe zurück gekehrt! Ich kann diese Stunde, die Geburtsstunde eines neuen, bessern Lebens kaum erwarten, und bin daher mit Vergnügen bereit, mich am nächsten Schauspieltage, furchtlos und heiter, auf der Bühne zu zeigen.“ —

Der Directeur freute sich ihres Muthes, und bestimmte den folgenden Tag zur Vorstellung des Lessing'schen — jetzt leider! beinahe vergessenen — Meisterstücks.

Wolfram, ein sonst scharfsichtiger Welt- und Menschenkenner, war jetzt ein gemißbrauchtes Werkzeug in den Händen der Büberei. Alle bei ihm eingelaufene Briefe, die Marianen betrafen, waren aus der Feder des oft genannten Unholds, mit schlau veränderten Zügen, geflossen. Der Elende hatte seine Absichten auf Marianen so wenig aufgegeben, daß er vielmehr fester, als jemals, entschlossen war, den letzten Ueberrest ihres Glücks und ihrer Ehre zu vernichten.

Die Arme hatte nicht die geringste Ahnung von dem, was ihr bevorstand, sondern glaubte treuherzig, daß man

ihr alle vorherige Beleidigungen durch verdoppelten Beifall vergüten werde. Diese fröhliche Erwartung verscheuchte den Schlaf von ihren Augen. Sie beschäftigte sich die ganze Nacht hindurch mit ihrer Rolle, und fühlte sich am folgenden Tage zwar ermattet, aber heiter durch das Bewußtseyn, daß sie den möglichsten Fleiß angewendet habe, alle billige Zuschauer zu befriedigen und selbst den Aufruhrsgeist der Uebelgesinnten, durch ein gutes, untadelhaftes Spiel, zum Schweigen zu bringen.

22.

Zwei Stunden vor dem gewöhnlichen Anfange des Schauspiels, trieb schon die Neugierde einen so gewaltigen Strom von Menschen zum Theater, daß ein Drittheil von ihnen keinen Platz fand, sondern mit Verdruß an der Schwelle wieder umkehren mußte. Logen, Parterre und alle Winkel des Hauses waren übervoll. Sämmtliche Zuschauer saßen so eng' und unbeqem, und fühlten sich von der leidigen Neugierde noch mehr, als von ihren Nachbarn, so unbehaglich gedrückt, daß sie jede Minute, bis zum Aufrollen des Vorhangs, zählten.

Endlich kam der ersehnte Augenblick. Der erste Aufzug, worin Emilia, wie bekannt, noch nicht erscheint, dünkte jedoch, ungeachtet seines Reichthums an vortreffli-

chen Scenen, der ganzen Versammlung dießmal sehr langweilig, und erregte weder Aufmerksamkeit noch Theilnahme. Es schien, als ob Jeder sein Gesicht und Gehör schonen, und die Schärfe dieser Sinne bis zu Emiliens Auftritt im zweiten Akt aufsparen wollte.

Fliehend vor dem Prinzen, der ihr in der Kirche aufgelauert und dort eine Liebeserklärung gethan hatte, stürzte sie jetzt, zitternd und athemlos, auf die Bühne. Aus dieser Aehnlichkeit zwischen Emiliens Lage und ihrer Darstellerin eigenem Schicksal, entsprang ein unübertreffbar natürliches Spiel. Mariane warf sich ihrer einzigen Freundin, der Madam Berger (die in diesem Trauerspiele Mutter Claudia war), mit so kunstloser und rührender Aengstlichkeit in die Arme, daß die meisten Zuschauer, durch das mächtige Gefühl der Wahrheit erschüttert, in die Hände klatschten und Bravo! riefen.

Der Jubel dieser ehrlichen Leute ward jedoch plötzlich von allen Seiten durch Zischen, Pfeifen und Pochen gestört. Sie stutzten und schwiegen, ermannten sich aber bald von dieser kurzen Betäubung, und suchten nun durch lautern Beifall die hämischen Tadler zu überbieten. Es gelang. Die Ruhe ward, nach einigen stürmischen Minuten, wieder hergestellt; allein Marianens Fassung war verloren. Der erste Laut, der die Gegen=

wart ihrer noch unversöhnten Feinde verrieth, schlug sie beinahe zu Boden. Ihr stärkerer Geist hielt jedoch den schwankenden Körper aufrecht. Der Gedanke: Du leidest unschuldig! schoß, wie ein Blitzstrahl, durch ihre Seele, und rettete noch den letzten Funken ihres verlöschenden Muthes. So vermochte sie, mit der höchsten Anstrengung aller Leibes = und Seelenkräfte, fort zu spielen. Sie fühlte von Augenblick zu Augenblick, daß ihr hochschlagendes Herz ruhiger und der zitternde Ton ihrer Stimme fester ward. Schon war sie nahe daran, sich der Fesseln des Schreckens ganz zu entledigen, und wieder mit ihrer gewöhnlichen Unbefangenheit zu handeln und zu sprechen, als sich auf einmal ein neuer Sturm erhob, der sie aus ihrer theatralischen Laufbahn auf immer gewaltsam herauswarf.

Dies geschah in der Scene, da Emilia dem Grafen Appiani erzählt, daß ihr von dem Diamantenschmuck, den sie von ihm zum Geschenk erhalten, geträumt habe, als ob sich jeder Stein desselben in eine Perle verwandle. Als Mariane jetzt, von traurigen Ahnungen ergriffen und zu Thränen bewegt, mit bangem Tone die Worte sprach: „Perlen, meine Mutter, Perlen bedeuten Thränen!“ — da erschallte von der Gallerie, rauh und donnernd, wie durch ein Sprachrohr, eine

Stimme: „Krokodillsthränen!" und zugleich flog, von einem gräßlichen Hohngelächter begleitet, ein fauler Apfel von oben herab der Unglücklichen an die Stirn. Sie taumelte zurück, und fiel, ohne Bewußtseyn, der Madam Berger in die Arme.

Jeder vernünftige und gutdenkende Zuschauer brach in den lautesten Unwillen über dieses Bubenstück aus. Nur die Anhänger des Herrn von Windhorst (der sich diesmal nicht im Paterre befand, sondern in einer entfernten, dunkeln Loge schadenfroh lauerte), nur diese Nichtswürdigen lachten und klatschten, mit andern gefühllosen Dummköpfen, um die Wette. Diese mannigfaltigen, tobenden Aeußerungeu des Abscheus und der Schadenfreude verursachten einen unerhörten Lärm, der dem Getümmel eines Schlachtfeldes glich.

Mariane sank indessen, aus den zu schwachen Armen ihrer Freundin, in starker Ohnmacht zur Erde, und ward, durch einige, hinter den Bühnenwänden hervorgerufene Männer, einer Todten ähnlich, hinweg getragen. Jetzt trat der Directeur, mit raschen Schritten auf das Theater. Mühsam unterdrückter Zorn sprach aus allen seinen Gesichtszügen. Er erklärte kurz und kalt, daß die Vorstellung, wegen der, vor Aller Augen, geschehenen Begebenheit — die dem Urheber, wer er auch sey, keine

Ehre bringe — geschlossen werden müsse. Nach diesen Worten entfernt' er sich, und hinter ihm rollte der Vorhang nieder.

23.

Indessen hatte Mariane zwar Leben und Besonnenheit wieder gewonnen, sie befand sich aber in einem Zustande, der das höchste Mitleiden verdiente. Das Feuer ihrer Augen war verloschen; ihr Gesicht, sonst Wohnsitz der blühendsten Gesundheit, war mit Todtenfarbe bedeckt. Sie sah stumm und stier vor sich hin. Ihre Sprache waren Thränen. Blos durch Zeichen und Winke gab sie zu verstehen, daß sie nach ihrer Wohnung verlange. Als der Wagen abfuhr, warf sie noch einen Blick nach dem Schauspielhause zurück, und brach in lauten Jammer aus. Sie verbat die Hülfe eines herbeigerufenen Arztes, und widerstand, als ihr dennoch Arzneien gebracht wurden, den dringendsten Bitten, sie zu brauchen. So war sie auch nicht zu bewegen, etwas zu essen oder zu trinken, sondern eilte, ohne die geringste Erquickung, zu Bette.

Hier verfiel sie bald in die heftigste Fieberhitze. Jetzt fing sie an zu sprechen; es waren aber irre Worte, ohne Sinn und Zusammenhang. Der Wunsch des Todes

war der Hauptgedanke ihrer zerrüteten Fantasie. Gegen Morgen ward sie still, und begann zu schlummern.

Doch hatte sie noch keine volle Stunde geruht, als sie das stürmische Hereintreten eines Theateraufwärters schon wieder erweckte. Er brachte vom Directeur einen Brief. Madam Berger nahm ihm das an Marianen überschriebene Papier schnell aus der Hand, und bemühte sich, es zu verstecken, weil sie einen unangenehmen Inhalt befürchtete; die Kranke bestand aber darauf, das Schreiben zu lesen, und erbrach es mit ungewöhnlicher Hastigkeit. Es enthielt folgende flüchtige Zeilen:

„Ich beklage Sie, Mamsell Richard, beklagen Sie aber auch mich! Der gestrige Abend hat den guten Ruf meiner Bühne vernichtet. Sie mögen unschuldig, wie die Sonne des Himmels, seyn; was kann mir das helfen? Meine Verhältnisse zwingen mich, Sie zu ersuchen, daß Sie von nun an jeden Gedanken aufgeben, dieses Theater jemals wieder zu betreten. Ich bin jedoch bereit, Ihnen den Gehalt auf sechs Monate sofort auszuzahlen. Wolfram.“

Mariane las den Brief nicht zu Ende. Er entsank ihren bebenden Händen, die sie in wilder Verzweiflung rang und wand. „Auch diesen Schimpf mußt' ich noch

erleben!“ rief sie schluchzend: „Diesen unauslöschlichen Schimpf, mich, wie eine liederliche Dirne, vom Theater verwiesen zu sehen! O der harte Mann, daß er so damit eilte, mir vollends das Herz zu brechen! Doch er that Recht. Ich dank' ihm, daß er mich so rasch zu dem Ziele führt, wohin ich muß. Das Schwanken des Schiffbrüchigen zwischen Leben und Tod ist peinlicher, als schnelle Vernichtung.“ —

Madam Berger warf sich, zitternd bei diesen bedenklichen Worten, vor Marianens Bett auf die Kniee, und beschwor sie mit heißen Thränen, ihr Schicksal geduldig zu tragen. „Verzweifeln sie nicht, gutes Mädchen!“ sagte die wackre Frau: „Suchen Sie Ruh' und Trost in Ihrem reinen, schuldlosen Herzen nnd in der Ueberzeugung, daß jeder Redliche Sie schätzt und bemitleidet. Lassen Sie böse Menschen und Thoren ihr Wesen hier treiben! Diese Mauern sind ja nicht die Gränzen der Welt. An irgend einem Orte werden Sie Heil und Frieden finden.“ —

„Das werd' ich!“ — sagte Mariane mit leiser, kaum hörbarer Stimme.

„O Gott?“ — rief die besorgte Freundin — „Ihr banger Grabeston setzt mich in Todesangst. Bei allem, was Ihnen heilig und theuer ist, beschwör' ich Sie, brü-

ten Sie nicht über so düstern, schwermüthigen Gedanken! Es kann ja noch alles gut werden. Sagen Sie nur, was ich für Sie thun soll. Ich will zum Directeur laufen; er mag Ihnen eine Ehrenerklärung ausfertigen, mag darin versichern, daß Sie der Bühne freiwillig entsagt hätten." —

Mariane schüttelte schweigend den Kopf.

„Ja, das soll und muß er thun!" rief Madam Berger: „Das wird Sie beruhigen." —

Sie eilte jetzt nach der Thür. Mariane winkte sie zurück, drückte mit Heftigkeit ihre Hand, und warf sich, in Thränen zerfließend, ihr um den Hals. Beide vermochten nicht vor Wehmuth zu sprechen.

Es war die letzte Umarmung; denn kaum hatte sich Madam Berger aus dem Zimmer entfernt, als Mariane, mit dem Entschluß zu sterben, aus dem Bette sprang und sich ankleidete.

Sie nahm ein Blatt Papier, und schrieb darauf folgende Stellen aus einem Gedichte von Bürger:

„Umlagert von der schnöden Wollust-Brut,
Von Büberei mit Netzen rund umstellt,
War ich in einem sauern Kampf verstrickt.
Ich sehe keine Freistatt offen,
Als unter mir das Grab. —

Der Loorbeerzweig, nach dem ich blutend rang,
Flicht sich zur Tödtenkron' auf meinem Sarg." —

Dieses Blatt legte sie auf den Tisch. Dann eilte sie zum Thor hinaus, erklomm das hohe Felsenufer des nahen Stroms, stürzte sich hinab, und ward von den Wellen verschlungen.

24.

Mit Entsetzen sahen einige Leute von fern, ohne die Unglückliche zu kennen, ihren Sprung in die Fluthen. Sie riefen Schiffer zur Rettung herbei, eilten sodann in die Stadt, und erzählten Jedem, der ihnen aufstieß, die traurige Begebenheit, von der sie Augenzeugen gewesen waren.

Wolfram hatte sich, ohne Bedenken, zu der gewünschten Erklärung verstanden, und Madam Berger war eben auf dem Rückwege, um ihrer Freundin die fröhliche Botschaft zu bringen. Da sah sie auf der Gasse viele Menschen zusammen laufen, und hörte laut darüber sprechen, daß sich ein wohlgekleidetes Frauenzimmer in den Fluß gestürzt habe.

Diese Worte fielen ihr, wie ein Donnerschlag, aufs Herz. Ihr erster Gedanke war Mariane. Athemlos kam sie in ihrer Wohnung an, und fand mit Schaudern

das Blatt aaf dem Tische. Von Schrecken gejagt, lief sie damit, gleich einer Wahnsinnigen, in Wolframs Haus zurück.

Er hörte mit höchster Bestürzung die unerwartete Nachricht, und begab sich stracks hinaus ans Gestade, um Rettungsanstalten zu treffen. Es kamen aber bereits mehrere Schiffer wieder ans Land, die den Strom vergebens durchkreuzt hatten. Sie waren einstimmig der Meinung, daß der Körper nun schon unerreichbar weit von der Fluth fort gewälzt und ohne Leben seyn müsse.

Wolfram ging jetzt traurig nach der Stadt zurück und beschloß, nicht eher zu ruhen, bis er den Urheber des letztern Lärms im Schauspielhause, den offenbaren Mörder Marianens, entdeckt habe.

Dies gelang ihm ohne Mühe. Es erwarteten ihn schon in seinem Hause drei glaubwürdige Männer, die ihm anzeigten: daß Luchs, vor ihren Augen und Ohren, in einem Winkel der Gallerie, das Wort: „Krokodillsthränen!“ heraus geschrieen und einen Apfel auf die Bühne geworfen habe. Wolfram eilte mit ihnen vor Gericht, wo sie ihre Aussage durch einen Eid bestätigten. Hierauf ward der Verbrecher gefänglich eingezogen.

Er gab sich anfangs die Miene der Unschuld, und läugnete hartnäckig. Als man ihm aber jene Zeugen unter die Augen stellte, gestand er die That, und führte blos zu seiner Entschuldigung an: Er sey von dem Herrn von Windhorst, theils durch das Versprechen einer ansehnlichen Summe, theils durch harte Drohungen, dazu verleitet, und von ihm genau unterrichtet worden, was er thun solle. Durch eine Kette von Fragen, ward nun die ganze Verfolgungsgeschichte von ihm herausgeforscht und in den Akten ausführlich aufgezeichnet.

Das Gerücht von Marianens Schicksal drang, nach wenigen Stunden, bis zum Ohre des Fürsten. Er ließ sich das gerichtliche Protokoll vorlegen, und las es mit dem größten Erstaunen und Unwillen.

Indessen stand Windhorst, ohne das Aufsteigen einer Donnerwolke über seinem Haupte zu ahnen, ruhig und vergnügt, unter andern Hofleuten, im fürstlichen Vorsaale, scherzte laut und frech über die traurige Neuigkeit des Tages, und nannte die Unglückliche eine Romanenheldin.

In diesem Augenblicke trat, unerwartet und plötzlich, der Fürst aus seinem Zimmer, ging mit hastigen Schritten auf den Kammerjunker zu, und sprach mit furchtbarer Stimme: „Ich will doch nicht hoffen, daß Sie sich

so fröhlichen Muthes von Ihrer begangenen Schandthat unterhalten? — Ich bin ganz davon unterrichtet, und werde der Rächer der von Ihnen gemordeten Unschuld seyn. Sie sind von jetzt an Gefangener. Schon erwartet Sie die Wache vor der Thür. Sie sollen nicht ungehört verurtheilt werden; wenn Sie sich aber nicht ganz rechtfertigen können, so bereiten Sie sich zu einer langen Reise auf die Festung. In jedem Falle hören Sie von diesem Moment an auf, Kammerjunker zu seyn, und meiden immer und ewig den Hof. Entfernen Sie sich! Meine tiefste Verachtung begleitet Sie." —

Stumm und todtenbleich schlich Windhorst von dannen. Die übrigen Höflinge, die zum Theil kein gutes Gewissen hatten, zitterten. Jetzt wandte sich der Fürst zu ihnen, sah den Verdächtigen scharf in die Augen, und sprach: Spiegeln Sie sich sammt und sonders an dem Schicksale dieses ehrlosen Menschen! Es ist mir sehr wohl bekannt, daß Mancher unter Ihnen um sein Verbrechen wußte, Mancher sogar der Spießgeselle des Mörders war. O wie wenig gleichen Viele von Ihnen den ehrlichen Rittern der Vorzeit, von denen Sie doch Ihre Ahnen so gern ableiten! Jene Biedermänner schützten das schwächere Geschlecht; Sie aber verfolgen und morden es. Lasse mich Keiner unter Ihnen ein solches Bu=

benstück von sich erfahren, sonst werd' ich ihn eben so, als jenen Nichtswürdigen, behandeln!" —

Jetzt ging der edle Fürst in sein Gemach zurück. Auf seinen Befehl, ward Marianens Körper, den der Strom an das jenseitige Ufer getrieben hatte, zwar still aber ehrhaft, begraben. Windhorst und Luchs büßten ihr Verbrechen durch langwierige Gefangenschaft. Jener auf der Festung, Dieser im Zuchthause.

Achmet und Walide.

Valide, eine der schönsten Prinzessinnen des Orients, stand in der Blüthe des sechzehnten Jahres, als der Gesandte eines Fürsten, dessen Reich einige hundert Meilen entfernt lag, für seinen Herrn um sie warb. Ihr Vater empfing diese Botschaft mit Vergnügen; denn sie war längst sein Wunsch. Valide ward um ihr Ja oder Nein nicht gefragt. Sie hatte das gewöhnliche Schicksal aller Fürstentöchter, die weniger frei, als das ärmste Hirtenmädchen, bei dem wichtigsten Schritte des Lebens sind; die sich blindlings vermählen müssen, ohne daß sie zuvor Herz und Auge zu Rathe ziehen dürfen. Die Unterhandlungen kamen also bald zu Stande, und der Oberpriester sprach, nach der Sitte des Landes, über einen Schlafrock des fürstlichen Bräutigams und ein Nachtmäntelchen der Prinzessin Braut, die auf einen

Altar säuberlich neben einander gelegt wurden, den Vermählungssegen.

Valide begab sich jetzt mit banger Erwartung auf die Reise zu ihrem Gemahl. Sie erreichte glücklich seine Burg, deren Pracht ihr gefiel; aber sie schauderte zurück, als eine bleiche, krüpelhafte Gnomengestalt, die Marmortreppe herab, wie ein Grashüpfer, ihr entgegen sprang und keck sie umarmte. Dieses zudringliche Männchen war, wie man leicht errathen wird, Niemand anders, als der durchlauchtigste Besitzer des mit ihrem Nachtmantel gepaarten Schlafrocks.

Der kleine Fürst hatte nicht die Gabe, sich, durch ein angenehmes Betragen, beliebt und seinen Höcker, nebst andern Häßlichkeiten, vergessen zu machen. Sein Geist war so schief, als sein Körper. Er spielte, der Natur zum Trotz, den Empfindler, und sprach von nichts, als von Liebe. Dieses schöne Wort, das, aus einem geliebten Munde, süßer tönt, als Nachtigallengesang, ward der armen Valide nach und nach zum bittersten Ekel, da es ihr eine verhaßte Mißgestalt unermüdet vorkrächzte. Endlich rächte Amor diese Entheiligung seines werthen Namens. Er bestach den Tod, und der schwindsüchtige Fürst hustete sich, drei Monate nach seiner Vermählung, ins Grab.

Kaum fühlte sich Valide frei, so verließ sie, des Hofgetümmels überdrüßig, die Hauptstadt und bezog ein ländliches Lustschloß in einer lachenden Gegend.

In ihrer Nachbarschaft bewohnte Prinz Achmet, ein weitläuftiger Verwandter ihres verstorbenen Gemahls, ein einsames Waldschloß. Sie hatte den jungen Mann ein einziges Mal mit flüchtigen Blicken gesehen; denn er zeigte sich bei dem Feste, das ihrer Ankunft zu Ehren gefeiert ward, nur einige Minuten am Hofe, und kehrte dann sogleich in seine Einsiedelei zurück, die er schon seit mehreren Jahren, aus Unmuth über die Treulosigkeit eines geliebten Mädchens, zum beständigen Aufenthalt gewählt hatte. Er war entschlossen, die Liebe zeitlebens zu fliehen, und ihren Namen nicht mehr auszusprechen. Dieser Vorsatz wär' ihm allenfalls, da er sich über diese Göttin mit Recht beklagen konnte, zu verzeihen gewesen: allein er trieb die Sache weiter, vermied allen Umgang und stand nahe daran, ein vollendeter Menschenfeind zu werden. Dennoch zwang er sich jetzt, der Schicklichkeit ein Opfer zu bringen, und der fürstlichen Wittwe die Aufwartung zu machen.

Er ward durch die unwiderstehliche Anmuth ihres ganzen Wesens so bezaubert, daß er beim Abschied um die Erlaubniß bat, seinen Besuch zu wiederholen. Die

gewöhnliche Schüchternheit einer neuen Bekanntschaft verlor sich schon bei der zweiten Zusammenkunft. Die Unterhaltung gewann mehr Leben. Achmets Augen stralten ein sanftes Feuer. Er drückte sogar Validens Hand mit Zittern und Erröthen.

Die Prinzessin errieth die geheimen Gefühle seiner Seele, und sagte lächelnd: „Diesen Handdruck verdank' ich doch wohl den reinen Empfindungen der Freundschaft? — Dann ist er mir willkommen, und ich erwiedere ihn ohne Bedenken. Die Freundschaft ist eine holde Göttin, die unser einsames Landleben mit vielen frohen Stunden beglücken wird. Nur wollen wir uns ja mit einer gewissen andern Dame, die gern den Frieden des Herzens stört, in keinen Verkehr einlassen. Verstehen Sie mich, Achmet? Ich mache mir, wenn unser Umgang fortdauern soll, zur heiligsten Bedingung, daß nie unter uns von Liebe die Rede sey.“ —

„Das verspreche ich Ihnen!“ antwortete Achmet. „Ich hasse diese Unruhstifterin selbst so ernstlich, daß nicht einmal ihr Name jemals wieder über meine Lippen kommen soll. Die Stolze wähnt, der Mensch könne nicht ohne sie leben. Wir wollen ihr aber das Gegentheil beweisen, und uns mit ganzer Seele, einzig und ausschließlich, der Freundschaft weihn.“ —

Indem sie so beschäftiget waren, der Liebe abzusagen, ward ihr Gespräch unterbrochen. Ein Diener meldete, daß sich im Vorzimmer ein junger Handelsmann befinde, der verschiedene artige Kleinigkeiten zum Verkauf anbiete. Man ließ ihn rufen.

Ein schöner Knabe, mit blauen Augen und blonden Locken, kam jetzt lustig herein gehüpft. Er trug ein Körbchen mit kurzen Waaren und sang:

Kauft, kauft! Ich bin ein frommes Kind,
Das stets die Welt durchwandelt.
Kauft Waaren, die so niedlich sind,
Daß man mit Lust drum handelt!
Ich geb' um einen Pappenstiel
Für Herz und Aug' Ergötzen.
Drum kaufet schnell und kaufet viel
Von meinen raren Schätzen!

Unter dem Gesange dieses Liedchens fing er an auszukramen. Achmet und Valide besahen seine Siebensachen hin und her, fanden aber nichts darunter, was ihnen gefiel.

„Nun?“ — rief der Knabe im Tone der Verwunderung aus: „Ist denn gar nichts nach Ihrem Geschmack? Sehn Sie doch hier Ferngläser, Rosenwasser, Damenperücken, elastische Gestelle zu Busen und Waden, elfenbeinerne Runzelnglätter und so weiter! Das sind doch alles, dünkt mich, sehr brauchbare Dinge, und ich mache

täglich bei der schönen Welt einen starken Absatz davon.“ —

„Wohl mir,“ sprach Valide, „daß ich zu deiner schönen Welt, die dergleichen Bedürfnisse hat, nicht gehöre! Ich bedaure, kleiner Freund! Du bist vergebens gekommen.“ —

„Das befürcht' ich noch nicht. Betrachten Sie einmal dieses allerliebste Spielwerk, das eben erst Mode wird! Man nennt es ein Weberschiff. Eine zierliche Rarität, die Sie mir gewiß abkaufen.“ —

„Was soll ich damit machen? Das Ding ist übrigens artig und aus schönem Holze geschnitzt.“ —

„Ei wohl!“ fiel der Knabe lebhaft ein: „Es ist von der Myrrthe, dem Baume der Liebe.“ —

„Diese Abstammung empfiehlt mir das Werkchen eben nicht. Doch was ist der Preis?“ —

„Ich bitte, fragen Sie darnach nicht? —

„Warum? Hast du vielleicht Lust, mich zu beschenken?“ —

„Nein. Ich will Ihnen nur — und zwar aus blankem, baaren Eigennutz — Credit geben; denn ich weiß, daß Sie mir einst mein Schiffchen mit vielem Vergnügen doppelt und dreifach bezahlen werden.“ —

„Das müßte sonderbar zugehen. Ich begreife nicht,

warum ich das Wunderding so lieb gewinnen sollte, daß ich mich zu einer solchen freigebigen Vergeltung bewogen fände. Worin bestehn denn seine Tugenden?“ —

„Es gewährt einen angenehmen, unschuldigen Zeitvertreib, und wird auf folgende Weise gebraucht: Wenn Sie ohne Gesellschaft sind und lange Weile haben, so nehmen Sie Seide, und bilden daraus, mit Hülfe meines kleinen Schiffes, jedesmal ein Knötchen, so oft Sie an diejenige Person denken, die Ihnen besonders lieb und werth ist, für die Sie — um mich bestimmter auszudrücken — die zärtlichste Freundschaft empfinden. Dieser Person zeigen Sie alsdann, bei der nächsten Zusammenkunft, die Beweise Ihres Andenkens, und das erweckt denn natürlich viel Vergnügen.“ —

Valide machte sogleich einen Versuch, und er glückte.

„Vortrefflich!“ rief der kleine Mann: „Und nun will ich auch Ihnen, mein schöner Prinz, etwas zu thun geben. Nehmen Sie diese Bleifeder und dieses Täfelchen, und schreiben Sie in einsamen Stunden alles auf, was Ihnen Ihr Herz diktirt. Mein Geschäft ist nun abgethan. Leben Sie Beide wohl! Heut über drei Monden wart' ich Ihnen wieder auf.“ —

Achmet und Valide sahen dem Knaben, der jetzt lustig davon sprang, mit Verwunderung nach, und waren

Beide der Meinung, daß er, nach seinem ganzen Thun und Wesen, eine ganz ungewöhnliche Erscheinung sey.

Der Prinz ging sodann auf die Jagd; die Prinzessin in den Garten.

Hier hörte sie den schmelzenden Gesang einer Nachtigall und — knüpfte Knötchen. Sie sah Schmetterlinge, die sich schäkernd verfolgten, und — knüpfte Knötchen. Sie erblickte zwei sich schnäbelnde Turteltauben, und — knüpfte Knötchen. Sie bemerkte die sanfte Bewegung der Blumen, die sich zu einander hin neigten, und sich zu küssen schienen, und knüpfte immer und immer Knötchen.

Gegen Abend kam Achmet zurück. Seine Waldgeschäfte waren dießmal sehr unbedeutend gewesen. Er hatte wenig nach Wild, desto mehr nach Reimen gejagt. Dieß bewies seine Schreibtafel, deren Inhalt wir jedoch hier nicht auftischen wollen. Die Verse eines Verliebten machen andern ehrlichen Leuten gewöhnlich lange Weile; und dieß dürfte wohl bei fürstlichen Minneliedern besonders zu befürchten seyn.

Das freundschaftliche Paar unterhielt sich bei der Abendtafel selbander mit Schmähungen auf den armen Liebesgott. Es erlaubte sich sogar, seinen Namen — den Achmet sonst zu nennen vermied — jeden Augen=

blick auszusprechen, blos um das Vergnügen zu haben, ihn so recht, wie man sagt, nach Noten ausschelten zu können. Er stand, ungesehen, in einem Winkel und lachte. Dieser Schalk hat gewonnenes Spiel, wenn man nur von ihm spricht; es sey übrigens gut oder übel. —

Knöteln und verseln war von nun an der beiden jungen Herrschaften Lieblingsgeschäft. So verflossen drei Monate. Der kleine Handelsmann stellte sich jetzt richtig wieder ein, und sein erstes Wort war die Frage: „Ob indessen sein Schiffchen fleißig gebraucht worden sey?“

„Ey wohl!“ antwortete Valide.

„Und das Täfelchen des Prinzen?“ fuhr der Kleine fort.

„Ist übervoll geschrieben!“ sprach Achmet.

„Das klingt gut!“ sagte der Knabe. „Wollen Sie mir, schöne Prinzessin, wohl die Freude machen, Ihre Knötchen beisammen zu sehen?“

Auf Validens Befehl, wurden jetzt einige damit angefüllte Körbchen herbei gebracht.

Der Kleine sprang hoch auf, klatschte in die Hände, und rief: „Das nenn' ich Fleiß! Millionen Knötchen! So ein gewaltiges Heer läßt sich im Zimmer nicht ge=

hörig übersehen und mustern. Fort damit in den Garten.“ —

Es war schon im Spätherbst. Die Bäume standen dürr und kahl. Achmet und Valide schauerten vor Kälte. „Nur ein wenig Geduld! Ich will bald einheitzen!“ sagte lächelnd der kleine Mann, und warf eine Hand voll Knötchen über sich empor. Urplötzlich erwärmte sich die Luft. Blumen entsproßten der Erde. Die Bäume belaubten sich, und ein Chor singender Vögel hüpfte von einem blühenden Zweige zum andern.

„Welches Wunder!“ riefen Achmet und Valide, und sahen sich staunend an. Jetzt ward die ganze zahllose Menge von Knötchen gleichsam lebendig, erhob sich von der Erde, schlang sich durch einander, und bildete sich zu einem Netze, das Beide umfing.

Und schnell, wie ein Gedanke, stand der Knabe vor ihren Augen in den leibhaften Liebesgott verwandelt. Er war mit Köcher und Bogen gerüstet, aber ohne Flügel und Augenbinde. Die Gefangenen zitterten. „Fürchtet euch nicht vor mir!“ sagte lächelnd der Gott: „Nur blind und geflügelt bin ich bisweilen gefährlich. Wenn ich aber edlen Menschen, welche die sanfte Hand der Freundschaft zusammen führte, mit offenen Augen erscheine, dann leg' ich auch die Schwingen ab, und

verlasse die Vereinigten nimmer. Ihr waret Freunde, und machtet euch dadurch würdig, Liebende zu seyn. Vermählt euch und seyd glücklich!“ —

Nach diesem Trauungssegen verschwand er. Achmet und Valide folgten seinem Gebot, und ihr langes, zufriedenes Leben verbitterte kein Augenblick der Reue.

Das Damenpferd.

Vor der Liebe Zauberketten
Kann kein Sterblicher sich retten.
Wer versuchte schon mit Glück
Dieses Wagestück? —
Kaltsinn aus des Mannes Herzen
Weg zu scherzen,
Ist für jedes schöne Weib
Spiel und Zeitvertreib.
Dies erfuhr ein alter,
Trockner, kalter
Moralist,
Wie im folgenden Berichte
Seiner lustigen Geschichte
Mehr zu lesen ist.

Ein junger, gutmüthiger Fürst, dem es nicht im Traum einfiel, dem Geringsten seiner Unterthanen weh zu thun,

war dennoch bei dem Volke nicht beliebt, weil er seine Pflichten, als Herrscher und Landesvater, gänzlich verabsäumte.

Er ließ sich, anstatt sein Land zu regieren,
Am Seile der Liebe selbst leiten und führen.
Ein Fräulein, Namens Adelheid,
Beherrschte sein Herz und seine Zeit.
Sein Paradies war immer und immer
Ihr stilles, kleines, vertrauliches Zimmer.
Dagegen empfand er im Sitzungssaal
Der heimlichen Räthe die höchste Qual.
Die Herren mußten ihn drängen und treiben,
Nur seinen Namen zu unterschreiben.

Diese Flucht vor Geschäften wäre vielleicht manchen ungetreuen Staatsbeamten sehr willkommen gewesen. Sie hätten, im Namen ihres sorglosen Herrn, mit Willkühr und Eigenmacht den Zepter geführt, und sich gute Pfeifen im unbewachten Rohr geschnitten; allein jene Biedermänner waren anders gesinnt. Sie beschlossen einmüthig, den fürstlichen Weichling, durch eine nachdrückliche Vorstellung, aus dem Schlummer der Unthätigkeit zu wecken.

Die Wortführung übernahm Alfons, der älteste Rath. Er war kein hofmanierlicher Leisetreter, sondern ging mit festen Schritten auf sein Ziel los, und entdeckte

dem Fürsten in der ungeglätteten Sprache des redlichsten Eifers, daß Stadt und Land mit ihm unzufrieden sey, weil ihn die Liebe eines Mädchens mehr, als die Wohlfahrt seines ganzen Volkes, beschäftige.

Der Fürst ward erschüttert, und strafendes Bewußtseyn band ihm die Zunge. Erst am Ende der Bußpredigt gewann er die Sprache wieder, und rief seufzend aus: „Ach, guter Alfons, Sie haben gewiß nie geliebt!“ — Der Alte gestand mit Achselzucken, daß er in seinem ganzen Leben keine Zeit dazu gehabt habe. Mit dieser etwas einfältigen Antwort trat er ab, und schüttelte vor der Thür bedenklich den Kopf; denn er befürchtete, das Saamenkorn seiner Lehre in einen unfruchtbaren Boden gestreut zu haben.

Allein er hatte sich diesmal in dem Fürsten geirrt.

Denn Dieser, wie vom Traum erwacht,
Erkannte seine Pflicht,
Sah dreimal wechseln Tag und Nacht
Und sah sein Liebchen nicht.

Wer zählt die Thränen Adelheids,
Die einsam sie vergoß?
Sie schlich ein Bild des tiefsten Leids,
Auf des Geliebten Schloß.

Still schlüpfte sie in sein Gemach.
Er schrak hoch auf vor ihr.
Sie, ihm zu Füßen, seufzt' und sprach:
„Was that dein Mädchen dir?“ —

Der Fürst, innig gerührt, drückte die Weinende heftig an sein Herz. „Adelheid, liebe Adelheid,“ rief er: „beruhige dich! Du, gutes Mädchen, hast mich nicht beleidigt. Ich liebe dich so herzlich, als jemals, und werde dich ewig so lieben; aber dich sehen — kann und darf ich nicht mehr.“ —

Die Empfangsworte des Fürsten waren Balsam für Adelheids verwundetes Herz; desto mehr schmerzte der Dolchstich des Nachsatzes. Ein neuer Thränenstrom brach aus ihren Augen; sie konnte lange vor Jammer nicht sprechen. Endlich sagte sie wehmüthig: „Sie wollen mich nicht mehr sehn, und versichern mich doch Ihrer Liebe? — Das ist ein Giftbrecher mit Rosen begränzt. — O weg mit diesen Blumen des Mitleids! Erklären Sie mir offen und frei, daß Sie mich hassen, daß unsere Trennung, die Sie beschlossen haben, Ihr erkaltetes Herz befiehlt. Ach, so ist es, so muß es seyn; denn wer dürfte sonst der Neigung eines Fürsten gebieten?“ —

Der Durchlauchtigste befand sich jetzt in einer peinlichen Verlegenheit. Er schämte sich zu gestehen, daß er von dem biedern Alfons einen hofmeisterlichen Verweis bekommen hatte, und versuchte daher, durch allerlei Wendungen, der Wahrheit auszuweichen; allein am Ende folterten die Thränen des geliebten Mädchens sein

Herz so empfindlich, daß er die Geschichte seines kurzen Abfalls von der Herrschaft der Liebe sonder Rückhalt erzählte.

Diese Beichte hob eine Felsenlast von Adelheids Busen. Mit der frohen Ueberzeugung, daß ihre Sache nicht so schlimm stehe, als sie befürchtet hatte, stellte sich sofort ihre gewöhnliche gute Laune wieder ein. „Warte, grämlicher Pedant," sagte sie scherzend: „du sollst mir nicht ungestraft drei schreckliche Tage bereitet haben! Mit Ihrer Erlaubniß, Fürst, will ich dem Murrkopf einen Streich spielen, der ihm die Lust zu dergleichen Strafpredigten auf immer und ewig verleiden soll. Gehen Sie morgen bei Sonnenaufgang, still und unbemerkt, in den Schloßgarten, und verbergen Sie sich bei dem Pavillon, den Sie dem alten Friedensstörer zur Sommerwohnung eingeräumt haben, im nahen Gebüsch. Hier sollen Sie — wenn mein Plan nicht mißglückt — diesen überklugen Graubart in einer so lächerlichen Gestalt erblicken, daß Sie ihm alle Vorwürfe, die er Ihnen gemacht hat, mit wucherlichen Zinsen zurück geben können." —

Der Fürst belächelte und genehmigte diesen Vorschlag, unter der Bedingung, daß der Scherz nicht zu ernsthaft

ausfallen dürfe. Dies versprach Adelheid, und eilte zufrieden nach Hause.

Beim Anbruch des nächsten Tages beherrschte noch der Schlaf das ganze Hoflager, als der schadenfrohe Dämon der Rache sie schon in den Schloßgarten trieb.

Sie hüpfte so leicht, als ein flüchtiges Reh,
Im Morgengewande, wie blendender Schnee.
Ihr Rabenhaar kräuselte Zephir nach Lust
Rings um die nicht sorgsam verschleierte Brust.

So mit den Waffen der Verführung gerüstet, begann die muthwillige Nymphe vor der Wohnung des fleißigen Staatsmanns auf und nieder zu wandeln. Er saß schon hinter der Verschanzung seiner Bücher und Akten, und warf keinen Blick hinab in den paradiesischen Garten. Um ihn ans Fenster zu locken, sang Adelheid, mit der Lieblichkeit einer Nachtigall, folgendes Liedchen:

Ich war ein kleines, muntres Ding,
Das ungern in die Schule ging.
Schon fühlt' ich andre Triebe.
Mit Zuckerbrod hinein gekörnt,
Hab' ich doch nichts darin gelernt,
Als blos das Wörtchen Liebe.
Gern legt' ich meine Kenntniß an,
Wenn ein gewisser lieber Mann
Nicht unempfindlich bliebe.

Die ersten Töne des Lockvogels erregten schon die Aufmerksamkeit des Alten. Er legte die Feder aus der

Hand, schob die Perücke vom rechten Ohr, und horchte. Wer in aller Welt muß so lieblich singen? dacht' er, und erhob sich vom Lehnstuhl. Er schlich behutsam ans Fenster, spähte hinter den Vorhängen in den Garten hinab, und erstaunte nicht wenig, als er das Mädchen erblickte, dem der vor einigen Tagen einen so schlimmen Dienst geleistet hatte.

Er wollte sich jetzt an seinen Schreibetisch zurück ziehen; allein Amor hielt ihn schon so fest, daß er nicht von der Stelle zu gehen, oder nur ein Auge von der schönen Sängerin abzuwenden vermochte.

Alter Geck! sprach er lächelnd zu sich selbst: Ich glaube, du vergaffst dich da in ein Mädchen, das deine Urenkelin seyn könnte! Das Kind ist aber auch schön, wahrlich so schön, daß sich der Altvater Nestor verlieben müßte. Noch nie hab' ich den Fürsten beneidet, als jetzt. O er ist glücklich! Nun wundert es mich nicht, daß er in den Armen eines solchen Engels Land und Leute vergißt. —

Während dieses Selbstgesprächs, hatte die schlaue Adelheid den Lauscher am Fenster mit verstohlenen Falkenblicken entdeckt, und spielte nun förmlich die Rolle einer Verliebten. Sie pflückte Rosen und Vergißmeinnicht, band sie in einen Kranz und seufzte. Unter solchen

Tändeleien kam sie immer näher, setzte sich auf eine Rasenbank, und begann wieder zu singen:

Hier hält mich gefangen
Der Liebe Gewalt,
Und heißes Verlangen
Verzehret mich bald.
Ach, Süßer, ach fühltest
Du ähnlichen Schmerz
Und kämest und kühltest
Mein brennendes Herz!

Alfons schwamm in Entzücken; denn er war so liebeblind, daß er den ihm gelegten Fallstrick nicht bemerkte, sondern das Liedchen in allem Ernst auf sich zog. Ein wollüstiges Feuer sprühte durch seine Adern, sein lange versteinert gewesenes Herz ward wieder lebendig, und schlug ungestüm empor. Gierig, wie ein Fisch den ausgeworfenen Angelhaken, verschlang sein Auge die Reize des Mädchens, und so ward er denn auch, wie ein schnappender Hecht, ohne Rettung gefangen. Er trippelte vom Fenster auf den Zehen hinweg, warf seinen Schlafrock, auf dem ein ganzer Blumengarten prangte, hastig ab, und griff nach seinem Gallakleide; doch eben so schnell besann er sich anders, und zog jenen wieder an, weil er die Entfernung der Schönen befürchtete. Mit einem Sprunge vor den Spiegel, wollt' er jetzt blos seine Alongenperücke zurecht setzen; aber da erschrak er

vor seiner eigenen Gestalt. Nie hatten ihm seine Wangen so fahl und pergamentartig, nie so tief von der Pflugschar des Alters gefurcht geschienen. Die Vernunft rief ihm zu: Du machst dich lächerlich, Graukopf! Willst du noch jetzt, im todten Winter deines Lebens, um eine Blume des Frühlings buhlen? Setze dich an dein Pult, wo du so viele Jahre mit Ehren am Staatsruder gesessen hast, und horche nicht auf die Triller jener Sirene, die das Schiff deines Ruhms an die Klippen des Spottes lockt!

So sprach die Vernunft, und wollte noch weiter sprechen; allein plötzlich ward er taub gegen sie, und hörte nur die Nachtigall im Garten, die jetzt dreimal süßer, als zuvor, ihr drittes Lied sang:

Zärtlich, gleich der frommen Taube,
Saß in einer Rosenlaube
Einst ein Mädchen, frisch und roth.
Sie erwartete beklommen,
Der Geliebte sollte kommen.
Ach, statt dessen, kam der Tod.

Dieser Gesang machte den weisen Staatsmann vollends zum Thoren. Seine wilde Leidenschaft schnellte der Vernunft den schwachen Zügel aus der Hand, und ging gleichsam, wie ein unbändiges Roß, mit ihm

durch. Er stolperte Hals über Kopf die Treppe hinunter, und warf sich zu Adelheids Füßen.

Sie hatte mit Fleiß das Gesicht abgewandt, und stellte sich heftig erschrocken, als der schwerfällige Liebhaber vor ihr nieder plumpte. „Um des Himmels Willen, was fehlt Ihnen?“ rief sie mit einem lauten Schrei, fuhr von ihrem Sitz empor, und faßte den zärtlichen Schäfer unter den Armen, um ihn wieder auf die Beine zu bringen.

„Lassen Sie mich, schönstes Fräulein!“ sprach er bittend, und sah schmachtend zu ihr hinauf: „Lassen Sie mich hier im Staube zu Ihren Füßen! Ich weiche nicht von diesem Platze, bis Sie mir Verzeihung, Huld und Liebe gewähren.“

„Sie überraschen mich außerordentlich,“ erwiederte das Mädchen, und biß die Lippen zusammen, um den Ausbruch eines muthwilligen Gelächters zu ersticken. „Stehen Sie nur auf!“ fuhr sie fort: „Dann will ich untersuchen, ob Ihr unerwarteter Antrag Spott oder Ernst ist.“ —

Zweifeln Sie nicht an der Wahrheit und Innigkeit meiner Empfindungen! Sie beleidigen dadurch Ihre bezaubernde Schönheit, die alle Männer zu Sclaven macht. Selbst ich, der seine Herzensfreiheit so lange

glücklich behauptete, muß mich endlich zu Ihrem Gefangenen erklären. —

„Ich bin stolz auf diese Eroberung; doch schenke ich Ihnen die Freiheit wieder. —

Das steht nicht in Ihrer Gewalt. Meine Fesseln kann nur der Tod lösen. Das wird er aber bald thun, wenn Sie mich nicht jetzt durch einen Kuß mit neuer Lebenskraft beglücken. —

„Eine so förmliche Liebeserklärung von Ihnen gleicht einem Traume; doch ich zähle sie zu meinen angenehmsten Träumen. Lassen Sie mich geschwind, eh' ich davon erwache, Ihnen die Gegenversicherung geben, daß auch Sie mir, in gewisser Rücksicht, nicht gleichgültig sind. Ich sehnte mich längst nach Ihrer nähern Bekanntschaft; denn es neckt und verfolgt mich ein seltsamer Wunsch, dessen Erfüllung ganz von Ihnen abhängt.“ —

Nennen Sie ihn! Ich bitte, nennen Sie ihn! —

„Das wird mir in der That schwer. Es ist ein so wunderliches Gelüst, daß es mir fast das Herz abdrückt, und dennoch nicht über die Zunge will.“ —

Quälen Sie mich nicht, holdes Mädchen, durch diese Bedenklichkeiten! Sagen Sie schnell, was Sie wün=

schen, und es geschieht; denn für Sie wollt' ich mich in einen flammenden Scheiterhaufen stürzen. —

„Wirklich? Das wollten Sie? — Nun so faß' ich Muth, eine minder gefährliche Liebesprobe von Ihnen zu fordern. Ich gestehe Ihnen also frank und frei, daß ich mich unaussprechlich sehne, einige Minuten lang auf Ihnen spazieren zu reiten." —

Muthwilliges Kind! Wozu dieser neue Seitensprung Ihrer Laune? Eilen Sie doch gerades Weges zum Zweck!" —

„Das that ich. Ein kleiner Lustritt auf Eurer Herrlichkeit Rücken ist, der Wunsch, der mich plagt, ist der festbestimmte Kaufpreis des von Ihnen verlangten Kusses." —

Grausames Mädchen, Sie scherzen mich um meinen Verstand. Fordern Sie, was Sie wollen, nur erlassen Sie mir dieses Possenspiel, das mich zum Gelächter der Welt machen würde. —

„Ei, so lassen Sie doch den kalten, bedenklichen Staatsmann nicht dem feurigen Liebhaber in den Weg treten! Wer soll Sie auslachen? Ich verspreche Ihnen Verschwiegenheit, und die einzigen Zeugen um uns her, die Vögel auf den Bäumen, werden auch nicht plaudern." —

Nun war der arme Herr in einer bangen Klemme.
Natürlich aber brach
Der Strom der Leidenschaft die Dämme
Der Furcht vor Schimpf und Schmach.
Der Graubart willigte mit Seufzen in die Posse,
Und stellte sich auf Fuß und Hand.
Ihn zäumte nun, gleich einem Rosse,
Das Mädchen schnell mit seidnem Band,
Und schwang sich, mit Gefahr, vor Lachen zu ersticken,
Ihm auf den Rücken.

Kaum aber kroch der schwache Thor
Drei Spannen weit, im Schritt der Schnecke,
Da sprang aus einer Rosenhecke
Der Fürst hervor.
„Ha!" rief er lachend: „Solche Scenen
Sind Goldes werth.
Ein Philosoph und Feind der Schönen
Verwandelt in ein Damenpferd!" —

Alfons erschrack, als wäre die Posaune
Des Weltgerichts erschallt;
Doch gab er mit Gewalt
Sich einen Anstrich guter Laune.
„Ja," sprach er, „ich verdiene Spott.
Ich wußte nicht, was Amors Macht bedeutet.
Wen dieses Teufelchen nicht in der Jugend reitet,
Den setzt es noch, als Greis, in Trott."

Sieben Hochzeiten

und

keine Brautnacht.

Sieben Hochzeiten

und

keine Brautnacht.

[illegible], die [illegible] einer [illegible] Kauf-
manns, [illegible] schon, [illegible] ein [illegible] von [illegible]
Jahren, [illegible] als [illegible]
Penelope, [illegible]
und [illegible] aber
[illegible] ein junger Offizier,
[illegible] — [illegible]
[illegible]

[illegible]

1.

Adeline, die Tochter eines reichen französischen Kaufmanns, hatte schon, als ein Aufschößling von vierzehn Jahren, mehr Liebhaber und Freier, als weiland Frau Penelope. Advokaten und Hofleute, Parlamentsherren und Generalpächter versuchten ihr Glück, zogen aber sammt und sonders Nieten. Alson, ein junger Offizier, gewann das große Loos — die Gunst der schönen Adeline.

Ihr Vater schüttelte freilich den Kopf, als sie einen Jüngling (der zwar aus einer guten Familie stammte, aber blos von seinem knappen Solde lebte) jenen reichen und gesetzten Herren vorzog; allein Herr Milonet gehörte nicht in die Klasse der rauhen Väter, die sich zu Tyrannen ihrer Kinder aufwerfen, und es für er=

laubt halten, sie unter Schelten und Toben, mit einem ihnen verhaßten Menschengesichte in den Ehekäfig hinein zu stoßen. Er gab daher seiner Tochter, ohne langes Sträuben, die gebetene Einwilligung. Seine Bestimmungsgründe waren die: Das Pärchen liebt sich; dem wackern Jungen fehlt nichts, als Vermögen, und ich kann damit aushelfen. Ein tüchtiger Griff in meine Kasse verschafft ihm, sobald ich will, das Oberstenpatent, und es muß denn doch ganz artig klingen, wenn man den stattlichen Befehlshaber eines Regiments vor aller Welt vertraulich: Sohn! nennt.

In kurzer Zeit war ein Regiment offen und in Alfons Besitz. Molinet feierte nun die Hochzeit seiner Tochter mit fürstlicher Pracht. Aber nach geendigtem Balle, ward die junge Frau Oberstin — nicht ins Brautgemach, sondern in ein nahes Kloster geführt; denn ihr Vater hatte sich bedungen, daß sie, wegen ihrer zarten Jugend, erst nach zwei Jahren die Freuden und Leiden des Ehestandes erfahren solle.

Das zärtliche Paar sah und sprach sich täglich in Gegenwart der Aebtissin. So verflossen einige angenehme Monate. Jetzt erhielt Alfons Regiment den unerwarteten Befehl, sich nach Amerika einschiffen zu lassen.

Die Trauerscene der Scheidestunde kann man sich denken. Alsons einziger Trost war die Hoffnung, daß er zum festgesetzten Zeitpunkt der nähern Vereinigung mit seiner Geliebten ins Vaterland zurückkehren werde.

Diese Rechnung stand aber im Buche des Schicksals durchstrichen. Die eingeschifften Truppen waren bestimmt, den hart bedrückten englischen Kolonisten im abgenöthigten Kampfe gegen ihr Stiefmutterland beizustehen. Glücklich landete die Flotte an den amerikanischen Küsten; allein im ersten Gefechte ward Alson verwundet, und von einer Horde eingeborener Wilden, die der brittischen Partei ergeben waren, gefangen. Unwissende Wundärzte behandelten ihn so übel, daß er sich glücklich schätzen mußte, dem Tode nur endlich noch auf einem lahmen Beine zu enthinken.

Er machte jetzt, nebst einem andern mitgefangenen Offizier, den Versuch, sich in Freiheit zu setzen. Dieß gelang seinem gesunden, schnellfüßigen Gefährten; doch ihn, den armen Gelähmten, traf das harte Schicksal, wieder eingeholt und in einen schrecklichern Kerker, als zuvor, geworfen zu werden.

Viktor (so hieß der Entflohene) eilte nach Frankreich zurück. Boshafte Absichten gaben ihm Flügel. Er dürstete nach Adelinens Besitz, von deren Schönheit ihn

ihr unglücklicher Gemahl so oft mit Begeisterung unterhalten hatte. Der treulose Mensch brütete den ganzen langen Weg über listigen Planen, seinen Freund zu verdrängen, und sich dessen Platz zu verschaffen. Ihn, wenn er einmal erlistet sey, zu behaupten, war seine kleinste Sorge; denn er rechnete ganz darauf, daß die blutdürstigen Wilden den Freiheitsversuch ihres Gefangenen mit dem Tode bestraft haben würden.

Von dieser Hoffnung geschmeichelt und in seiner natürlichen Keckheit bestärkt, ging er, mit der düstern Miene eines Leichenbitters, zu Molinet, und sein erstes Wort war die Klage, daß er der Ueberbringer einer Trauerpost seyn müsse. Molinet stutzte und sein Gesicht zog sich in die Länge. Viktor — um ihn desto sichrer zu erschrecken — bat ihn dringend, nicht zu erschrecken, und seufzte dann dem zitternden Alten ins Ohr; Sein Schwiegersohn sey, von den amerikanischen Wilden ermordet, vor seinen Augen und in seinen Armen gestorben. — Molinet schauderte, stürzte mit lautem Jammergeschrei aus dem Zimmer, und rief sein ganzes Haus zusammen. Alt und jung drängte sich um den Unglücksvogel, der sein Todtenlied jetzt noch einmal krächzte. Dann zog er ein großes Pack falscher Briefe und anderer Schriften hervor, um seine Fabel mit Urkunden der Wahrheit

zu belegen. Doch diese Mühe war unnöthig. Keinem der Anwesenden fiel der gerinste Zweifel bei, und Viktor empfahl sich mit der freudigen Hoffnung, daß er zum Bau seines Glücks einen tüchtigen Grundstein gelegt habe.

Als er, nach einigen Tagen, Molinets Haus wieder besuchte, fand er Adelinen, die, nach dem vermeinten Tode ihres Gemahls, das Kloster verlassen hatte.

Ihre Schönheit übertraf seine Erwartung. Er bemühte sich dem Mädchen zu gefallen, und es gelang ihm leicht und schnell. Nur wenige Wochen nach der ersten Bekanntschaft, gelobte das unbesonnene Kind ihm Liebe und Treue. Molinet, der den schlauen Eroberer für einen rechtlichen Mann hielt, billigte sonder Bedenken den geschlossenen Bund. Die Trauerzeit war verflossen; der Hochzeittag erschien.

2.

Das Glück — das, wie bekannt, Gauner und Schelme so gern zu seinen Lieblingen macht — hatte den Herrn Bräutigam bisher gleichsam am Gängelbande geleitet. Plötzlich aber beliebte die wankelmüthige Göttin, ihm den Rücken zu kehren. Es erging ihm nun wie einem Kinde, dessen unvorsichtige Wärterin den Laufzaum aus

der Hand schlüpfen läßt: Er fiel — im engsten Sinn des Worts, und brach ein Bein, indem er, bei dem Hochzeitballe, auf dem spiegelglatten Getäfel des Saalbodens, einen fröhlichen Luftsprung that. Die Brautkammer verwandelte sich nun in ein Krankenzimmer, und er mußte — welcher schreckliche Wechsel! — die gehofften süßen Umarmungen seines Weibchens gegen die schmerzvollen Handgriffe des Wundarztes vertauschen.

Seine Krankheit kam im Flug, aber seine Heilung kroch langsam herbei. Indessen erschien ein für ihn sehr gefährlicher Mann in Paris, auf dem Schauplatz unserer Geschichte. Dies war Clermont, ein junger Offizier, der sich ebenfalls in der amerikanischen Gefangenschaft befunden, und durch eine glückliche Flucht gerettet hatte.

Im Gasthof, wo er abtrat, war seine erste Frage nach Molinets Hause; denn er hatte dort Briefe von Alson zu bestellen. Bei dieser Gelegenheit gab ihm der Wirth Kundschaft von Adelinens zweiter Vermählung, und nannte den Namen ihres neuen Gatten. Clermont stand starr vor Verwunderung; doch verschwieg er dem neugierigen Gasthalter den Grund seines sichtbaren Erstaunens, und beschloß auf der Stelle, den frechen Glücks-

ritter, den er genau kannte, vor Abgabe der Briefe zu sprechen.

Viktor ließ Muth und Krücke fallen, und taumelte vor Schrecken zu Boden, als Clermont rasch in sein Zimmer trat und in anfuhr: „Nichtswürdiger Mensch, wie können Sie Ihre gegen Alson begangene Schandthat verantworten? — Er lebt, der unglückliche Mann, ich bringe Briefe von ihm und werde sie diesen Augenblick seiner Frau übergeben.“ —

„Clermont!“ — stammelte Viktor, der sich indessen ein wenig erholt hatte: „Clermont, ich bitte Sie, machen Sie mich nicht unglücklich! Mit der Hälfte meines Vermögens will ich ihr Stillschweigen erkaufen. Fordern Sie, was Sie wollen, nur schonen Sie mich, und helfen mir vor allen Dingen — damit uns Niemand so überrasche — von den Dielen auf!“ —

Mit einer leisen Regung von Mitleid, führte Clermont den Hinkenden auf den Sofa.

Indessen hatte Adeline von dem Bedienten erfahren, daß sich ein Fremder, ungemeldet, in Viktors Zimmer gedrängt, und laut und heftig gesprochen habe. Sie eilte, voll Besorgniß, zu ihrem kranken Gemahl. Viktor gerieth in Todesangst, daß ihn Clermont auf der Stelle verrathen möchte; allein Dieser war so großmü=

thig, daß er schwieg, und sogar seinen Zornblick in ein unbefangenes Lächeln verwandelte.

Dennoch hatte Viktors letzte Glücksstunde geschlagen; denn aus Adelinens Auge fiel ein zündender Funke in Clermonts Herz. Da nun dieser junge Herr selbst gewohnt war, die Gesetze der Ehre und Redlichkeit zu übertreten, wenn es darauf ankam, seinem theuren Ich einen Gefallen zu thun, so entschloß er sich, mit der Schnelligkeit des Blitzes, zu demselben Verbrechen, das er nur wenige Minuten vorher so scharf gerügt hatte.

Adeline, durch das friedliche Betragen beider Männer beruhigt, entfernte sich bald. Jetzt sprach Clermont, mit wieder umwölktem Gesicht: „Ich fühle, mein Herr, daß Sie sich in einer verzweiflungsvollen Lage befinden; dennoch aber kann kein Preis mich bewegen, Ihre niedrige Handlung mit dem Mantel des Stillschweigen zu bedecken. Wie können Sie mir ansinnen, gegen den unglücklichen Alson, der sein ganzes Vertrauen auf mich gesetzt hat, selbst zum Verräther zu werden? Nein; der Entschluß ist bei mir felsenfest, seine Briefe und andere unläugbare Zeugnisse seines Lebens, die ich in Menge bei mir habe, gehörigen Orts zu übergeben. Doch — um Sie von einer schimpflichen Strafe Ihres Betrugs zu sichern — will ich so lange damit anstehen, bis Sie

wieder gesund sind, und sich durch die Flucht gerettet haben. Mehr kann ich nicht für Sie thun. Ersparen Sie sich daher jedes Bittwort und jeden Versuch, mich zum Theilnehmer Ihres schändlichen Frauenraubes zu machen.“ —

Mit dieser Erklärung eilte der Unerbittliche davon. Viktor durchschweifte nun mit ängstlichen, von Verzweiflung gespornten Gedanken, das ganze Gebiet der Möglichkeit, um einen Rettungsplan darin aufzufinden. Er kam aber von dieser Jagd ohne Beute zurück; denn er verwarf den einzigen, ihm aufstoßenden Einfall, sich Adelinen selbst zu entdecken, und die Entscheidung seines Schicksals von ihrer Liebe zu erwarten, weil er auch in dem glücklichsten Falle, daß sie sich aus Neigung für ihn, zur Verzeihung und Mitschuld entschlösse, dennoch einen heftigen Sturm und eine schimpfliche Hausverweisung von seinem Schwiegervater befürchtete. So überzeugt, daß ihm auf keine Weise zu helfen sey, ergab er sich in sein Schicksal, und wünschte nun nichts weiter, als den Kopf mit Ehren aus der Schlinge zu ziehen.

Adeline bemerkte das stille Nagen eines Kummers an seinem Herzen. Sie verschwendete tausend süße Worte, um sein Geheimniß heraus zu locken; er verschloß es aber um so tiefer in seiner Brust, und bemühte sich

das gute, theilnehmende Weib durch erzwungene Lustigkeit zu täuschen. Dies gelang ihm nach und nach. Adeline sah den wachsamen Clermont täglich hin und her laufen, und hielt seine Spionengänge für freundschaftliche Krankenbesuche.

Bei den geheimen Absichten, die er auf Adelinen hatte, war ihm sehr daran gelegen, Viktors wachsende Gesundheit nicht so weit reifen zu lassen, daß sie ihm einen allzuvertraulichen Abschied von seiner Gemahlin erlaubte. Er drängte deßhalb, mit Alsons Briefen in der Hand, täglich den armen Wicht, das Feld zu räumen.

Dieß geschah denn auch endlich, unter dem Vorwand einer Spatzierfahrt. Clermont hatte vorher sorgfältig, alle Papiere verbrannt, mit denen er — wie einst der Engel mit dem Flammenschwerte die Stammältern des Menschengeschlechts — den Flüchtling aus seinem Paradiese vertrieb. Dann setzt' er sich mit ihm, ohne Dienerbegleitung, zu Wagen, und kam — allein zurück.

„Wo ist Viktor?“ riefen ihm Molinet und Adeline hastig entgegen.

„Er sagt Ihnen sein ewiges Lebewohl!“ antwortete Clermont: „Sie sehen ihn nicht wieder, und können sich höchlich darüber freuen. Er war ein Betrüger, der den Obersten Alson zu früh für todt ausgab, um seine

Gemahlin zu erben. Ich drohte diesen Bubenstreich zu entdecken, und er entfloh aus Furcht vor gerechter Ahndung. Jetzt ist Alson zwar wirklich todt; dieser Umstand mindert aber Viktors Strafbarkeit nicht: Denn der Abentheurer warb um ihre Hand, Madame, indem er Ihren rechtmäßigen Gemahl noch am Leben wußte. Heute sind es eben drei Monate, als mein unvergeßlicher Freund, Alson, in dem dunkeln Kerker starb, der ihn und mir ein volles Jahr zur gemeinschaftlichen Wohnung und Marterhöhle diente. „Kommst du einst in unser Vaterland zurück,“ — sprach er mit erstarrender Zunge — „so grüße mein ewig geliebtes Weib!“ — Mit diesem Auftrag entfloh seine Seele. Friede sey mit der Asche meines edlen Freundes! Er versüßte mir, durch trauliche Nachbarschaft, die Leiden des Kerkers, und nützte mir sogar noch im Tode; denn ich war so glücklich, zu entwischen, als man seinen Leichnam hinweg trug.“ —

Vater und Tochter schienen vom Erstaunen in Bildsäulen verwandelt. Sie hörten mit offenem Munde dem Fabler zu, und wagten kaum einen Athemzug. Der Bube sprach so dreist und so bestimmt, und beantwortete hundert Fragen, mit denen sie, am Ende seines Halbmährchens, auf ihn einstürmten, so schnell und fest, daß

er sich dadurch bei den arglosen, nicht sehr schlauen Leuten einen wahren Evangeliumsglauben erwarb. Das schöne Weiblein zweier Männer dankte dem künftigen Dritten gar herzlich, daß er sie aus den Händen eines Bösewichts gerettet habe, und der alte Herr bat um seine Freundschaft und die Fortsetzung seiner Besuche.

Allein der listige Fuchs zäumte seine Begier, um nicht durch Zudringlichkeit und Uebereilung sein falsches Spiel zu verrathen. Er machte sich so selten, daß er nicht eher wieder erschien, bis er nach einigen Wochen förmlich eingeladen ward.

Mehr, als jemals, stach ihm jetzt Aedelinens Liebreiz ins Auge; er behandelte sie aber, ohne die mindeste Auszeichnung, mit eben so kalter Höflichkeit, als einige silberhaarige Matronen, die sich mit in der Gesellschaft befanden. Sie versuchte sogar selbst, den jungen Eismann — der ihr, seinen grönländischen Frost abgerechnet, nicht mißfiel — durch Sonnenblicke zuvorkommender Freundlichkeit aufzuthauen; allein er ging, dem Aufsenschein nach, so unzerschmolzen von dannen, als er gekommen war, und wagte sich auch in dieses warme Land sobald nicht wieder.

Bei seinem nächsten Besuch überrascht' er Molinets Haus mit der angenehmen Nachricht von Viktors Ab-

scheiden aus diesem Jammerthal, und übergab einen — selbst verfertigten Todtenschein; der unter dem Namen und Siegel eines Pfarrers in einem französischen Gränzdorfe ausgestellt und des Inhalts war: „Herr Viktor sey im Dörflein N. N. krank angekommen, habe sofort geistlichen Zuspruch begehrt, sey mit dem heiligen Sakrament versehen worden, und kurz nachher sanft und selig verschieden.“ — Er zeigte zugleich einen Brief, worin derselbe Pfarrer ihm meldete: daß er, auf ausdrückliches Verlangen des Entschlafenen, diese nachrichtliche Urkunde hiermit übersende.

Wie froh war Adeline (denn das gute Schäfchen ahnte wieder nicht den hier gespielten Betrug), als sie sich jetzt auf einmal, durch den mächtigsten Ehescheider, den Tod, von drückenden Fesseln befreit sah! Sie gab ihr Freudengefühl und andere Nebengedanken, durch manchen herzlichen Handdruck, dem heimlich Geliebten verständlich genug zu erkennen, und er trug denn auch ferner kein Bedenken, seinen Eispanzer nach und nach abzulegen. Kurz, man näherte sich einander von Tag zu Tage mehr, und endlich wurden die Verlobungsringe gewechselt.

Schon saß, nach vollzogener priesterlicher Einsegnung, eine prunkende Gesellschaft an der üppigen Hochzeittafel,

als ein mit gewaltiger Eile rollender Wagen die Gasse herab bis ans Haus donnerte. „Ha, wohl ein später Hochzeitgast!“ sagte scherzend der Hausvater. Alle blickten nach der Thür, und, zum Schrecken der ganzen Versammlung, stürzte Viktor mit blankem Degen herein und auf Clermont zu. „Fort zum Kampf auf Leben und Tod!“ schrie er wüthend, und riß den Bestürzten mit sich fort. Niemand hatte so viel augenblickliche Fassung, dem Rasenden Einhalt zu thun, den Manche sogar — denn es war schon ziemlich tief in der Nacht — für Viktors zürnenden Geist hielten. Er schleppte den entführten Bräutigam ungehindert in seinen Wagen, und rasselte mit ihm fort.

Vor der Stadt ließ Viktor halten, und sprach lächelnd: „Freund, wir sind Beide Schurken, und eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus. Um so weniger wollen wir uns die Hälse brechen. Was ich jetzt that, geschah blos in der redlichen Absicht, dir den deinigen zu erhalten. Denn höre mit beiden Ohren, was für ein Unglück dir bevorstand. Alson ist eben in Paris angekommen, und würde dir, wenn ich dich nicht so rasch seiner Wuth entrissen hätte, wie ein Donnerwetter auf den Kopf gefahren seyn. Wir haben Einer wie der Andere, die dringendste Ursache, der Rache des Tollkopfs

zu entfliehen; drum fort in den dunkelsten Winkel Frankreichs, wo Niemand uns kennt, Niemand entdeckt!" —

Ein Gewebe von Lügen! Denn Alson saß noch so fest, als vorher, jenseit des Meeres gefangen.

Viktor hatte, bei seiner Flucht, gegen Clermont vorgewandt, daß er Frankreich verlassen, und sich, unter einem fremden Namen, ins Ausland begeben wolle; allein er kam heimlich nach Paris zurück, und beobachtete nun aus seinem Schlupfwinkel jeden Tritt und Schritt seines Nebenbuhlers. Endlich erfuhr er dessen Heirath, und Neid und Rache bestimmten ihn zu der oben erzählten Entführung.

Clermont übersah bald, daß er, wenn auch Alsons Ankunft eine Erdichtung sey, dennoch nimmer nach Paris zurückkehren dürfe; denn der Mann, den er auf die Liste der Todten geschrieben hatte, war wieder auferstanden. Er ließ sich deßhalb, in einer Art von Betäubung — ohne Hut, und vom Kopf bis zum Fuß in Seide gehüllt — immer weiter fortrollen, indeß Adelinchen ihre dritte Brautnacht — allein verschlief.

Alle diese Vorfälle machten, natürlicher Weise, dem Alten den Kopf sehr warm. Er befürchtete, das Mährchen der Stadt zu werden, und faßte deswegen plötzlich den Entschluß, Paris mit Sack und Pack zu verlassen.

Er schlug, achtzig deutsche Meilen davon, in einem angenehmen Landstädtchen seinen Wohnplatz auf, und lebte dort ein volles Jahr mit seiner Tochter vergnügt und zufrieden. Sie warf ihre drei Männer in den Feuerofen der Vergessenheit, und besorgte nicht, von einem derselben jemals wieder in Anspruch genommen zu werden; denn des Obersten Tod bezweifelte Niemand, und von seinen Nachfolgern ging die Sage, daß sie auf einem ausgebreiteten Mantel Kugeln gewechselt, und so, in demselben Augenblicke, den Tod gegen einander ausgetauscht hätten. Man fand wirklich einige Tage nach jenem Bräutigamsraube, in einem von Paris weit entfernten Gehölz, zwei so wahnsinnige Zweikämpfer todt. Sie wurden begraben, ohne daß ein Mensch in jener Gegend sie kannte. Molinet, der diesen Fund erst erfuhr, als er schon unter die Erde gebracht war, ließ sich ein Zeugniß darüber ausstellen, und die darin enthaltene Beschreibung der Entleibten traf mit Clermonts und Viktors Gestalten so höchst wunderbar überein, daß er wiederholt und mit lautem Jubel ausrief: „Sie sind es, die Schurken, sie sind es!“

4.

In diesem tröstlichen Glauben, sprach er (ungefähr im dreizehnten Monat seiner Auswanderung von Paris) ein frohes und unbedenkliches Ja, als sich Herr von Marly, ein junger Edelmann aus der Nachbarschaft, um Adelinen bewarb.

Der Hochzeittag ward ohne Störung gefeiert. Schon hatten sich die Gäste verloren, und Adelinens Kammermädchen war mit dem Entkleiden ihrer Gebieterin beschäftigt; da erschallte plötzlich durch die Stille der Nacht ein ungestümes Klopfen an der Hauspforte. Sie ward geöffnet. Ein schlecht gekleideter Mann, der ein hölzernes Bein hatte, drängte sich herein, stelzte hastig die Treppe hinauf, und verlangte den Hausherrn zu sprechen.

Der Diener, an den er sich wandte, sah ihn gähnend über die Achsel an, und beschied ihn auf den folgenden Tag.

„Nein, guter Freund!“ sagte der Fremde: „Mein Anbringen leidet keinen Verzug. Ich will und muß seinen Herrn in diesem Augenblick sprechen!“ —

Der Diener schüttelte spöttisch den Kopf; aber der Unbekannte sprach zürnend: „Geh, und melde mich,

Bursche, sonst will ich dir Beine machen!“ Zugleich hob er drohend seine Krücke, und der Bediente lief fort, um diesen unhöflichen Besuch seinem Herrn anzusagen.

Molinet kam im Schlafrock und in Pantoffeln eilig heraus geschlarft. Von einer schnellen Ahnung betroffen, erschrack er vor der Gestalt des ihm entgegen hinkenden Mannes, dessen Gesicht mit Narben und einem Pflaster über dem linken Auge bedeckt war. „Wer sind Sie, mein Herr?“ sprach er muthlos: „Was wollen Sie?“ —

„Ach, Sie kennen mich nicht?“ — seufzte der Fremdling: „Kennen Alson, Ihren Schwiegersohn, nicht?“ —

Molinet bebte bestürzt zurück, schlug die Hände über dem Kopfe zusammen, und rief den von fern stehenden Bedienten zu: „Um Gottes Willen, lauft! Ruft meine Tochter und ihren Mann!“ —

„Der steht ja schon hier!“ — sagte der Einbeinige.

„O wir Unglücklichen!“ jammerte der Alte, und lief händeringend auf und ab.

Herr von Marly kam jetzt, in der zierlichsten Nachtkleidung eines Bräutigams, lustig daher getanzt. Er maß den Fremden mit einem lächelnden Blick von unten bis oben, und wandte sich dann zu Molinet: „Was

befehlen Sie? Ihre Tochter ist schon zu Bette, und ich war eben im Begriff, ihr Gesellschaft zu leisten.“ —

„Das wollt' ich mir sehr verbitten!“ fuhr der Hümpler ihn an, und stampfte mit der Krücke den Boden.

„Ist der Mensch von Sinnen?“ fragte Marly verächtlich.

Der Alte war außer sich. Er zitterte vor der unverschieblichen Nothwendigkeit, die beiden Herren mit einander bekannt zu machen. Endlich stammelt' er heraus, was er nicht länger verschweigen konnte.

„Schöne Streiche!“ rief der Krückenmann, und begann mit seinem dritten Beine wieder gewaltig auf den Dielen zu donnern. „Nur gut, daß ich noch zeitig genug angekommen bin, um Ihnen, Herr von Gelbschnabel, den Weg ins Bette meiner Frau zu vertreten. Sie werden sich gefallen lassen, in einem von ihr weit abgesonderten Zimmer zu schlafen, und mich darin, als Wächter, zu dulden.“ —

Herr von Marly schwang sich jetzt auf sein hohes Adelspferd, und sprach stolz: „Dieser Nachtwache, die Ihrem baufälligen Körper gar nicht zuträglich seyn würde, will ich Sie überheben, indem ich Ihnen die streitige Dame, mit allen ältern Rechten und Gerechtigkeiten, hiermit feierlichst abtrete. Aufrichtig gestan-

den, sind Sie mir ein willkommener Mann! Sie lösen mit guter Manier ein Band, das mich anfing zu drücken; denn einige meiner Verwandten, die bei Hofe gelten, und dort mein Glück machen können, haben mich, seit der eingegangenen Verbindung mit einer — übrigens sehr schätzbaren — Bürgerfamilie, verachtet und mit Vorwürfen überhäuft. Sie erklärten meine Heirath für eine ewige Gränzscheide zwischen mir und ihnen. Dieser Zwiespalt hat mich bisher beunruhiget; und ich fühle mich nun wie neugeboren, da ich in ihre Mitte treten und sagen kann: „Ich bin wieder der Eurige!“ — Dies erleichtert mir die Trennung von einer Person, die meine ganze Hochachtung verdiente. Ich bin kein Freund von Seufzern und Thränen. Erzeigen Sie mir deßhalb, werther Herr Molinet, die letzte Gefälligkeit, Ihrer liebenswürdigen Tochter meinen ehrfurchtsvollen Abschied zu überbringen. Leben Sie wohl. Ich eile noch in dieser Nacht nach Paris, um dort einen förmlichen Scheidebrief auszuwirken.“ — So sprach er und faselte davon, ehe sein erstaunter Exschwiegerpapa zum Wort kommen konnte.

„Lassen Sie den Windhund laufen!“ sagte der Krückenmann: „Sie haben mich doch nun wieder! Ich bin zwar ein Krüppel, aber ein ehrlicher Kerl. Ach! wird

Adeline mich Entstellten noch lieben? — Mir bangt vor der ersten Zusammenkunft, und ich verschiebe sie deßhalb auf eine bequemere Stunde des morgenden Tages. Lassen Sie mir jetzt ein Schlafzimmer anweisen, und begeben Sie Sich auch zur Ruhe, die Sie wahrlich, nach diesen erschütternden Vorfällen, sehr nöthig haben. Morgen erzähl' ich Ihnen die Geschichte meiner Leiden in Amerika. Sie werden erstaunen! Jetzt zu Bette, Herr Vater!" —

Molinet glich einem Mondsüchtigen. Er schwankte den Saal, wo dieser Auftritt vorfiel, in tiefen Gedanken auf und ab, und sah und hörte nicht. Der Stelzfuß bracht' ihn endlich durch Rütteln und Schütteln so weit zur Besinnung, daß er ein anstoßendes Zimmer, worin sich ein bereitetes Bette befand, seinem Gast aufschloß.

Indem dieser davon Besitz nehmen wollte, kam Adelinens Kammermädchen und berichtete: „Ihre Herrschaft sey anfangs, als sie den neuen Wirrwar gehört, in Ohnmacht gefallen, habe sich aber jetzt wieder erholt und ankleiden lassen; denn sie brenne vor Ungeduld, ihren ersten und einzig geliebten Gemahl zu umarmen." —

„O die Engelseele!" sprach der narbige Mann: „Meine Sehnsucht ist so stark, als die ihrige; allein ich mäßige

sie bis morgen, um mein holdes Weib — das mich nur im Flor meines Glücks und in der Blüthe meiner Gesundheit kannte — durch diese abgetragenen Reisekleider nicht noch mehr zu erschrecken, und von mir zurück zu stoßen. Sage das, liebes Kind, deiner Gebieterin, nebst meinem herzlichsten Gruß!“ — Nach dieser Abfertigung, ging er in sein Zimmer, und riegelte hinter sich zu.

In demselben Augenblick hörte man den Edelmann, der indessen seine Habe zusammen gepackt hatte, mit großer Eilfertigkeit abkutschieren.

Adeline brachte folglich auch ihre vierte Hochzeitnacht im einsamen Brautbette zu.

Am Morgen nach diesem Abentheuer war das ganze Haus sehr früh in Bewegung. Molinet hatte sich überlegt, daß ein holzbeiniger Schwiegersohn besser sey, als gar keiner, und war nun darauf gefaßt, den armen Invaliden freundlich zu empfangen. Dieser aber schien mehr den Schlaf, als seine Gemahlin, zu lieben; denn es war schon neun Uhr, und der Faullenzer kam noch nicht zum Vorschein.

Adeline, deren alte Liebe nicht gerostet war, hatte sich für ihren Alson bräutlich geschmückt, und erwartete ihn mit heißem Verlangen. Aber schon ertönte der zehnte Glockenschlag, und der geliebte Siebenschläfer

war noch immer nicht sichtbar. Man horchte behutsam an der Thür seines Zimmers, und vernahm keinen Laut. Man klopfte an, und Niemand antwortete. Der Hausherr schüttelte jetzt bedenklich den Kopf, öffnete das Gemach mit dem Hauptschlüssel, und — fand es leer.

„Bin ich behext oder blind?“ rief er aus: „Oder war alles ein Traum? — Hier herein hab' ich ihn geführt, und nun ist er verschwunden! Unbegreiflich! Doch — vielleicht trieb ihn ein Bedürfniß in der Nacht heraus, und er hat sich in ein anderes Zimmer verirrt. Kommt, Leute, helft mir ihn suchen!“ —

Er zog nun, mit einem starken Gefolge, durch alle Stuben und Kammern, bis zum Dachgiebel hinauf; allein nirgends fand er den verlornen Sohn. Zuletzt stieg er auch in die Unterwelt seines Hauses hinab, und hier entwickelte sich zum Theil der Knoten des Räthsels. Der Pförtner (der sich um das Getümmel in der Oberwelt nicht bekümmert hatte) gab über den Vermißten die Auskunft: daß er, bei Anbruch des Tages, aus dem Hause gegangen sey, um, dem Vorgeben nach, die Herbeischaffung seines Gepäcks im Gasthofe zu betreiben.

Dieses aufdämmernden Lichtes freuten sich Alle. Es verschwand aber wieder, als der ins Wirthshaus ge-

sandte Eilbote zurück kam. Er brachte die klägliche Nachricht: daß man den abhanden gekommenen Passagier und sein Gepäck mit keinem Auge gesehn habe.

Adeline sank erbleichend auf einen Stuhl. Es war keine, des Anstands wegen, zur Schau gestellte Theaterohnmacht, sondern ächter, zu Boden drückender Schmerz über den Wiederverlust ihres Erstgeliebten.

Ihr Vater schlich mit gesenktem Haupt in sein Zimmer, um über die ihm unerklärliche Begebenheit nachzudenken.

Diese Mühe soll der Leser nicht haben, sondern sogleich hinter den Vorhang des Geheimnisses geführt werden.

Die beiden Galgenvögel, Viktor und Clermont, hatten unglücklicher Weise ihren Flug in dieselbe Gegend genommen, wo Molinet in der Folge sich häuslich niederließ. Sie erfuhren seine Ansiedelung in ihrer Nachbarschaft sehr bald, hielten sich jedoch vor ihm verborgen; wie sie denn überhaupt das Licht flohen, weil sie, mit ihren Heirathsintriken zu sehr beschäftigt, unterlassen hatten, sich sofort, nach der Rückkunft ins Vaterland, bei ihren Kriegsobern zu melden, und deßwegen, als Ueberläufer angesehn und bestraft zu werden, befürchteten. Ihr Eulenleben hinderte sie aber nicht, je-

den Vorgang im Hause ihres ehemaligen Schwiegervaters zu erkunden.

Der Ruf von Adelinens vierter Vermählung drang, wie ein Schwert, in ihr neidisches Herz. Sie verschworen sich, sie zu hintertreiben, und führten diesen Vorsatz mit boshaftem Muthwillen aus. Von ihnen bestochen und unterrichtet, übernahm ein verschmitzter Vagabond (der, außer seiner Lähmung, noch viel andere Aehnlichkeit mit Alson hatte) dessen Rolle, und spielte sie mit glücklichem Erfolg, als wir gesehn haben.

Daß der Mensch ein Betrüger gewesen war, sah Molinet endlich wohl ein; aber er zürnte nach reifer Ueberlegung, gar nicht auf ihn; er war vielmehr hoch darüber erfreut, daß ihm der Pseudo-Alson gleichsam zum Schlüssel gedient, und ein verborgenes Fach in Marly's Herzen aufgeschlossen hatte.

Geldstolz und Adelstolz sind harte Steine, die, gegen einander stoßend, ein gewaltiges Feuer sprühen. Jener ist gemeiniglich noch härter als dieser; und so war denn auch Herr Molinet auf den Junker äußerst erbittert, und befürchtete nichts mehr, als daß er zurück kommen und die Wiedereinsetzung in seine ehelichen Rechte begehren möchte. Um diesem Uebel vorzubeugen, ergriff er die

sorgfältigsten Maßregeln, damit das Verschwinden des Einbeinigen vor der Hand nicht weiter bekannt werde.

Er war bald aus dieser Unruhe gerissen. Herr von Marly hatte seinen Prozeß mit vieler Betriebsamkeit in Paris anhängig gemacht. Adeline, zur Antwort aufgefordert, wandte gegen seinen Antrag auf Scheidung nichts ein. Sie erfolgte; und der Edelmann schritt gleich nachher zu einer andern, standesmäßigen Heirath.

5.

Adeline war also, in doppelter Rücksicht, seiner los und ledig. Sie hätte nun gern allen weitern Reisen in Hymens Land entsagt; allein ihr Vater ließ ihr keine Ruhe. Sie mußte sich, nach einigen Monaten, zum fünften Mal, mit dem Markis von Gilles verbinden.

Die Hochzeit ward auf einem weit entlegenen Landsitze des Bräutigams veranstaltet. Alles schien sehr glücklich zu gehen. Molinet begleitete die Neuvermählten ins Brautzimmer, und wich nicht eher von ihnen, bis sie sich, nach abgelegtem hochzeitlichen Schmuck, unter vier Augen sprechen wollten.

In diesem Moment erhob sich im Schloß ein gräßliches Feuergeschrei. Das nächste Zimmer neben dem

Brautgemache stand in Flammen. Der Markis rannte, halb entkleidet, die Treppe hinab. Die Glut war gelöscht; er aber — war verschwunden. Sein Schicksal war allen ein schreckliches Räthsel. Einige Bauern sagten aus: sie hätten, während des Feuertumults, einen Wagen bemerkt, der in der möglichsten Geschwindigkeit vom Schlosse hinweg gefahren sey.

Nach zwei ängstlichen Tagen, ward von einem reitenden Boten, der sogleich wieder davon sprengte, folgender Brief abgegeben:

„Madame, Ihr Brautbett ist bezaubert, und ein Drache bewacht es. Ich entsage dem Kampfe mit diesem Ungethüm, und überlasse meinen Platz dem sechsten Thoren, der dieses Abentheuer bestehen will. Gilles.“

Wüthend zerriß Molinet diesen Schmähbrief, setzte sich mit seiner Tochter zu Wagen, fuhr gerades Wegs nach Paris, und übergab dort eine Klagschrift gegen seinen unsichtbar gewordenen Eidam. Dieser ward öffentlich vorgeladen, erschien aber nicht. Die natürliche Folge war ein Rechtsspruch, der seine mit Adelinen geschlossene Ehe für null und nichtig erklärte.

6.

Adelinens Sachwalter, der Parlementsadvokat **Pierre**, hatte zwar den Prozeß gegen den Markis gewonnen, dagegen aber sein Herz an seine schöne Klientin verloren. Sie empfand nicht die geringste Neigung gegen den alten, kränklichen Herrn, der schon den Stachel des Todes im Busen trug. Da sie aber ihr Vater gern unter die Haube bringen wollte, so fügte sie sich, mit unterdrücktem Widerwillen, in seinen Wunsch.

Die Verhandlungen wurden sehr geheim betrieben. Kaum zwei oder drei Menschen, denen die Sache unmöglich zu verschweigen war, hatten Kenntniß davon. Selbst die Bedienten erfuhren nicht eher ein Wort, bis die Trauung geschah.

Die Abendtafel war aufgehoben, man wollte das Brautpaar eben zu Bette leuchten; da trat ein Diener herein, und meldete — den Markis von Gilles.

Der ganze Saal verstummte vor Entsetzen. Nur Molinet schrie für Alle: „Zum Henker mit dem Markis! Wir haben nichts mit einander zu schaffen.“ —

Indessen trat der Markis ins Zimmer.

„Hören Sie meine Rechtfertigung,“ sprach er sanft: „ehe Sie mich unschuldig verdammen! Ich ward in jener unglücklichen Nacht, von unbekannten Räubern, im

Hofe meines Schlosses ergriffen, mit verbundenen Augen in einen Wagen geworfen, und so die ganze Nacht hindurch fort geschleppt. Endlich hielten wir still. Man führte mich lange Treppen auf, Treppen nieder, nahm mir dann die Binde von den Augen, und ich befand mich in einem düstern Zimmer, das mit Fenstergittern und einer eisernen Thüre, wie ein Gefängniß, versehen war. Hier zwangen mich die Buben, unter Androhung eines augenblicklichen Todes, jenen schändlichen Brief an meine Gemahlin zu schreiben. Ich that es, um mein Leben zu retten, und ward von nun an ziemlich gut behandelt. Mir mangelte nichts, als die Freiheit, die ich erst vor einigen Stunden wieder erhielt.

„Gestern, bei Anbruch des Tages, verbanden mir meine Kerkermeister abermals die Augen, und führten mich, durch ein Labyrinth von Treppen, in einen, von allen Seiten verschlossenen Wagen. Wir rollten bei Tag und Nacht über Stock und Block, und ruhten nur bisweilen in einsamen Waldgegenden aus.

„Heut in der Dämmerung ließen meine Begleiter plötzlich auf freiem Felde halten, und sprachen zu mir: Sie sind frei! Dort ist die Straße nach Paris. Eilen Sie, noch vor Nachts dahin zu kommen; denn Ihre Gemahlin hält heute mit einem Parlamentsadvokaten

Hochzeit. — Sie bezeichneten mir nun genau dieses Haus, drängten mich, eh' ich vor Erstaunen ein Wort sprechen konnte, aus dem Wagen, und jagten mit lautem Hohngelächter davon." —

„Eine romantische Geschichte!" rief der Parlements-advokat: „Aber, Herr Markis, wo ist der Beweis? Doch — könnten Sie den auch unwidersprechlich führen, was wäre Ihnen damit geholfen? Ihre vormalige Ehe mit meiner gegenwärtigen Gattin ist durch Urtheil und Recht kassirt." —

„Ich verstehe nichts von der rechtlichen Fechtkunst;" antwortete der Markis: „es wäre deshalb eine Thorheit, wenn ich mit Ihnen streiten wollte. Das sey irgend einem geschickten Mitgliede Ihres Ordens überlassen! Vorläufig will ich nur dagegen protestiren, daß Sie nicht mit dieser Dame zu Bette gehen." —

„Gut!" versetzte der Advokat: „Daß Sie es aber auch nicht thun, dawider appellire ich an Ihro Majestät, den König." —

„Unterthänigsten Respekt!" sagte der Markis.

„Und meine Frau," fuhr Jener fort, „bleibt bis zur Entscheidung unsers Streits, als ein heiliges Depositum, unter der Aufsicht ihres Vaters." —

Das war der Edelmann zufrieden. Beide Präten-

denten nahmen hierauf Abschied, und verließen, nebst der übrigen Gesellschaft, das Hochzeithaus.

Adeline schlief in ihrer sechsten Hochzeitnacht mit Vergnügen allein; denn sie hatte sich vor der Theilung ihres Bettes mit dem abgelebten Rechtsfreunde, wie vor dem Tode, gefürchtet. Ihr Vater aber stöhnte desto mehr unter der Last seines Hauskreuzes, und verwünschte die feindseligen Dämonen, die seine Tochter verfolgten. Auf Viktor und Clermont warf er keinen Verdacht; denn er suchte sie nicht mehr im Lande der Lebendigen. Aber sie waren es, die auf dem Schlosse des Markis Feuer anlegten, sie waren es, die ihn entführten. Nach dieser Unthat flüchteten sie aus Frankreich, und wir hören nun nichts weiter von ihnen.

Der gerichtliche Kampf um Adelinen sollte beginnen: es blieb aber bei der bloßen Ausforderung. Der arme, an Leib und Seele baufällige Advokat hatte sich die Störung seiner Hochzeit so zu Gemüth gezogen, daß er erkrankte, und nach einigen Wochen starb.

Diese Todespost war dem Markis willkommen. Er freute sich nun herzlich auf die angenehme Nacht, deren Genuß ihm seines Gegners Appellation an den König bisher verboten hatte.

Allein er fand unerwartete Schwierigkeiten. Adeline

nahm seine Bitten um Gewährung der höchsten Gunst mit abschreckendem Kaltsinn auf. Sie gab ihm sogar deutlich zu verstehen, daß sie seine Entführungsgeschichte nicht glaube, sondern ihn für einen muthwilligen Ausreißer halte, dem es nur jetzt wieder eingefallen sey, zurück zu kehren.

Der schmachtende Schäfer beschwor seine Unschuld und rief alle Heiligen zu Zeugen; aber sie achtete nicht darauf, sondern erklärte, daß sie nun, da sie einmal von ihm gerichtlich geschieden sey, sich nie wieder mit ihm vereinigen wolle.

Er besprach sich mit mehrern Rechtsgelehrten. Sie fragten einstimmig: Ob er seine gewaltsame Entführung auf irgend eine Art beweisen könne? Er sagte Nein. Sie zuckten die Achseln und gaben ihm den Rath, sich, unter diesen Umständen, in keinen Rechtshandel einzulassen.

Dieß war auch die Meinung aller seiner Freunde. Sie stellten ihm vor, wie schimpflich es sey, einem launischen Weibe nachzuseufzen, das ihn mit so beleidigender Verachtung behandele. Dieß erregte seinen Stolz. Er schrieb Adelinen einen bittern Scheidebrief, verkaufte seine Besitzungen in Frankreich, und wandte sich nach Spanien.

Warum verfuhr aber die sonderbare Dame so hart mit ihm? —

Sie war, wie der Lauf ihrer wundersamen Geschichte beweist, ein kaltes, charakterloses Geschöpf, ohne festen Sinn, eine wahre Wetterfahne. Unter ihren sechs Männern liebte sie eigentlich nur den Ersten. Für Zwei oder Drei der Uebrigen empfand sie blos eine flüchtige Neigung, die in ihrem Herzen nur oberflächlich Wurzel schlug, und sich ohne Schmerz wieder austrotten ließ.

7.

Das armselige Blümchen Liebe, das ehemals dem Markis in ihrem Busen blühte, ward von einem Nebenbuhler ausgegätet, oder mit seinem Säbel — denn er war Husarenrittmeister — abgemäht.

Der junge Kriegsmann gefiel Adelinen. Er bemerkte das, und bot ihr seine Hand. Sie griff sie mit gewöhnlichem Leichtsinn.

Vor der Trauung, die bei frühem Morgen geschah, sprach Molinet zum Husaren: „Es ist Ihnen kein Geheimniß, daß meine Tochter den Gang, den sie jetzt mit Ihnen thun will, schon mit sechs andern Männern gethan hat. Ein sonderbares Verhängniß waltet über ihrem Brautbette. Es scheint bezaubert; denn Keinem

gelang es, davon Besitz zu nehmen. Sie versuchten dieß freilich sammt und sonders in der Mitternachtsstunde, die den Hexen und Unholden vollen Spielraum gewährt. Ich gebe Ihnen daher den väterlichen Rath, eine Kriegslist zu brauchen, und nicht so lange zu zögern, sondern, sobald wir aus der Kirche kommen, Ihre Braut bei Seite zu führen, und die Bezauberung zu lösen." —

Dieser Vorschlag gefiel dem Rittmeister.

Man kam vom Altar zurück. Die Braut, in der Mitte ihres Vaters und Bräutigams, stieg lächelnd die Treppe hinauf. Plötzlich hörten sie hinter sich eilende Fußtritte und eine Frage nach Molinet.

Als sie sich umsahen, erblickten sie einen hagern, bleichen Mann, in einer abgetragenen Offiziers-Uniform, der auf eine Krücke sich stützte.

„Wer fragt nach mir?" sprach Molinet mit verstörtem Gesicht, und Schrecken zuckte durch seine Glieder.

„Ich bin ein Unglücklicher" — seufzte der Fremde: „von falschen Freunden hintergangen — Kennen Sie mich nicht?" —

Molinet. (Das neue Paar die Treppe vor sich hinauf drückend) Nein, mein Herr, nein; Ich kenne jetzt Niemand.

Der Fremde. Vieljährige Leiden haben mich frei-

lich ganz entstaltet. Aber solltest auch du mich verkennen, Adeline? Mein theuerstes Weib!

Adeline. O Himmel! Diese Stimme —

Der Fremde. Ist die Stimme deines Gemahls. Ich bin Alson.

Molinet. Hört nicht auf ihn! Er ist ein Betrüger. Fort, fort, Herr Schwiegersohn! Befolgen Sie schnell meinen Rath!

Indem er so sprach, schob er den Rittmeister und seine Tochter mit aller Kraft seines Arms vor sich hin.

Der Fremde. (Die Hand am Degen, zum Rittmeister:) Keinen Schritt weiter, mein Herr! Wollen Sie mir meine Gemahlin vor meinen Augen entführen.

Mit wildem Blick griff der Husar nach seinem Sarras; aber Adeline hielt ihm den Arm. „Keinen Streit!“ rief sie bittend: „Fügen Sie sich in die Nothwendigkeit, mir zu entsagen. Dieser Mann ist Alson, mein erster, ewig geliebter Gemahl.“

„Du bist es!“ sprach sie zu Diesem: „Dich kennt zwar mein Auge nicht mehr; aber mir sagt es mein Herz. Doch, schon einmal von einer dir ähnlichen Truggestalt getäuscht, bin ich furchtsam geworden. Vergieb mir deßhalb, daß ich mich noch so lange von Dir trenne, bis alle Zweifel verschwinden. Diese Vorsicht ist kein

Mißtrauen gegen Dich, sondern Behutsamkeit gegen die Welt, die mich, wenn ich anders handelte, der Uebereilung beschuldigen würde. Bald flieg' ich in deine Arme, und leb' und sterbe mit Dir!“ —

Nach dieser Erklärung eilte sie auf ihr Zimmer. Der Rittmeister ging schmollend fort. Molinet blickte dem Fremden stumm und starr ins Auge, und reichte ihm endlich die Hand. „Je länger ich Sie betrachte,“ sprach er, „je mehr tritt Ihre Gestalt aus dem dunkeln Hintergrunde der Vergangenheit hervor. Seyn Sie mir herzlich willkommen, und verzeihen Sie, daß ich Sie so rauh empfing.“ —

Alson — denn er war es wirklich — hatte keine lange Prüfungszeit auszuhalten. Die Aechtheit seiner Person ward überall, wo er sich zeigte, sogleich anerkannt.

Die Geschichte seiner Gefangenschaft und Loslassung können wir nun, da wir den Ehrenmann endlich wieder haben, füglich mit Stillschweigen übergehen.

Er ward mit ungeheuchelter Liebe von Adelinen wieder aufgenommen, und dieser Tag mit einem neuen Hochzeitfeste gefeiert. Die folgende Nacht verfloß in ungestörten Freuden.

Er war nun glücklich, aber nicht lange. Nach neun

Monden trug man seinen, durch Kerkerluft und Sclavenkost zerrütteten Körper ins Grab.

Adeline beweinte ihn aufrichtig. Doch die Thränen jungen Witwen versiegen bald. Der Rittmeister meldete sich wieder und lebte mit der Wunderfrau, die innerhalb sechs Jahren sieben Männer gehabt hatte, beinahe noch ein halbes Jahrhundert in vergnügter Ehe.

Menschen trug man seinen, durch Herzeleid und Schlagan-fall zerrütteten Körper ins Grab.

Rosaline beweinte ihn aufrichtig. Doch die Thränen einer jungen Witwe versiegen bald. Der Rittmeister meldete sich wieder und lebte mit der Wunderfrau, die innerhalb sechs Jahren sieben Männer gehabt hatte, beinahe noch ein halbes Jahrhundert in vergnügter Ehe.

Kriminalgeschichten.

Die Verbrechergeschichte im ersten Bande der Feierabende hat bei vielen Lesern eine günstige Aufnahme gefunden. Dieß war der Bewegungsgrund, hier wieder einige Kriminalfälle treu und schlicht zu erzählen. Die letztere Eigenschaft hat zwar einen Rezensenten veranlaßt, jenen Geschichtsvortrag der Trockenheit zu beschuldigen; dieß stört aber den Verfasser nicht in seiner Ueberzeugung, daß Begebenheiten dieser Art schmucklos und einfach dargestellt werden müssen. Die Blumen der Dichtung und des Styls (die allenfalls wohl aufzutreiben wären) stünden hier am unrechten Orte. Was an romantischer Anmuth abgeht, wird durch Wahrheit ersetzt.

1.

Franz Laubler, der Sohn eines Fleischers in der Ge-

gend von Augsburg, erlernte das Handwerk seines Vaters, ward in der Folge kaiserlicher Soldat, verließ aber meineidig die Fahnen zweier Regimenter, ging nach Wien und diente dort als Heyduck. Ein Jahr nachher verfiel er in Tiefsinn, forderte von seinem Herrn den Abschied, und wallfahrtete nach Rom. Dann trat er unter den Truppen des Großherzogs von Toscana wieder in Dienste, entwich aber auch dort heimlich und treulos, und wanderte nach Dresden.

Hier ließ er sich, unter dem Vorwand, daß er von der katholischen Religion zur lutherischen übertreten wolle, von dem Diaconus, Magister Hahn, unterrichten. Uebrigens trieb er sich ohne bestimmte Geschäfte herum. Endlich drängten ihn Mangel und Noth in die Montur der Garde zu Pferde. Er stand damals in dem Alter von zwei und dreißig Jahren.

Im Dienst war er verdrießlich und träge, im Umgange mit Kameraden stolz und aufbrausend, gegen Ober- und Unterofficire geschmeidig und kriechend.

In den verschiedenen Quartieren, die ihm von Zeit zu Zeit angewiesen wurden, betrug er sich still, pedantisch-ernsthaft, überklug und prahlend. Er verlangte von den Wirthsleuten viel Ehrerbietung, und nahm oft den unschuldigsten Scherz, als eine eine Beleidigung, übel.

Er drängte sich gern zu Geistlichen, leitete gemeiniglich das Gespräch auf die Religion, und äußerte darüber sonderbare, schwankende Meinungen. Doch bemerkte man niemals eine Spur der Gemüthskrankheit, die ihn vorher in Wien befiel, und ihn auch endlich ohne Zweifel zum Mörder machte.

Er hatte schon gegen vier Jahre gedient, als man erst eine auffallende Veränderung seines ganzen Wesens wahrnahm.

Dieß geschah in der Mitte des Maimonats 1726. Da meldete sein Wirth: Laubler spreche bisweilen ganz irre, und benehme sich überhaupt, wie ein Wahnsinniger.

Hierauf ward ein Unterofficier zu ihm geschickt. Dieser fragte: was ihm fehle, und wie man ihm helfen könne? „Mir kann kein Mensch helfen!" antwortete Laubler: „Ich hab' ein Kreuz auf dem Herzen, und verlange nichts, als meinen Abschied." —

Man hielt nun für rathsam, ihn von dem Dorfe, wo er im Quartier lag, nach Dresden zu beordern. Hier entwickelte sich seine Verrücktheit von Tage zu Tage mehr. Besonders war sie in seinem rastlosen Geschwätz über Gegenstände der Religion, das eine Kette von Widersprüchen bildete, nicht zu verkennen. Er schimpfte die

Katholiken, weil sie an Heilige glaubten; und in demselben Augenblick rief er: „Ihr lutherischen Ketzer, seyd alle verdammt!“ — Mitunter war er auch heiter und lustig. Einst sang und sprang er, wie ein fröhliches Kind, eine lange Weile die Stube auf und nieder, und sagte dann zu den Anwesenden mit feierlichem Ernst: „Jetzt hat ein Apostel getanzt.“ —

Unter diesen Umständen ward seine Verabschiedung beschlossen, und beruhte nur noch auf der Unterschrift des abwesenden Regimentschefs.

Indessen geschahen wiederholte Meldungen, daß sich Laublers Gemüthszustand verschlimmere. Am Morgen des ein und zwanzigsten Mai ging deshalb der Adjutant zu ihm. Laubler empfing ihn sehr höflich, und gab auf die Frage: wohin er nun wolle? zur Antwort: „Ich geh' in die weite Welt. Da gibt es viele arme Sünder, die ich erlösen muß.“ — Dann fing er an, die Lutheraner zu schelten und zu beschuldigen: Sie hätten ihn verführt und ihm seine Kirche versperrt, daß er nicht mehr habe hineingehen können. „Schweigt!“ fiel ihm der Adjutant ins Wort: „könnt ihr Jemand nennen, der euch gezwungen oder überredet hat, evangelisch zu werden?“ — „Das hat Gott gethan!“ antwortete Laubler: „Er hat mich euch Ketzern vorgestellt, um euch

zu zeigen, daß ihr falsch seyd!“ — Der Adjutant brach das Gespräch ab, und verließ den sinnlosen Schwätzer.

Einige Stunden nachher ging Laubler mit Mordgedanken aus seiner Wohnung. Er kaufte sich auf dem Markte ein großes Schlachtmesser und starke Stricke von denen er vorgab, daß er sie zur Bändigung eines wilden, schwarzen Hengstes brauchen wolle. Dann ließ er sich (nach einer selbst entworfenen Zeichnung) drei lange Nägel schmieden. „Ich bin ein frommer Soldat,“ sprach er mit heiliger Miene: „und will mich bei diesen Nägeln der Kreuzigung meines Heillondes erinnern.“ —

Mit diesen Werkzeugen begab er sich ins Haus seines vormaligen Lehrers, des Diaconus Hahns, und verlangte denselben zu sprechen. Der Prediger saß eben bei dem Mittagsessen, und ließ ihn deßhalb bitten, zu einer bequemern Zeit wieder zu kommen. Jener bestand aber auf einer kurzen Unterredung, weil er im Begriff sey, aus Dresden zu reisen. Der Diaconus ging endlich zu ihm hinaus, und fand ihn auf dem Vorplatz bei der Treppe.

Laubler fing sogleich (nach seiner gerichtlichen Aussage) ein Gespräch über die Religion an, und forderte von dem Prediger die Auflösung verschiedener Zweifel.

Nachdem sie einige Minuten darüber gesprochen hatten, zog der Soldat einen Strick aus der Tasche, warf ihn dem Geistlichen um den Leib, und rief dazu aus: „Jetzt fang' ich dich, du falscher Engel des Lichts!“ — Er wollte, wie er nachher vorgab, den Prediger an sich binden, um so mit ihm auszumachen, wer von ihnen die beste Religion habe. Jener wehrte sich und schrie nach Hülfe. Da stieß ihm Laubler das Schlachtmesser in die Brust. Der Verwundete wollte fliehen, erhielt aber von dem Mörder noch zwei Stiche in den Rücken, und sank sterbend auf der Treppe nieder.

Unaufgehalten entsprang der Thäter, und eilte stracks ins königliche Schloß, wo er sich der Wache von der reitenden Garde, als Gefangener, selbst überlieferte.

Das Gerücht von dieser Begebenheit hatte sich indessen, wie ein Lauffeuer, durch die Stadt verbreitet. Aus allen Gassen strömte das Volk nach der Wohnung des Entleibten, und forderte laut und stürmisch die Verhaftung des Mörders.

Daß der Verbrecher ein Katholik,*) und sein Schlachtopfer ein lutherischer Geistlicher war; — dieser Umstand

*) Laubler hatte sich zur evangelischen Religion niemals öffentlich bekannt.

verdoppelte das Entsetzen, und ward von boshaften Aufwieglern begierig ergriffen, um die Flamme des Religionshasses anzufachen. Der aufgereizte Pöbel wüthete durch die Straßen, mißhandelte grausam alle Katholiken, die ihm in den Weg kamen, und verwüstete ihre Wohnungen. Man mußte die unschuldig Verfolgten theils durch Wachen in ihren Häusern schützen, theils an feste Sicherheitsorte bringen. Dieser grundlose Aufruhr setzte, mehrere Tage lang, die Stadt in Furcht und Schrecken. Die Garnison war zu schwach, ihn zu dämpfen. Doch sechs Regimenter, die in Eilmärschen aus der Provinz anrückten, stellten endlich die Ruhe wieder her.

Um den tollen Haufen zu beruhigen, und ihm jede Besorgniß eines parteilichen Verfahrens zu benehmen, ward der Verbrecher noch am Tage des Mords von dem Regimentsgerichte der Stadtobrigkeit übergeben.

Bei der Ankunft am Rathhause sprach er: „Mein Herz ist nun leicht, da Gott mich gestärkt hat, einen Satan zu erlegen. Mit Freuden trag' ich diese Ketten; denn der Knecht ist nicht besser, als sein Herr. Christus hat gelitten; darum will ich auch leiden. Der heilige Laurentius wurde gebraten; ich will mich auch braten lassen." —

Bei keinem Verhör ließ er einen Schatten von Reue

blicken. Er behauptete vielmehr keck, daß er ein gutes Werk gethan habe; denn Hahn sey kein rechter Hirt, sondern ein Lästerer der katholischen Religion gewesen, ohne den Vorzug der evangelischen beweisen zu können.

Um diesen Punkt drehte sich das ganze Gewirre seiner Aussagen. Befragte man ihn über die Bewegungsgründe seiner That, so war er frech genug, sich auf einen göttlichen Befehl zu berufen. Als man ihm dagegen das Verbot des Menschenmordes einwandte, erwiderte er: „Gott hat dieses Gesetz zwar gegeben; er pflegt es aber bisweilen durch seine gehorsamen Knechte — deren ich einer bin — wieder aufzuheben.“ —

Uebrigens läugnete er standhaft, daß ihn irgend ein Mensch zum Mord verleitet oder gedungen habe. Dieser Verdacht des gemeinen Haufens fand sich auch, nach angestellter genauen Untersuchung, ganz ungegründet.

Alle Umstände dieser Begebenheit setzen wohl außer Zweifel, daß der Verstand des Verbrechers durch Religionsgrübeleien völlig zerrüttet war. Anders urtheilte jedoch der vereidete Stadtarzt, der den Gemüthszustand des Inquisiten pflichtmäßig prüfte. Der ehrliche Doktor (dem Philosophie und Seelenkunde wohl unbekannte Länder seyn mochten) ließ sich von dem boshaften Fantasten zwei Stunden lang den offenbarsten Unsinn vor-

schwatzen, und stellte dennoch am Ende sein Gutachten dahin, daß der Gefangene bei vollkommen gesundem Verstande sey.

Er gründete dieses Urtheil vorzüglich auf das körperliche Wohlbefinden des Inquisiten; ein Maßstab, der zwar meistens, bei dergleichen Untersuchungen, von unphilosophischen Aerzten gebraucht wird, dessen Unrichtigkeit aber die tägliche Erfahrung zeigt. In jedem Tollhause findet man unglückliche Menschen, die, bei vollkommen gesundem Leibe, mit unheilbaren Seelenkrankheiten beladen sind.

Die Stufenfolge der Verirrungen des Sinnlosen, von dem hier die Rede ist, läßt sich nicht genau bestimmen, nur vermuthen.

Laubler war, allem Ansehen nach, ein eifriger Katholik, und nie ernsthaft entschlossen, sich zur evangelischen Kirche zu wenden. Er griff nur, als er sein Glück in einem protestantischen Lande versuchen wollte, zur Larve der Heuchelei. Nun mochte sein unglücklicher Lehrer etwas unvorsichtig seyn, und sich bisweilen harte Ausfälle gegen den katholischen Glauben gestatten. Dieß verschmerzte der boshafte Schüler, weil er sich vom Lutherthum goldne Berge versprach. Allein man nahm, wie billig, keine Rücksicht auf den leichtsinnigen Land=

streicher, der seine Religion, wie ein Kleid, veränderte. Die Belohnungsträume des Gleißners gingen also nicht in Erfüllung. Darüber ergrimmt, brach er seinen Schulgang bei dem Prediger ab, und kehrte reuevoll zum Glauben seiner Väter zurück.

Er hatte es aber mit beiden Religionsparteien verdorben, und war nun ein verachtetes Mittelding, wie die Fledermaus in der Thierwelt. Dieser unbehagliche Zustand kränkte seinen Stolz, Gewissensbisse über die vorgehabte Religionsveränderung ängstigten sein Herz, und so entstand in seinem Innersten ein Tumult, der zuletzt seinen alten, nur seit einigen Jahren schlummernden Wahnsinn wieder erweckte.

Es bildete sich nun in seiner Seele der feste, eiserne Gedanke, sein Anklopfen an die protestantische Kirche als das Signal seines Unglücks, und seinen vormaligen Lehrer, als das Hauptwerkzeug desselben, zu betrachten.

Jedes von Diesem, zum Nachtheil der katholischen Religion, gesprochene Wort tönte und wiedertönte jetzt unabläßig vor den Ohren des bösartigen Schwärmers, und war ihm ein Aufruf zur Rache.

Hundert andere Bösewichter würden sie auf eine minder grausame Art genommen haben; er aber, ein Fleischer, war mit Blutgedanken vertraut. Er verfuhr auch

ganz nach der Weise seiner Handwerksgenossen, die das Schlachtvieh erst binden, dann tödten; und so wuchs durch ihn die große Zahl der Mörder, die, durch Fleischerarbeit, den natürlichen Schauer und Abscheu vor Blut verloren hatten.

Acht Wochen nach der That ward er gerädert. Die Hinrichtung geschah nicht, wie bei andern Fällen, ausserhalb der Thore, sondern — um wahrscheinlich dem Volke ein genugthuendes Schauspiel zu geben — in der Mitte der Stadt, auf einem ungewöhnlich hohen Gerüste.

Es gehört zwar nicht zu dieser Geschichte, doch ist es merkwürdig, daß ein Sohn des Ermordeten (der als Pfarrer in Güstrow stand) beinahe das traurige Schicksal seines Vaters gehabt hätte.

Im Jahr 1761 kam ein Einwohner seines Kirchspiels zu ihm, beklagte sich, daß er in sehr bedrängten Umständen sey, und bat um ein Darlehn aus dem sogenannten Gotteskasten. Der Pfarrer entschuldigte sich, daß er, ohne Bewilligung seiner Obern, darüber nicht schalten könne. Dennoch drang Jener immer stärker in ihn, und gerieth endlich in eine so hoffnungslose Ver-

zweifelung, daß er ein Messer aus der Tasche zog, und dem Prediger damit einige Stiche versetzte. Zum Glück waren sie nicht tödtlich. Der Verwundete flüchtete noch zeitig genug, und der Thäter ward verhaftet.

2.

Es giebt wohl kaum einen peinlichern Zustand, als immer Menschen um sich zu haben, die ihren Verdruß und Unwillen, bei der geringsten Gelegenheit, durch hartnäckige Stummheit bezeigen. Diese häßliche Untugend des Schmollens veranlaßte vor kurzer Zeit ein schauerhaftes Verbrechen.

Ein armer Landmann, der sich, als Spinner und Musikant, kümmerlich nährte, hatte sich zum zweiten Mal, aber sehr unglücklich verheirathet. Der unverdiente Haß seines störrigen Weibes, und der mürrische Sinn seines Schwiegervaters (der bei ihm wohnte, und die Unarten der Tochter in Schutz nahm) verbitterten sein Leben. Sein einziges Kind erster Ehe, ein Knabe von drei Jahren, war ein Dorn im Auge der Stiefmutter, und der unschuldige Gegenstand endloser Zwiste.

Eines Tages kam der geklagte Mann von einem benachbarten Dorfe zurück, wo er die ganze Nacht, mit

Gram im Herzen, zum Tanze froher Menschen aufgespielt hatte. Sein Weib sah ihn nicht an, als er in die Stube trat, sein Gruß ward nicht erwiedert. Er fragte nach dem Knaben, und erhielt keine Antwort. Die Gefühllose hatte sich um das arme Geschöpf an diesem Tage gar nicht bekümmert. Es lag noch jetzt — Vormittags um zehn Uhr — in der Bodenkammer zu Bette.

Er unterdrückte seinen Unmuth, und holte den Knaben. Als er zurück kam, fiel ihm ein Topf voll Suppe in die Augen, und er fragte: ob sie für ihn bestimmt sey? Die Starrsinnige blieb stumm. Er genoß nun, ohne weiter zu zanken, mit dem Kinde die Suppe, die vorsetzlich schlecht zubereitet schien.

Mittags saß das Ehepaar, in feindlicher Stille, bei einem Gericht Erdäpfel. Die übrig gebliebenen schälte das Weib, und schnitt sie in einen Tiegel, um sie zu einer künftigen Mahlzeit zu brauchen. Der Mann — vielleicht in der guten Absicht, dadurch einen Schritt zur Aussöhnung zu thun — schälte jetzt auch einen Erdapfel. Diesen aber schob die Frau verächtlich von sich hinweg, und schnitt ihn nicht zu den übrigen in den Tiegel. Da sprach der Arme, mehr im Ton der Wehmuth, als des Zorns: „Ist und bleibt denn alles Gift,

was ich berühre?“ — Die Schmollerin würdigte ihn wieder keiner Antwort, sondern verließ den Tisch, und setzte sich vor dem Spiegel eine Haube auf, deren sie sich gewöhnlich bei Ausgängen bediente.

Er fragte: „Wohin willst du?“ und sie antwortete noch nichts. Ueber diesen Trotz endlich aufgebracht, schlug er sie mit einem Spinnrocken. Sie setzte sich zur Wehr, rang mit ihm und fiel. Er zertrümmerte nun auf ihrem Rücken einige Töpfe. Sie sprang empor, und floh mit lautem Geschrei aus dem Hause.

Jetzt erwachte plötzlich in ihm, lebhafter als jemals, das volle Gefühl seines Elendes.

Fort — sprach er zu sich selbst — fort aus dieser Höhle voll Zwietracht! Die Mißhandlungen meines Weibes und Schwiegervaters sind nicht auszuhalten. Sie treiben mich in die weite Welt. Aber ach! mein Kind, was wird aus dir? — Soll ich dich in den Händen deiner Feinde lassen? — Nein, lieber wollt' ich dich vor meinen Augen sterben sehen. Ja, der Tod — der Tod ist eine Wohlthat für dich! —

Von einer unsichtbaren Gewalt (wie er nachher selbst sagte) zur Thür hinaus und an den Ort gedrängt, wo eine kleine hölzerne Keule lag, ergriff er sie hastig, und schlug damit aus allen Kräften das Kind vor die

Brust. Es stürzte, zuckte und stöhnte nach seinem Bette. Ihn reute jetzt die schreckliche That. Das wimmernde Kind zu seinen Füßen versuchte wieder aufzustehen. Er aber — in dem verzweiflungsvollen Gedanken, daß es nun doch nicht mehr zu retten sey — gab ihm einen zweiten Schlag vor den Kopf. Dann nahm er es, weil es durch Winseln und Zuckungen immer noch Leben verrieth, unter den Arm, trug es, in diesem fortdauernden Zustande, die Treppe hinauf, warf ihm einen Strick um den Hals, und hängte es an einen Nagel.

Ohne sich nun weiter umzusehen, eilt' er in die Wohnstube zurück, zerschlug die Fenster, wie ein Rasender, und entfloh aus dem Dorfe. Doch schon unter dem Thore der nächsten Stadt ward er ergriffen, und, nach vollendeter Untersuchung, mit dem Tode bestraft.

3.

Dem Trunkenbold stehen alle Pforten des Verderbens offen. Er taumelt vielleicht Jahre lang vorüber; aber endlich kommt eine unglückliche Minute, und er stürzt blindlings da oder dort hinein.

Johanne Eleonore Reineckin lebte mit ihrem Gattin in der unfriedlichsten Ehe. Sie hatte gutmüthig ihr geringes, in herrschaftlichen Diensten zusammengespartes Vermögen aufgeopfert, um seinen Abschied von der kursächsischen reitenden Garde zu bewirken, ihm das Bürgerrecht in Dresden zu verschaffen, und daselbst ein Kaffeehaus anzulegen: Er aber war undankbar, nahm sich der Wirthschaft nicht an, sondern verschwendete durch unmäßigen Trunk, was sein Weib erwarb.

Nach und nach ergab sich die Reineckin selbst der Völlerei. Beide zankten und plagten sich nun fast täglich im Rausch. Der gewöhnliche Anfang ihrer Zwiste war, daß Er in einem rauhen, gebieterischen Tone Geld zum Trinken forderte, und Sie es ihm mit spöttischen Worten versagte. Dann drang er mit allerlei Mordwaffen, die ihm gerade zur Hand waren, so wild und toll auf sie ein, daß sie mehrmals vor Schrecken die fallende Sucht bekam.

Eines Abends kam er in ungewöhnlicher Wuth vom Weinhause zurück, ergriff ein Messer, und stürzte damit auf sie los. Sie entfloh. Er warf ihr das Messer nach. Es traf sie aber nicht, sondern bohrte sich in die Thür, die sie geschwind hinter sich zugeschlagen hatte.

Weniger glücklich entkam sie in einem ähnlichen Falle.

Der Messerwurf traf ihren rechten Arm, durchschnitt halb die Pulsader, und die Verwundete gerieth in Lebensgefahr. Nun ward dem Wütherich bange. Um ihn zu trösten, versprach sie, seine Schuld an ihrem wahrscheinlichen Tode keinem Menschen zu entdecken.

Oft faßte sie den klugen Vorsatz, sich von diesem Unhold zu trennen. Doch das leicht versöhnliche Weib ließ sich immer wieder durch ein freundliches Wort, zum Nichtgebrauch der schon fertigen Scheidungsklage bewegen.

Unter solchen mannichfaltigen und vieljährigen Vorbereitungen erschien endlich der Tag, der vom Verhängniß bestimmt war, diesen häuslichen Kämpfen ein blutiges Ziel zu setzen.

Am 29. November 1762 befanden sich auf dem Reineckischen Kaffeehause, bis nach Mitternacht, verschiedene Gäste, mit denen beide Wirthsleute, in Eintracht und guter Stimmung, Bier und Wein durch einander zechten. Die Reineckin ward sehr betrunken, tummelte sich in wilder Fröhlichkeit herum, ging die ganze Nacht nicht zu Bette, und unterließ also, ihre zerstreuten Sinne durch den Schlaf wieder in Ordnung zu bringen. Ihr Mann, dessen festerer Körper mehr vertragen konnte, war völlig nüchtern geblieben, und schlafen gegangen.

Am folgenden Tage, früh gegen fünf Uhr, trat er in

die Billiardsstube, wo seine Frau, immer noch im Taumel der Trunkenheit auf einem Stuhle saß.

„Nun? fuhr er sie, mit Beifügung eines pöbelhaften Schimpfwortes an: „Willst du noch nicht zu Bette gehn?“ — Sie antwortete schnöde, und er schlug sie mit einem Billiardstocke. Die Magd eilte herbei, drängte die Reineckin, um dem Streit ein Ende zu machen, zur Thür hinaus, und führte sie in ein anderes, eine Treppe höher gelegenes Zimmer.

In der eilften Vormittagsstunde (nachdem indessen Mann und Frau Branntwein zu sich genommen hatten, und der Letztern Trunkenheit zu einem sehr hohen Grad gestiegen war) rief die Magd die Reineckin herunter, weil sie etwas im Hauswesen von ihr bedurfte.

In einem engen Stübchen, neben der Küche, befand sich Reinecke, der sogleich, als er seine Frau erblickte, den Zank mit ihr erneute. Er forderte, nach seiner gewöhnlichen Art, den Schlüssel zum Geldschranke. Sie gab ihm dafür spitze Worte. Er rächte sich durch einen Schlag mit der Ofengabel. Dann griff er zur Feuerzange, und prügelte das Weib so heftig damit, daß die Zange sich krumm bog. Die Magd sprang herzu, entwand ihm die Zange, und nahm sie mit sich in die Küche.

Sie ließ nun die Streitenden allein, und bekümmerte sich nicht, was weiter zwischen ihnen vorging.

Nach einigen Minuten stürzte die Reineckin aus dem Stübchen, durch die Küche, die Treppe hinauf. Ungefähr zwei Minuten nachher kam Reinecke in die Küche, und verlangte von der Magd, in einem ziemlich ruhigen Tone: daß sie ein Messer, welches in seinem Rücken unter der Schulter steckte, heraus ziehen solle. — „Meine Frau hat mich gestochen!“ sprach er, und es waren seine letzten Worte; denn kaum hatte die Magd, das Messer aus der Wunde gezogen, und ihn in die Stube zurückgeführt, so starb er unter den Händen des herbei gerufenen Wundarztes.

Jetzt kam die Reineckin aus dem zweiten Stockwerk herunter, und nahm mit lachender Miene Geld aus dem Schranke. Sie sah die Magd weinen, und sagte keck: „Was weinst du? Es ist gut, daß er todt ist, er hat mich lange genug gekränkt.“ Sie ging alsdann in die Billiardstube, und scherzte mit einigen darin spielenden Gästen.

Als sie hierauf in Verhaft genommen ward, taumelte sie trunken, und Jeder, der sich ihr nahte, bemerkte die Dünste des von ihr im Ueberfluß genossenen Branntweins.

Bei der Ankunft am Rathhause forderte sie ein Glas Wasser, und sprach: „Ist er todt, so ist er todt. Ich will meine Wirthschaft übergeben." —

Nach Verfluß einer Stunde, wollte man sie verhören; allein man mußte davon abstehen. Sie war noch so wenig nüchtern, daß alle ihre Antworten widersprechend und undeutlich ausfielen. Doch gestand sie schon in der Hauptsache, daß sie ein Messer nach ihrem Manne geworfen habe.

Bei dieser Aussage blieb sie am folgenden Tage, und in allen übrigen Verhören. Immer läugnete sie, dem Entleibten das Messer in den Rücken gestoßen zu haben. „Durch Mißhandlungen in Wuth gesetzt," sagte sie, „warf ich es nach ihm, und weiß nicht einmal, ob es ihn getroffen hat; denn ich lief schnell aus der Stube, weil ich befürchtete, daß er mich mit der Holzaxt, die unter dem Ofen lag, verfolgen würde." —

Bei der Besichtigung des todten Körpers fand sich eine zwei Zoll tiefe Wunde, die der flüchtige Wurf aus der Hand eines Weibes wohl kaum bewirken konnte.

Es war vielmehr wahrscheinlich, daß Reinecke, während der Zeit, als er allein war, selbst an dem Messer, um es heraus zu ziehen, gearbeitet, und es vielleicht, hastig und ungeschickt, noch tiefer hineingedrückt hatte.

Eben so leicht konnte dieß durch Schwanken und Taumeln zwischen engen Wänden, oder durch irgend einen andern unglücklichen Zufall, geschehen seyn; denn ein fester, bewegungsloser Stand, von dem Moment des Wurfs bis zum Gang in die Küche, läßt sich bei einem berauschten und verwundeten Manne nicht denken.

Die Menschlichkeit konnte daher wohl fordern, die Vermuthung gelten zu lassen, daß die anfangs nur leichte Verwundung, erst in der Folge, ohne Mitwirken der Verbrecherin, tödtlich geworden sey; allein die Unglückliche mußte dennoch nach der Strenge des Rechts, mit dem Leben büßen.

Zur Erheiterung folge hier eine kurze Anekdote, die man als einen Beitrag zu Herrn Wagners Erzählungen von Gespenstern aus dem Reiche der Wahrheit betrachten kann.

Ungefähr acht oder zehn Jahre nach jener Begebenheit, sah sich ein Officier, der eben erst in Dresden angekommen war, nach einer Wohnung um. Er fand das zweite Stockwerk eines Hauses (am sogenannten Jüdenhofe) zum Vermiethen ausgeboten, konnte aber mit der

Besitzerin über den Preis nicht einig werden, und der Handel zerschlug sich.

Nach einigen Tagen kam die Wirthin von selbst, und erklärte, daß sie mit dem erbotenen Miethzins zufrieden seyn wolle; allein der Officier wies sie nun ab. Sie trug ihm hierauf die Zimmer um einen noch geringern Preis an. Er bezeigte sein Befremden darüber, und fragte nach der Ursache. „Ich muß Ihnen nur gestehen,“ sprach die Frau, „daß dieses Quartier ein wenig verrufen ist. Die Reineckin — von der Sie wohl werden gehört haben? — hat ihren Mann darin ermordet, und nun glauben einfältige Leute, daß dessen Geist im Hause rumore. Aus dieser thörichten Furcht hat mir eine Familie, die schon förmlich eingemiethet hatte, wieder aufgesagt; aber Sie, Herr Lieutenant, werden sich gewiß durch diese Possen nicht abschrecken lassen.“

Das war denn auch bei ihm der Fall. Er bezog die berüchtigte Wohnung, und bemerkte nicht die geringste Spur eines Poltergeistes.

Doch aufgeschoben ist nicht aufgehoben.

Der Offizier ging einsmals gegen Mitternacht heim, warf einen Blick hinauf nach seinem Quartier, und erstaunte nicht wenig, am Fenster des Erkers eine weiße

Gestalt zu erblicken, die sich wiederholt herausbeugte, und ihn zu begrüßen schien.

Er stand still. Die Gestalt bückte sich immer. Er ging langsam näher, und das unbegreifliche Wesen fuhr in seiner Höflichkeit fort. Er öffnete nun, mit einem leisen Schauer, die Hausthür, eilte die Treppe hinan, und fragte seinen, in der Hinterstube wohnenden Bedienten, ob sich Jemand in den vordern Zimmern befinde? Der Bediente hielt dieß für unmöglich, weil er sie fest verschlossen habe, und der Schlüssel nicht aus seinen Händen gekommen sey.

Der Herr und der Diener gingen nun rasch ins Erkerzimmer, und ertappten glücklich den kecken, nicht von seiner Stelle weichenden Geist. Wer war er? Ein Paar vom Bedienten gewaschene, und am offenen, luftigen Fenster zum Trocknen aufgehangene Handschuhe.

4.

Ein junger Edelmann, der (nach der Erzählung eines englischen Journals) in der Grafschaft Warwick eine Reise zu Pferde machte, sah sich unvermuthet, mitten in einem Walde, von seinem gewöhnlichen Begleiter, einem großen Hetzhunde, verlassen. Er rief diesen treuen

Gefährten lange vergebens, und ritt endlich, unter Locken und Rufen, eine halbe Meile zurück. Jetzt antwortete ihm aus der Tiefe des Waldes ein klägliches Geheul, das er für die Stimme seines Hundes erkannte. Er pfiff und rief; das Thier kam aber nicht, sondern winselte stärker.

Der Edelmann folgte diesem Ton in ein dunkles Gebüsch. Hier ergriff ihn Entsetzen bei dem schauervollen Anblick eines ermordeten Mädchens. Der Hund lag neben dem Leichnam, und beleckte dessen bleiches Gesicht. Die Unglückliche war durch Messerstiche getödtet.

Als sich der Reisende überzeugt hatte, daß keine Hülfe hier möglich sey, bestieg er wieder sein Pferd, um diese Begebenheit im nächsten Orte zu melden.

Aber kaum befand er sich auf der Heerstraße, da rannte sein Hund, der ihm bis dahin willig gefolgt war, plötzlich und unaufhaltsam in den Wald zurück. Nach einigen Minuten schrie darin ein Mensch, wie unter Mörderhänden, um Hülfe. Der Edelmann drängte sich in das Dickicht, aus dem der Angstruf erschallte. Hier stand der Hund, mit fletschenden Zähnen, über einem anständig gekleideten Mann, der blutend auf der Erde lag.

Der Hund war so ergrimmt, daß er sich nicht abrufen ließ. Er zeigte blos, durch freundliche Bewegung

des Schweifes, daß er die Stimme seines Herrn kenne; doch wich er keinen Schritt, und fuhr unabläßig fort, nach der Kehle des Unbekannten zu schnappen, der sich dagegen mit zerfleischten Armen und Händen zu schützen suchte. Erst mit vieler Mühe gelang es dem Herrn des Hundes, ihn durch Liebkosungen zu besänftigen.

Dieses Thier war sonst gegen alle Menschen sanft und friedlich. Daß es den Fremden so grausam behandelte, fiel dem Reisenden auf, und erregte in ihm Vermuthungen, die er aber nicht äußerte. Er tröstete vielmehr den verdächtigen Mann, verband seine Wunden, und lud ihn ein, mit ins nächste Dorf zu gehen, wo seine Heilung besorgt werden solle.

Um sich des Menschen, dessen scheuer Blick ein böses Gewissen verrieth, zu versichern, warnte er ihn ernstlich, an seiner Seite zu bleiben; denn er könne bei der geringsten Entfernung nicht dafür stehen, daß ihn der Hund auf der Stelle zerrisse. Diese Drohung bewirkte, daß der Fremde geduldig mitging. Seinen Fußstapfen folgte der Hund, und ließ ihn nicht aus den Augen.

Im Wirthshause übergab der Reisende, durch einen stillen Wink, den Fremdling der Wache des Hundes, und ging dann fort, unter dem Vorwand, einen Wundarzt zu rufen. Nach kurzer Zeit aber erschien er mit

einem Polizeikommissar und dessen bewaffneten Dienern.

Der Kommissar und der Verwundete starrten einander an, und Jener sagte zum Reisenden: „Sie scherzen wohl, mein Herr, indem Sie diesen wackern Mann, als einen Verbrecher, zu verhaften begehren? Ich bürge für seine Unschuld. Er ist mein Nachbar und Freund.“

„Und wär' er Ihr Bruder (fiel der Edelmann ein), so klage ich ihn dennoch des Mordes an, der im nächsten Walde begangen wurde. Weigern Sie sich also nicht länger, ihn gefangen zu nehmen, sonst sind Sie sein Mitschuldiger!“ —

Man denke sich bei diesem Wortwechsel die Empfindungen des Menschen, der ihn verursachte. Er schwankte zwischen Hoffnung und Furcht, zwischen Leben und Tod. Lange stritt man über sein Schicksal, bis endlich der Hund entschied.

Dieser beschnüfelte nämlich, ohn Unterlaß, eine der Rocktaschen des Verwundeten, der sich zu Bette gelegt, und sein Kleid über einen Stuhl gehangen hatte. Der Reisende, dadurch aufmerksam gemacht, griff schnell in diese Tasche, und zog ein blutiges Schnupftuch heraus. Der Kommissar schauderte, ward todtenbleich und rief aus: „O Gott, das Schnupftuch meiner Tochter! Bösewicht

treuloser Bösewicht, du hast sie ermordet!“ — Der Verbrecher gestand es. Er hatte Abends vorher im Hause des Kommissars gehört, daß dessen Tochter, mit Anbruch des Tages, über Land gehen und fünfzig Guineen zu einem Gläubiger tragen würde. Gierig nach diesem Golde, war er dem Mädchen nachgeschlichen, und hatte das wehrlose Kind — die Tochter seines vertrautesten Freundes — beraubt und gemordet.

Diese Geschichte begab sich im Jahr 1750. Der Missethäter ward in London mit dem Tode bestraft.

5.

Ein reisender Handwerksgesell ward auf einer Waldstraße von Räubern überfallen. Sie plünderten ihn rein aus, und ließen ihm dann die schreckliche Wahl zwischen einem augenblicklichen Tode oder dem Beitritt zu ihrer Rotte. Sein Abscheu gegen diese Vereinigung war groß, doch größer noch die Liebe zum Leben. Er willigte daher in die Kameradschaft der Räuber, weil er dieser furchtbaren Horde bald und mit schuldlosen Händen zu entrinnen hoffte.

Sie mochten aber seine Gedanken entweder errathen, oder war es überhaupt bei ihnen Sitte, jeden neuen

Bundesgenossen durch den Zwang zu einem Verbrechen an sich zu fesseln; kurz, sie erklärten dem armen Burschen, daß er, zum Probestück und Unterpfand seiner Treue, den ersten vorüber gehenden Menschen ermorden müsse.

Unglücklicher Weise kam in derselben Minute ein junges, wohlgekleidetes Mädchen die Straße herab. „Stich sie nieder!“ riefen die alten Bösewichter, und drückten dem zitternden Neuling ein großes Schlachtmesser in die Hand. Er bat mit Thränen um Verschonung. Sie zogen aber ihre Säbel, schwangen sie unter den fürchterlichsten Todesbedrohungen um seinen Kopf, und trieben ihn so aus dem Dickicht, wo sie sich gelagert hatten, auf den Weg hinaus. „Feige Memme!“ schimpften sie ihm nach: „Merke dir die letzten Worte der Dirne, und komme nicht, wenn dir dein Leben lieb ist, ohne ihren Kopf zurück!“ —

In halb sinnloser Verzweiflung stieß der unglückliche Jüngling der Armen das Mordmesser ins Herz. Sie verschied zu seinen Füßen. Ihr letztes Stammeln waren größten Theils unvernehmliche Töne. Der Mörder verstand blos die abgebrochenen Worte: „Heut — über — zwanzig Jahr.“ — Was die Unglückliche damit meinte, läßt sich nicht bestimmen. Sie bejammerte vielleicht,

daß sie in ihrer frühen Jugend, noch nicht über zwanzig Jahr alt, eines so schrecklichen Todes sterben müsse. Vielleicht sagte sie aber auch keine Sylbe von dem, was der betäubte Verbrecher, den das Bewußtseyn einer Blutschuld beinahe wahnsinnig machte, zu hören glaubte.

Er kam, wie ihm befohlen war, mit dem abgeschnittenen Kopfe der Ermordeten ins Lager der Bande zurück. Auf Befragen: was ihm die Sterbende noch vertraut habe? erzählt' er jene Worte, und erklärte sie als eine Prophezeiung, daß er nach zwanzig Jahren seine verdiente Strafe leiden werde. Darüber lachten die rohen Gesellen, und schläferten so nach und nach die Schlangen seines Gewissens ein. Doch, mit Abscheu gegen das Räuberleben erfüllt, entwich er bei der nächsten, günstigen Gelegenheit, ohne weiter einen Mord auf seiner Seele zu haben.

Er ging in seine Vaterstadt zurück, nährte sich ehrlich, nahm ein Weib, und lebte viele Jahre, als ein allgemein geschätzter und geliebter Bürger. Er war glücklicher, als er jemals zu werden gehofft hatte. Das Andenken an die Gemordete ward allmählich bei ihm zu einer flüchtigen Erscheinung, die, immer seltener, nur auf Augenblicke seine Ruhe störte, und zuletzt sich ganz verlor.

Aber sie kam, durch einen an sich unbedeutenden Zufall herbei geführt, unerwartet und schrecklich wieder.

Eines Tages hatte seine Frau zum Mittagsessen einen Kalbskopf bereitet. Die Schüssel stand auf dem Tisch, eh' er in die Stube trat. Als er dieses Gericht erblickte, fiel die Erinnerung an den Kopf des ermordeten Mädchens mit so zermalmender Kraft auf sein Herz, daß er mit Graußen zurücksprang, und ohnmächtig niederstürzte. Sonderbarer Weise war es gerade der Tag, an dem er vor zwanzig Jahren gemordet hatte.

Mit Mühe wieder zur Besinnung gebracht, gestand er seinem Weibe das bisher verschwiegene Verbrechen, und eröffnete zugleich seinen Entschluß, sich selbst anzuklagen. Die bestürzte Frau that die möglichsten Gegenvorstellungen. Allein fruchtlos waren Bitten und Thränen. Er riß sich los, und stellte sich vor Gericht. Mehrere seiner ehemaligen Miträuber, deren Aufenthalt er angab, wurden eingezogen. Sie bestätigten seine Aussage. Er endete, mit der Todesstrafe verschont, sein Leben im Zuchthause.

...SBURG * ...OTHEK

---

8 L.d.

Langbein

Langbein, August Friedrich Ernst,

A. F. E. Langbeins prosaische Werke

Bd.: 18

Stuttgart 1837

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 4110 -23
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11260889-8